Die Abenteuer

des

Lieutenant Puhlmann.

Soldaten-Humoreske

von

A. von Winterfeld.

Berlin,
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
Unter den Linden Nr. 27.
1865.

Die Abenteuer

des

Lieutenant Puhlmann.

Soldaten-Humoreske

von

A. v. Winterfeld.

Berlin,
B. Behr's Buchhandlung (E. Bock).
Unter den Linden Nr. 27.
1865.

Die Abenteuer des Lieutenant Puhlmann.

Erstes Capitel.

Saß so ganz alleine
In dem Zimmer sorgenschwer,
Zwischen seine Beine
Sank die Pfeife schwer;
Sann bei'm Mondenscheine
Trüben Sinnes hin und her,
Träumte, wie ich meine,
Eine Trauermähr'.

Frei nach Bellman.

Der Mond blickte, mild und wehmüthig, auf die Erde hinab und der Lieutenant Puhlmann schaute, mild und wehmüthig, zu dem Monde empor.

Und dabei seufzte er, von Zeit zu Zeit, so kläglich und bange, daß es ordentlich schauerlich mit anzuhören war. — Was ihm wohl fehlen mochte? — Wer mit seinen Lebensverhältnissen bekannt war, konnte sich das durchaus nicht erklären; denn man hielt ihn ganz allgemein für einen der glücklicheren Bewohner dieser Erde. — Und die Leute hatten Recht, so zu urtheilen.

Der Lieutenant Puhlmann befand sich grade mitten in dem glücklichsten Decennium des menschlichen Lebens,

das heißt er war fünfundzwanzig Jahre alt, eine herrliche Zeit, in der die Seele noch so schöne Träume träumt. — Außerdem befand er sich, bereits seit einem Jahr, in dem unbeschränkten Besitz eines hübschen Vermögens, das ihn aller kleinlichen Sorgen des Lebens überhob, stand bei einem pompös aussehenden Husaren-Regiment, erfreute sich einer vortrefflichen Gesundheit und war beliebt bei allen Menschen, die ihn kannten.

Wenn man mit solchen Glücksgütern ausgestattet ist, könnte man doch wahrhaftig sehr zufrieden sein und hätte nicht nöthig, die Pfeife ausgehen zu lassen und in eine so wundervolle Mondnacht hinauszuseufzen, daß es ordentlich schauerlich mitanzuhören war.

Im Anfang, als der Lieutenant Puhlmann zum Regiment gekommen war, hatte er auch diese melancholischen Anwandlungen noch gar nicht gehabt. Das hatte sich erst später gefunden, nachdem er schon ein Paar Jahre gedient; dann war es jedoch, in ganz auffallender Weise, immer schlimmer und schlimmer mit ihm geworden, bis er zuletzt förmlich kopfhängerisch und menschenscheu wurde, ohne daß man auch nur die geringste Ursache dafür anzugeben wußte.

Schulden hatte er nicht, und verliebt war er auch nicht und, da seine Cameraden keine anderen Motive zur Betrübniß kannten, so zerbrachen sie sich ganz vergebens den Kopf darüber, was dem Lieutenant Puhlmann eigentlich fehlen möchte.

Aber, soviel sie auch hin- und hersinnen mochten, sie bekamen es absolut nicht heraus und, da Puhlmann selbst niemals die geringste Aeußerung über die Motive seiner Schwermuth machte, so gaben sie zuletzt die nutzlose Arbeit auf und begnügten sich damit, die Köpfe zu schütteln und zu sagen: Der Puhlmann ist ein langweiliger Kerl.

Wenn das aber der Betheiligte hörte, wurde er noch immer trauriger und stiller, obgleich man ihm äußerlich den Kummer gar nicht ansah; denn er hatte so gesunde rothe Backen, als wenn ihm das Blut aus denselben hervorspritzen wollte.

Der Schein trügt aber oft im Leben. — Die Aepfel, in deren Herzen der Wurm nagt, haben auch die rothesten Bäckchen.

Heute Abend fühlte sich der Lieutenant Puhlmann aber ganz besonders unglücklich.

Er war auf Ressource gewesen und hatte mit seinen Kameraden an dem Tisch gesessen, auf den erst die Teller mit dem Abendbrod gesetzt werden und dann die dampfenden Gläser mit Grog.

Da saßen sie jeden Abend, und wenn die Gesellschaft auch nicht groß war, so war es doch immer dieselbe und darin liegt auch ein Reiz, der mächtige Reiz der Gewohnheit, der selbst das Allerlangweiligste mit poetischem Glanze umstrahlt.

Die Gesellschaft war, wie gesagt, nicht groß; denn in dem kleinen Ackerstädtchen stand nur eine Escadron und, von den fünf Officieren derselben, war der Rittmeister verheirathet und ging des Abends nicht aus; da blieben also nur noch die vier Lieutenants zur Unterhaltung übrig, von denen jeder seinen bestimmten Platz an dem Tisch hatte, auf welchem erst die Teller mit Abendbrod und dann die dampfenden Gläser mit Grog standen.

Ab und zu setzte sich auch wohl Einer von den Civilisten mit an den Tisch; aber Viele konnten sich dieses Vorrechts nicht rühmen, nur etwa der Herr Bürgermeister Nachtigall und der Thierarzt Hufnagel. — Den Letzteren hatten die Officiere namentlich sehr gern, weil er immer so hübsche Geschichten vom Pferdehandel erzählte.

An dem eben verflossenen Abend hatte also der Lieutenant Puhlmann auch auf seinem gewohnten Platz an dem bewußten Tisch gesessen und die Unterhaltung war interessanter und lebendiger gewesen, als sie es sonst zu sein pflegte.

Der Herr Bürgermeister, der sein bleiches Gesicht fast immer in ernste und gewichtige Falten legte, hatte auch mehrere Male eine krause Nase gemacht, wodurch er nämlich sein Lächeln ausdrückte; der Thierarzt Hufnagel fand gar kein Ende in der Erzählung interessanter und merkwürdiger Pferdehandel und der Lieutenant Baron Nicaud de Piregale, der intimste Freund Puhlmann's,

hatte in den Zwischenpausen Anecdoten vom alten Hannemann zum Besten gegeben, deren Recitirung ihm großes Vergnügen machte, weil er in jenen drolligen Vorfällen gewöhnlich eine Hauptrolle spielte.

Ich glaube, es giebt keinen preußischen Officier, der den alten Major Hannemann nicht gekannt, oder wenigstens von ihm gehört hätte.

Er hatte sich bei der Vertheidigung von Colberg sehr ausgezeichnet und war während derselben von der Mauer herab gefallen, wodurch er arge Verkrümmungen der Brust und des Rückens davongetragen hatte.

Da er nun ganz invalide war, hatte man ihm die Beaufsichtigung der sogenannten „Examenie“ anvertraut, in welcher, lange Jahre hindurch, sämmtliche Fähnriche der ganzen Armee das Officier-Examen machten und sich, so lange dieses währte, in derselben aufhielten.

Jetzt ist die Examenie längst verschwunden und der alte Major Hannemann auch. Er gehörte zu den letzten Originalen, die hinabgestiegen sind in das kühle, stille Grab.

Es war ein sonderbarer Mann und die Fähnriche machten immer ihre Witze mit ihm, wozu er allerdings oft die Veranlassung gab; denn er hatte zu possierliche Angewohnheiten und Redensarten, welche die Fähnriche gewöhnlich auf die großen Pfeifenköpfe schreiben ließen, die sie sich gegenseitig zum Geschenk machten, wenn sie nach überstandenem Examen zu ihren Regimentern zurückkehrten.

Der Lieutenant von Ricaud de Piregale war nun stets ein lustiger und unruhiger Kopf gewesen und so kam es denn auch, daß ihm auf der Examenie mit dem Major Hannemann so manche Geschichte passiren mußte, weßhalb ihn „der Alte“ denn auch schärfer aufs Korn nahm, als die übrigen Fähnriche.

Dazu kam noch daß dem Major Hannemann die französischen und namentlich die französischen Doppelnamen in den Tod zuwider waren, so daß er es durchaus nicht lassen konnte, den Betheiligten sein Mißfallen darüber zu erkennen zu geben.

Wie er überhaupt die stehenden Witze liebte, so hatte er natürlich für unseren Baron ebenfalls einen solchen gestiftet, den er, bei jeder nur einigermaßen passenden Gelegenheit, stets mit derselben Ruhe und mit demselben trockenen und gleichgültigen Dienstgesicht wiederholte:

Er that nämlich immer, als wenn er des Barons Namen durchaus nicht behalten könnte und wenn die Abtheilung der Fähnriche von Neuem in dem Examinationszimmer versammelt war, blieb er, bei dem Nachzählen seiner Schutzbefohlenen, jedesmal vor unserem Baron stehen, blickte ihn lange und forschend an und fragte dann mit seiner harten und trockenen Stimme:

„Wie heißen Sie?“

„„Von Ricaud de Piregale!““

„Wie werden Sie gewöhnlich genannt?“

„„von Ricaud!““

„Es ist gut! — Setzen Sie sich, Piregale!“

Und dann zählte er ruhig weiter, bis er die feste Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ihm Keiner seiner Lieben fehle.

Die Geschichte, nebst anderen lustigen Schnurren von sich und dem alten Major Hannemann hatte also der Baron in den Zwischenpausen der interessanten Pferdehandel zum Besten gegeben und der Herr Bürgermeister war dabei so guter Laune geworden, daß sich seine krause Nase beinahe in Permanenz erklärte und er dadurch den Anschein gewann, als wenn er gern niesen möchte, aber nicht könnte.

Die anderen Officiere hatten zwar keine Geschichten erzählt, weil ihnen grade keine eingefallen waren; aber sie hatten doch mit großem Interesse zugehört und recht herzlich gelacht, wenn ein bekannter oder unbekannter Witz losgelassen worden war.

Nur auf den Lieutenant Puhlmann schienen alle diese lustigen und seltsamen Geschichten gar keinen, oder vielmehr einen entgegengesetzten Eindruck zu machen; denn je komischer und wunderbarer die vorgetragenen Erzählungen klangen, desto stiller und schwermüthiger wurde er und, wenn die Anderen ein helles Gelächter aufschlugen, daß der eingeschlafene Kellner erschreckt in die Höhe fuhr, dann ließ der Lieutenant Puhlmann ganz betrübt den Kopf auf

die Brust und die lange Pfeife zwischen die Beine sinken und stöhnte wie ein armer Sünder, wenn ihm das Halseisen umgelegt wird.

Endlich aber, als die Geschichten immer bunter und abenteuerlicher wurden, konnte es der Lieutenant Puhlmann nicht länger aushalten; er stand auf, als wenn er Brustbeklemmungen bekommen hätte, stellte seine Pfeife in die Ecke, schnallte sich den Säbel um, sagte „Gute Nacht“ und klapperte zu dem Ressourcen-Lokal hinaus.

Er hatte aber die Umgehung des, in dem Nebenzimmer aufgestellten, Billards noch nicht ganz vollendet, als er einen seiner Cameraden die Worte sprechen hörte:

„Der Puhlmann ist wirklich ein fürchterlicher Philister!“ Als das der arme Officier hörte, zuckte er schmerzlich zusammen, entrang seinem männlichen Busen einen bangen Stoßseufzer und klapperte vollends zum Local hinaus, die dunklen, öden und schlechtgepflasterten Straßen entlang, seiner einsamen Wohnung zu.

Da saß er nun, nachdem er sich Schlafrock und Pantoffeln angezogen, am offenen Fenster, hatte die ausgegangene Pfeife zwischen die Beine hinabgleiten lassen und starrte in düsterer und melancholischer Stimmung den guten Mond an, der jetzt grade solch Vollmondgesicht hatte, wie er.

Es war ein ganz wundervoller Abend. Der Himmel war klar und blau und die vielen, blinkenden Sternchen

schauten wie Millionen freundlicher Augen hinab auf die dunkle, schlafende Erde! — Der Marktplatz der kleinen Stadt, der jetzt vor dem Lieutenant Puhlmann, still und friedlich, ausgebreitet lag, hatte in dem geisterhaft blauen Mondlicht beinahe etwas Majestätisches angenommen. Der spitze Kirchthurm schien bedeutend höher zu sein, als bei Tage, und ragte in fast riesenartigen Dimensionen bis in das Sternen-Firmament hinein; die altersschwachen, baufälligen Häuser, gebrechliche und unsichere Gehäuse für den festen, vertrauenden Schlaf, hatten gigantische Formen angenommen und schienen gar nicht mehr die Häuser selbst, sondern nur noch die schattenhaften Geister jener einstigen Gebäude zu sein, die an der Stelle einer verschwundenen Stadt zur mitternächtigen Gespensterstunde wieder aus dem Erdboden emporgewachsen waren, wie die modernden napoleonischen Krieger zur großen, mondbeglänzten Parade auf dem elyseischen Feld vor dem todten Cäsar.

Die trüben Lichter hinter den trüben Scheiben waren längst erloschen, und die Häuser schienen sämmtlich die Augen geschlossen zu haben und sich ganz leise hin- und herzubewegen, wie in einem märchenhaften Traume.

Kein lebendes Wesen war mehr auf dem öden Marktplatz zu entdecken, nur der schildernde Posten vor der Hauptwache ging, in gleichmäßigen Schritten, auf und nieder und, wenn er umwandte und wieder umwandte, dann hörte man ganz leise die Säbelscheide an ihrem

Haken klirren und, ab und zu, glitt ein spielender Mondstrahl an der blanken gezogenen Klinge hinab, wie die Hand eines Kindes, schnell und neugierig, über einen blinkenden Gegenstand dahinfährt.

Solche Nächte haben etwas unendlich Zauberisches. Es fallen Einem dabei immer die alten Märchen ein, die man als Kind gelesen hat, die alten schönen Märchen, in denen die Vögel, Bäume und Blumen noch sprechen konnten und in denen es noch so viele, herrliche Königstöchter gab, die sich in junge Fischer und blöde Schäfer verliebten.

Das ist heutzutage leider Alles anders geworden. Die Vögel, Bäume und Blumen können zwar auch jetzt noch sprechen; aber die meisten Menschen verstehen, in ihrem erkältenden Rationalismus, ihre leis gehauchten Worte nicht mehr und nur der Dichter ist noch im Stande sich mit ihnen zu unterhalten und sich ihre süßen, duftigen Geheimnisse von ihnen erzählen zu lassen.

Schöne und herrliche Königstöchter giebt es ebenfalls noch heutzutage; aber sie verlieben sich nicht mehr in junge Fischer und blöde Schäfer, und das ist ihnen auch eigentlich gar nicht zu verdenken; denn die Schäfer unserer jetzigen Zeit tragen nicht mehr hübsche, bunte Bänder an dem sauberen Strohhut und blasen auch nicht mehr so wehmüthig verführerische Melodien auf den süß tönenden Schalmeyen, sondern sie haben grobe, blaue Kittel an und stricken lange, häßliche, prosaische Strümpfe.

Und wenn es regnet, dann nehmen sie sich einen alten Sack um die Schultern und stecken sich die Hosen in die Stiefel.

Da kann man es den schönen Königstöchtern allerdings nicht verdenken, wenn sie so unsauberen Gesellen nicht mehr nachlaufen.

Aber in so stillen Mondscheinnächten fällt Einem das doch Alles wieder ein und es wird Einem so frei und friedlich um's Herz herum, als wenn man das Abendmahl genommen hätte. — Das thut wohl!

Dem Lieutenant Puhlmann schien es aber nicht wohlzuthun; denn weßhalb hätte er sonst die gemüthliche Pfeife ausgehen lassen, die jetzt, still und traurig, zwischen seinen Beinen stand, während er, ebenfalls still und traurig, zu dem Monde emporschaute.

Der Lieutenant Puhlmann fühlte allerdings die stille Romantik jener wundervollen Nacht ebenfalls, aber sie that ihm nicht wohl, im Gegentheil, sie berührte ihn beinahe schmerzlich, weil sie ihn auf eine Disharmonie in seiner Natur aufmerksam machte, und in dieser Disharmonie lag eben das Unglück seines Lebens, das ihn so düster und melancholisch machte und das auch die Veranlassung war, weßhalb er so oft die Pfeife ausgehen und zwischen seine Beine hinabgleiten ließ.

Dem Lieutenant Puhlmann ging es nämlich ungefähr wie einem Menschen, der das feinste musikalische Gehör

hat, aber eine durchaus mißtönende Stimme; so daß fortwährend sein Wollen und Vollbringen im lebhaftesten Widerspruch zu einander stehen, dessen unausbleibliche Folgen zuletzt zerstörend auf den Körper und die Seele des Leidenden wirken müssen.

Bei unserem Patienten lag aber eigentlich das Uebel noch tiefer als bei dem vorerwähnten Sänger mit der krächzenden Stimme.

Der Lieutenant Puhlmann hatte nämlich einen höchst romantischen Geist, der jedoch, durch das massenhafte Verschlingen von Ritter- und Räuber-Romanen und Märchen jeglicher Art eine etwas corrupte Färbung erhalten hatte.

Von der zartesten Jugend an hatte er jede freie Stunde dazu benutzt, um derartige Bücher zu lesen und, wenn er mit seinem Vater spazieren ging, oder wenn er des Nachts in seinem Bette lag, war seine Phantasie, wachend oder träumend, fortwährend von den Figuren und Bildern belebt, die er in jenen alten Schmökern kennen gelernt hatte.

Das Verständniß für das praktische Leben mußte natürlich durch diese romantische Geistesrichtung erheblich beeinträchtigt werden und so kam es denn auch, daß der junge Mensch nur mit Mühe und Noth dahin gebracht werden konnte, daß er endlich, nach manchem Mißlingen, das Officierexamen machte und darauf zu seiner unendlichen Freude wohlbestallter Husaren-Lieutenant in dem

kleinen Ackerstädtchen wurde, in welchem eine Escadron des betreffenden Regimentes ihr irdisches Dasein fristete.

Seitdem der junge Puhlmann ein Mann geworden war, hatte er natürlich die Ueberzeugung gewonnen, daß es keine fliegenden Drachen, keine verzauberten Schlösser und keine verliebten Königstöchter mehr gäbe, die mit ihren Gespielinnen am Bache säßen und ihre feinen Hemdchen wüschen und sich so leicht und so gern von einem schönen Ritter entführen ließen, der zufällig des Weges daher getrottet kam, um Gefahren und Abenteuer aufzusuchen.

An solche Dinge glaubte der Lieutenant Puhlmann natürlich nicht mehr; aber es war ihm doch aus all den wunderbaren Geschichten, die er in seiner Knabenzeit gelesen, ein solches Chaos von romantischen Ideen im Kopf zurückgeblieben, daß dasselbe vollständig hingereicht hätte, um zehn Husaren-Lieutenants für den Königlichen Dienst unbrauchbar zu machen.

Namentlich war der Lieutenant Puhlmann von einer unbesiegbaren Lust, von einer gar nicht zu stillenden Sehnsucht nach Abenteuern erfüllt. Seine Seele dachte und träumte gar nichts Anderes und, als er den bunten Husarenrock angezogen und zwei zahme Pferde in seinem Stalle hatte, glaubte er natürlich, daß es ihm gar nicht mehr fehlen könnte und daß er aus den seltsamen Begebenheiten und Abenteuern nimmer herauskommen würde.

Dieser Glaube und diese feste Zuversicht machten ihn unendlich glücklich und er wartete daher, von dem Augenblick an wo er Lieutenant geworden, mit freudig geschwelltem Busen, der Dinge, die da kommen würden.

Aber er wartete und wartete vergebens und die Dinge kamen nicht.

Es vergingen Tage, Wochen, Monate, ja es verstrich ein ganzes Jahr und dem Lieutenant Puhlmann war auch noch nicht ein einziges Abenteuer passirt.

Das nahm er sich denn gewaltig zu Herzen und daher war es auch gekommen, daß er so traurig und melancholisch geworden war, und daß er so oft die Pfeife ausgehen und zwischen seine Beine hinabgleiten ließ.

Das Fehlschlagen seiner schönsten Hoffnungen hatte ihn aber zum Nachdenken über sich selbst geführt, und je mehr er über sich selbst und über seine Lage nachdachte, desto trauriger und schwermüthiger wurde er.

Er fühlte, daß er bei all' seinem romantischen Geiste doch eigentlich recht viel Gewöhnliches und Prosaisches an sich habe.

Vor allen Dingen war es sein Name, der ihm nicht gefiel. Puhlmann! — Wie kann ein romantischer Mensch nur Puhlmann heißen? — Und dann nicht einmal von Puhlmann. — Die kleine Adelsvorsylbe hätte dem Namen doch wenigstens noch einen gewissen Nimbus verliehen... aber so kurzweg Puhlmann... so von vorn herein Puhl-

mann... das klang ihm so nüchtern und gewöhnlich, daß er es den Leuten eigentlich gar nicht verdenken konnte, wenn sie kein Interesse für ihn empfanden.

Und das wäre noch nicht einmal so schwer in's Gewicht gefallen, wenn er nicht unglücklicherweise von lauter schönen und poetischen Namen umgeben gewesen wäre.

Wenn die Butterblume unter Pechnelken steht, kann man sie noch ganz leidlich finden; wird sie aber zwischen Nelken und Levkoyen gepflanzt, findet man sie abscheulich.

So war es auch mit dem Lieutenant Puhlmann. — Sein Bursche hieß Rosengarten; der Bürgermeister hatte den Namen Nachtigall von seinen Vätern ererbt, sein Freund war der Baron Nicaud de Piregale, sein Wirth hörte auf den Namen Abendroth, und die übrigen Officiere der Escadron hatten ebenfalls mehr oder weniger wohlklingende Unterscheidungszeichen in der menschlichen Gesellschaft.

Und dann war er der einzige unadelige Officier in der Escadron. — Das wurmte ihn gewaltig. — Er war noch nicht zu der Ueberzeugung durchgedrungen, daß der ererbte Adel noch einmal erworben werden muß durch Tugend, wenn er als solcher geachtet werden will, und daß der bürgerliche Name ebenfalls nobilitirt werden kann, durch seinen Besitzer, denn alle Menschen gehören einer großen Ritterschaft an, und die am wackersten kämpfen, das sind die Edelsten.

Wie gesagt, zu der Ueberzeugung war er noch nicht durchgedrungen, und das konnte man auch eigentlich nicht von ihm verlangen; aber eben deßhalb wurmte es ihn.

Mit seiner Leibesgestalt war er ebensowenig zufrieden, wie mit seinem Namen. — Er hatte sich einen romantischen Jüngling immer bleich und schmachtend vorgestellt, mit langen schwarzen Haaren und leidendem Angesicht, und er selber war blond und hatte so unausstehlich gesunde, rothe Backen, daß er gar nicht mehr in den Spiegel blicken mochte.

Mit seinem Körper war er ganz und gar nicht zufrieden; denn er betrachtete ihn als die hindernde Fessel seines Geistes, und darin hatte er, von seinem Standpunkt aus betrachtet, in gewisser Beziehung Recht; denn so hohe und romantische Ideen seine Seele hatte, so unfähig war sein Körper diese Ideen auszuführen. Die Glieder versagten ihm förmlich Dienst und Gehorsam, denn sie waren linkisch und hölzern und namentlich die Zunge war von einer ganz unglückseligen Schwerfälligkeit.

Das hatte der Lieutenant Puhlmann nun Alles durch sein Nachdenken über sich selbst herausbekommen, obgleich sich diese Wahrnehmungen bis jetzt nur an unbedeutenden Kleinigkeiten als richtig herausgestellt hatten.

Aber von Kleinigkeiten lassen sich doch leicht Schlüsse auf größere Sachen machen.

So standen die Angelegenheiten in dem Augenblick, wo wir die Bekanntschaft des Lieutenant Puhlmann gemacht haben. Er war jetzt grade im Begriff die Wahrheit der Bibel in geringe Zweifel zu ziehen; denn dort steht geschrieben: „Suchet, so werdet Ihr finden!“ — und er suchte schon ein ganzes Jahr, ohne auch nur das Allermindeste gefunden zu haben.

Aber mit den Abenteuern, wie mit den Glücksfällen, ist das eben etwas Anderes. — Die müssen Einem auf den Kopf fallen; aber finden lassen sich die nicht.

Das sah man am allerdeutlichsten an dem Baron Ricaud de Piregale. Der suchte gar nicht und konnte nicht über die Straße gehen, ohne ein Abenteuer zu haben, während der unglückliche Puhlmann ganze Nächte im Walde umhergeritten war, ohne daß ihm auch nur das Allergeringste begegnet wäre.

Wenn er nun auch darüber sehr betrübt und melancholisch wurde, so war er doch eigentlich ein etwas zäher Character, der sich nicht so leicht von seinen Ideen abbringen ließ, weßhalb denn auch, trotz aller bisherigen Mißerfolge, die glühende Sehnsucht nach Abenteuern durchaus noch nicht in seiner Brust erkaltet, sondern, im Gegentheil, immer glühender geworden war.

Deßhalb saß er auch heute Abend wieder, bis lange nach Mitternacht am offenen Fenster, hatte die ausgegangene Pfeife zwischen die Beine hinabgleiten lassen und blickte,

bald wehmüthig nach dem Monde empor, bald sehnsüchtig und erwartungsvoll auf den öden Markt hinab.

Er glaubte in einer solchen Nacht müßte doch Etwas passiren: in irgend einem dunklen Winkel ein Hülfeschrei ertönen, oder aus irgend einem aufgerissenen Fenster ein verfolgtes, bleiches Weib sich stürzen.

Er glaubte das ganz bestimmt.

Als er aber noch eine Stunde länger vergebens gewartet hatte; da fielen ihm allmälig die Augen zu und er fing an zu gähnen.

Und weil er das Gähnen als höchst unpoetisch verachtete, ging er bald darauf zu Bett und träumte das, was ihm das wache Leben versagt hatte.

Zweites Capitel.

Sanftes Harfentönen
Rühret jegliche Person,
Armen Erdensöhnen
Zeigt's den Freudenthron.
Wehmuthsvolles Sehnen
Giebt der Seele jeder Ton,
Menschenkinder wähnen
Sich im Himmel schon.

Frei nach Bellman.

Die Nacht war gewichen und ein grämlicher Morgen hatte das Städtchen aus seinem Schlummer geweckt.

Der Tag vorher war so schön gewesen, aber der Morgen darauf war dennoch grämlich, weil die Buden zum Jahrmarkt aufgebaut wurden, und weil der Himmel die Jahrmärkte nicht leiden kann.

Das ist eine alte Angewohnheit von ihm, von der er nur sehr selten eine Ausnahme macht.

Die Stadt sah jetzt ganz anders aus wie gestern Abend, wo der Mond sein leise zitterndes Silberlicht auf die dunklen, gespenstischen Häuser warf.

Es war, als wenn man einem Nachtfalter den Flügelstaub abgewischt hätte, oder, als wenn man einen Schauspieler, der eben einen bunten, jungen Prinzen gespielt,

nach der Vorstellung, fahl, blaß und faltig nach Hause hüsteln sieht.

Der Himmel sah grau und langweilig aus und machte ein Gesicht, als wenn ihm das Weinen näher wäre als das Lachen, die Wetterfahnen zeigten Westwind an, das Quecksilber in den alten, klapprigen Barometern war gesunken, sämmtliche in der Stadt befindliche Hühneraugen begannen zu schmerzen, und die grünen Bäume vor den Thüren schauderten leise fröstelnd zusammen, wie Menschen, ehe sie sich entschließen in ein kaltes Bad zu steigen.

Die schiefen, hölzernen Häuser sahen jetzt alle übellaunig und gebrechlich aus und blickten aus ihren trüben, blöden Augen, stumpf und gleichgültig, auf das geschäftige Treiben des Marktplatzes, wo jetzt die Schuster eilig ihre Buden bauten, die Judenjungen ihren Kram auf der Erde ausbreiteten, die Pfefferküchler ihre Kisten aufschlossen und die dampfenden Knoblauchswürste ihre aromatischen Düfte in die angrenzende Atmosphäre entsendeten.

Ein Jahrmarkt ist für eine kleine Stadt und die umliegende Gegend eine Art Volksfest, auf dem man das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Die Knechte und Mägde von den Dörfern haben einen halben freien Tag, wandern in ihrem Sonntagsstaat in die Stadt und kaufen sich ein Paar Stiefel, die das ganze Jahr halten, oder einen bunten, faltigen Warprock, der so hübsch um

die vollen Hüften schlenkert, wenn sie, drall und kasch, nach der Kirche gehen, oder zum abendlichen Tanz im Kruge; der faule Ackerbürger benutzt die günstige Gelegenheit, um sich einen Sonntag zu machen und wackelt aus einer Kneipe in die andere, und die Husaren haben an dem Tage keinen Dienst, weil, der Buden wegen, die Pferde nicht aus den Häusern geführt werden und auf dem Marktplatz keine Exercitien zu Fuß ausgeführt werden können. Sie schlendern dann auch, in guten Sachen und, wo es ihre Mittel erlauben, in eigenen Hosen ohne Leder, in den Budengängen umher, suchen sich die Bekannten aus der Nachbarschaft auf, schütteln sich treuherzig mit ihnen die Hände, nehmen lächelnd die Schnapsflasche an, nicken dem Geber zu, nehmen einen Schluck, wischen sich mit der verkehrten Hand den Mund und stoßen einen behaglichen Ton heraus.

Und dann die Leierkastenmänner, die vor einem großen, buntgemalten Bilde stehen und mit ihren krächzenden Stimmen eine fürchterliche Mordgeschichte absingen, die sich wirklich irgendwo begeben hat! — Ein Jahrmarkt ist ein wunderschönes Fest.

Die Lieutenants machen sich weniger daraus; aber sie freuen sich doch auch, daß sie keinen Dienst haben und schlafen einmal ordentlich aus und gehen nachher in die kleine Weinstube, wo sie einen bekannten Gutsbesitzer finden, und dann läßt Der eine Flasche geben und Der auch

eine und so weiter, und wenn zuletzt die Luft ganz blau ist vom Cigarrendampf, dann fühlen sie sich so recht wohl und behaglich und gehen gar nicht zum Mittagessen, sondern bleiben in der kleinen Weinstube sitzen, bis der stille Abend sich wieder auf die müde Erde hinabsenkt.

Der Lieutenant Puhlmann lag auch noch im Bett; aber er schlief nicht mehr. — Die schönen, phantastischen Träume der Nacht waren zerronnen wie wallende Nebel, und die wache Wirklichkeit trat wieder vor seine Seele.

Er seufzte wieder. Die Bilder des vorhergehenden Abends beschäftigten seinen Geist und die schrecklichen Worte, die er gehört, als er, beim Verlassen des Ressourcen-Lokals, die Umgehung des Billards noch nicht ganz vollendet hatte, tönten ihm noch immer in die Ohren und schnitten ihm in die Seele.

„Der Puhlmann ist wirklich ein fürchterlicher Philister!“ Das war also das Urtheil der Welt über ihn, über ihn, der Nichts dachte und träumte als Romantik und der Nichts mehr verabscheute als das Alltägliche, das Gewöhnliche und die Langeweile!

Ein solcher Ausspruch mußte allerdings einen tief entmuthigenden Eindruck auf ihn machen und alle Mißerfolge bei seinen gesuchten und nie gefundenen Abenteuern umschwebten sein einsames Lager wie düstere Schatten.

Alles, Alles vergebens! — Unzählige Male hatte er Gefahren aufgesucht; aber dieselben schienen förmlich vor

ihm zu fliehen, oder seine schön geträumten Erfolge waren in's Gegentheil umgeschlagen und, anstatt bewundert und angestaunt zu werden, hatte er sich lächerlich gemacht.

Er war expreß in einen Gasthof gezogen, weil da doch immer ein größerer Verkehr stattfindet, als in einem gewöhnlichen Privathause; aber auch nicht eine einzige verdächtige oder abenteuerliche Person war dort eingekehrt, seitdem er in demselben wohnte, und der Wirth, Herr Abendroth, hatte schon mehrere Male gesagt, der Lieutenant Puhlmann brächte ihm Unglück; wenn das nicht bald anders würde, würde er sich genöthigt sehen, ihm die Wohnung zu kündigen; der vorige Lieutenant sei ihm viel angenehmer gewesen; der habe zwar die Miethe etwas unregelmäßig bezahlt; aber er sei doch amüsanter gewesen, als sein jetziger Lieutenant.

Alle diese trüben Eindrücke gingen nun wieder an dem Geiste des armen Puhlmann vorüber und er seufzte und seufzte wieder, bis er sich doch schließlich im Bett zu langweilen begann und aufzustehen beschloß.

Um dies Vorhaben in's Werk zu setzen, richtete er sich erst im Bett auf, beugte sich dann ein wenig aus demselben hinaus, ergriff einen der beiden Stiefel, die unter dem Stuhl am Kopfende standen, und warf denselben, mit ziemlichem Kraftaufwande, an die gegenüberliegende Thür, die zur Küche führte.

Das sollte nämlich bedeuten, daß sein Bursche hereinkommen möchte, der in dem vorerwähnten Local das Aufstehen seines Herrn abwarten mußte.

Einen Klingelzug findet man selten in kleinen Städten; das laute Rufen am frühen Morgen strengt an und wird außerdem leicht überhört, und so war denn der Stiefel ein ganz geeignetes Mittel, um den vorgenannten Uebelständen abzuhelfen.

Kaum war die gespornte Fußbekleidung mit lautem Knall gegen die Thür geflogen, als letztere sogleich geöffnet wurde und Rosengarten, der Bursche, in das Schlafzimmer seines Herrn trat und zwar auf eine Art und Weise, wie sämmtliche Officierburschen in der ganzen Armee dies zu thun pflegen; das heißt, sie machen die Thür mit einer schnellen Halbrückwärtswendung wieder zu, stellen dann ihre Front wieder her, knallen die Absätze zusammen, recken die Schultern zurück, daß die Nähte der grauen Drillichjacke knacksen, bringen die beiden kleinen Finger hinter die Hosennaht, machen ein freundliches Gesicht und erwarten dann die ersten beiden Fragen ihres Herrn, welche ebenfalls in der ganzen Armee, mit gewiß sehr wenigen Ausnahmen, stets dieselben sind und auch stets auf ungefähr dieselbe Art beantwortet werden.

„Haben die Pferde gut gefressen, Rosengarten?“ fragte der Lieutenant Puhlmann.

„„Zu Befehlen Herr Lieutenant, nein!““ ballerte der Bursche heraus, indem er ein noch freundlicheres Gesicht machte. „„Der „rasende Roland“ hat etwas in der Krippe d'ringelassen!““

„Hm!“ machte der Lieutenant Puhlmann, indem er einige Augenblicke in Nachdenken versank. — Dann hob er aber wieder den Kopf empor und fragte weiter:

„Was ist heute für Wetter, Rosengarten?“

„„Zu Befehlen, Herr Lieutenant; es ist so räucherig!““ entgegnete der Bursche, indem er noch um einige Grade freundlicher wurde.

Zwei Arten, das Wetter zu bezeichnen kannte, Rosengarten nämlich nur. Entweder sagte er: „Es ist so räucherig!“ oder er sagte: „Na, Herr Lieutenant, die Sonne meint es schon gut.“

So war es Winter und Sommer. — Heute war es aber natürlich räucherig, weil es Jahrmarkt war.

„Hm!“ machte der Lieutenant Puhlmann, indem er wiederum in ein Nachdenken versank, während dessen der Bursche die Schultern wieder zurückreckte und die kleinen Finger hinter die Hosennähte brachte.

„Sonst nichts Neues?“ fragte der junge Puhlmann, nach Beendigung jener nachdenklichen Pause.

„„Zu Befehlen, Herr Lieutenant, nein!““ ballerte Rosengarten.

Der Lieutenant Puhlmann ließ wieder den Kopf auf die Brust hinabsinken und schien zu träumen, als sich plötzlich eine ganz eigenthümliche Musik vernehmen ließ.

Der Lieutenant Puhlmann blickte auf und horchte, und je länger er horchte, desto strahlender wurden seine Züge, und je strahlender seine Züge wurden, desto freundlicher wurde das Gesicht des dicken Rosengarten, der zuletzt gar nicht mehr zu wissen schien, was er vor Heiterkeit anfangen sollte.

Aber sprechen that er nicht, und von seiner Stelle rühren that er sich auch nicht; dazu hatte er doch eine zu gute militairische Erziehung genossen.

Die Musik spielte weiter und weiter. Das klang beinahe wie die Musik der Sphären, von der der Lieutenant Puhlmann soviel in alten Märchen gelesen hatte; das war ein so seltsam gedämpftes Summen und Surren, Klingen und Klirren, daß es dem Lieutenant Puhlmann ganz sonderbar dabei um's Herz wurde, halb freudig und halb wehmüthig.

„Was ist das, Rosengarten?“ fragte er endlich, indem er die verklärten Blicke auf seinen dicken Pagen richtete.

Der Bursche machte ein furchtbar freundliches Gesicht und schüttelte sich dann, wie ein Mensch, der mit dem Gedanken umgeht, vor Lachen bersten zu wollen.

„Was ist das, Rosengarten?“ wiederholte der junge Puhlmann.

Der Bursche ließ jetzt ein unterdrücktes Glucksen ertönen und dann schüttelte er sich wieder, als wenn er irgend Etwas sehr komisch fände.

„Werde ich nun bald erfahren, was das für eine wunderseltsame Musik ist?“ fragte der Officier, mit erhobener Stimme, indem er, trotz seiner Verzückung, eine gewisse Strenge in den Ton seiner Stimme zu legen suchte.

Rosengarten sah seinen Herrn mit einem beinahe schäkernden, schelmischen Blick an, zog dann die beiden Schultern in die Höhe, machte mit seinem breiten Munde eine Bewegung als wenn er eine Fliege wegschnappen wollte und antwortete endlich in einem pauenden Ton, der den ganz leisen Anflug eines Vorwurfs hatte:

„„Aber, Herr Lieutenant... es ist ja heute Jahrmarkt.““ — Auf dem Gesicht des jungen Puhlmann machte die vorige Verzückung einer schmerzlichen Enttäuschung Platz. Dann fragte er nach einer längeren Pause weiter:

„Ja so! — Aber das ist doch kein Leierkasten, der da unten spielt?“

Der Bursche ließ jetzt einen glucksenden Ton vernehmen, als wenn er seine innere Heiterkeit nicht mehr länger bemeistern könnte.

„„Aber, Herr Lieutenant,““ sagte er dann wieder mit dem Anflug eines leichten Vorwurfs; „„es sind ja die Harfenmädchen.““

Der Lieutenant Puhlmann lächelte. Seine Seele schien von Neuem von dem Hauche der Poesie berührt worden zu sein.

„Die Harfenmädchen!" wiederholte er mit leiser Stimme. „Wem spielen sie denn Etwas vor?"

Rosengarten zog jetzt vor Freuden ein Bein in die Höhe, fuhr mit der Hand nach dem Magen und stieß dann heraus:

„„Ach... dem Elephanten, Herr Lieutenant!""

Der junge Puhlmann richtete sich vollends in seinem Bett auf, starrte seinen Burschen mit großen verwunderten Augen an, und sagte dann mit einer gewissen Ungeduld, als wenn er es nun überdrüssig sei länger in der Ungewißheit zu schweben:

„Ich hoffe, daß Du Dir keine Späße mit mir erlaubst, Kerl! — Rapportire mir augenblicklich dienstlich, wie sich die Sache eigentlich verhält!"

Bei den Worten „rapportiren" und „dienstlich" hatte sich die Physiognomie Rosengartens, wie mit einem Zauberschlage verändert. Von seinem breiten, niedrigstirnigen Gesicht verschwand sogleich jegliche Spur des schäkernden Scherzes, er reckte seine Gestalt höher empor, nahm die beiden Schultern mit einem energischen Ruck zurück, brachte die Ellenbogen unnatürlich weit nach hinten, klemmte die Absätze fest aneinander, riß die Augen auf, soweit er konnte und rapportirte dann in jenem lauten, automatenartigen

Ton, der die militairischen Meldungen der Soldaten kennzeichnet:

„„Der Herr Lieutenant werden entschuldigen … gestern Abend spät im Gasthofe Elephant angekommen … soll unter dem Thorweg für Geld gezeigt werden … bald darauf auch Harfenmädchen angekommen … Besitzer vom Elephanten hat Harfenmädchen engagirt, damit sie bei seinen Erklärungen spielen und singen sollen, weil sich das hübscher macht, sagt Besitzer vom Elephanten!““

Nachdem Rosengarten diesen militairischen Rapport stoßweise von sich gegeben hatte, reckte er sich noch einmal in die Höhe und blickte dann seinem Herrn mit dem Dienstgesicht offen und unbefangen in's Auge.

Der Lieutenant Puhlmann aber versank wiederum in ein tiefes Nachdenken und, als er endlich nach langer Zeit aus demselben erwachte, sah er seinen Burschen mit einem eigenthümlich geheimnißvollen Gesichtsausdruck an, und sagte dann, wie wenn eine Idee sein ganzes Sein erfüllte:

„Zieh' mir die ersten Stiefel in die zweiten Hosen, Rosengarten … und dann mach' den Kaffee zurecht!“

Der Bursche, dem bei dem langen Stehen in angespannter Haltung beide Beine eingeschlafen waren, humpelte als wenn er auf Nadeln ginge in die nach vorn gelegene Wohnstube, und der Lieutenant Puhlmann streckte erst das eine und dann das andere Bein aus dem Bett und beendete, nach und nach, in tiefes Sinnen verloren, seine Morgentoilette.

Als er Kaffee getrunken hatte, steckte er sich seine Pfeife mit dem größten Kopf an und ging mit langen, aufgeregten Schritten in dem kleinen Zimmer auf und nieder. — Tiefe, gewaltige Gedanken und Pläne schienen durch seine Seele zu ziehen, bis das innere Gefühl zu mächtig wurde, um in der Brust verschlossen zu bleiben, weßhalb sich denn die Lippen des Lieutenant Puhlmann öffneten, und folgendes abgebrochene Selstgespräch abwechselnd mit dem blauen Tabacksdampf seinem Munde entströmte:

„Um die Mitte des dritten Jahrhunderts tödtete der Ritter Sanct Georg, der ein kappadocischer Prinz gewesen sein soll, den Lindwurm, der die holde Königstochter Aja verschlingen wollte. — In der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts erlegte der tapfere Rhodiserritter Dieudonné von Gozon den entsetzlichen Drachen, in seiner Höhle Maupas. — Beide Männer sind durch diese echt ritterlichen Thaten sehr berühmt geworden ... und wenn ich auch nicht auf einen ähnlichen Nachruhm Anspruch mache ... so würde es doch ein gewaltiges Aufsehen erregen, wenn ich ... es kann allerdings dadurch ein großer Schaden unter den Marktbuden angerichtet werden ... aber ich glaube nicht, daß Menschenleben gefährdet werden dürften ... diese Thiere sind ja im Allgemeinen gutmüthig, und nur wenn sie gereizt werden ... und dann bin ich ja auch da um die Gefahr abzuwenden ... das ist ein wahrhaft großer Gedanke!“

Nach diesen Worten, die er mit viel Emphase gesprochen, that er noch einen langen Zug aus seiner Pfeife, stellte dieselbe dann in eine Ecke, setzte sich seine Mütze auf und begab sich geflügelten Schrittes hinunter auf den Hof.

Rechts unter dem hohen Thorweg, wo sonst gewöhnlich die Frachtwagen während der Nacht untergeschoben werden, stand der Elephant mit dem Kopf der Straßenseite zugekehrt, versetzte seinen kolossalen Körper in jene unruhig schaukelnde Bewegung, die diesen Thieren eigenthümlich ist, und streckte ab und zu seinen Rüssel vorwärts, wenn einer der Bauern, welche das Publikum bildeten, ihm ein Stück Brod hinreichte.

Auf dem Rücken des Elephanten saß ein unsauber aussehender Kerl, mit einem langen, graumelirten Bart und einer rothen schmutzigen Mütze auf dem Kopf und erkärte mit einem Rohrstock in der Hand, auf ziemlich ungereimte Weise und in großen Zwischenräumen die Eigenthümlichkeiten und Lebensverhältnisse des Thieres, während zwei alternde Harfenmädchen, deren Schläfen schon grau zu werden begannen, ihre mageren Finger über die schwirrenden Saiten ihrer Instrumente gleiten ließen und dazu mit unangenehm routinirtem Vortrage ein trauriges Lied sangen, dieweil ihre Blicke ebenfalls aus alter, unangenehmer Routine kokett in dem Zuschauerraum hin- und herwanderten.

Das Lied war unendlich wehmüthig und paßte ganz und gar zu der Situation; aber weder die Mädchen noch das Publicum schienen düster davon angeweht zu werden.

Die Gewohnheit stumpft Alles ab, selbst die Stacheln, die sich in unsere Seele drücken.

Die Mädchen sangen:

Ich war einst jung und schön,
Nun ist's nicht mehr zu seh'n.
Mir blühten Rosen auf der Wang'
Und Locken trug ich, weich und lang.
  Wie war ich jung und schön!
  Wie war ich jung und schön.

Ich sang vor Groß und Klein
Von Liebes-Lust und Pein,
Und alle, die mich da geseh'n,
Die sagten, ich sei jung und schön.
  Ich sang vor Groß und Klein
  Von Liebes-Lust und Pein.

Ich dacht' nicht an die Noth,
Ich dacht' nicht an den Tod.
Von Markt zu Markt, von Haus zu Haus,
Wohin ich kam, war Saus und Braus.
  Wer dacht' da wohl an Noth?
  Wer dacht' da an den Tod?

Ich sing' noch immerfort
Und schleich von Ort zu Ort;

Sing' ich von Liebes-Lust und Pein,
Wer fragt nach meinem Traurigsein?
Ich sing' nur immerfort,
Ich sing' nur immerfort.

So sangen die Mädchen und lachten dazu und kokettirten mit den Blicken im Publicum umher und senkten auch wohl, wie aus alter Gewohnheit, verschämt die Augen nieder, obgleich sie Niemand bedeutungsvoll angesehen hatte, und die Bauern und Dirnen lachten auch und schrieen da Capo und der Elephant schaukelte sich hin und her und wedelte mit dem Schwanze und der Lieutenant Puhlmann stand, in tiefe Betrachtungen versunken, und blickte bald auf das Thier und bald auf das bunte geschäftige Treiben des Marktes, auf das ihm der geöffnete Thorweg einen weiten Ueberblick gestattete.

So stand er wohl eine gute Viertelstunde; dann legte er ein Geldstück in den aufgestellten Teller, warf seinem Burschen, der mit offenem Munde bald den Elephanten und bald die Mädchen anstarrte, einen gebieterischen Blick zu und ging dann wieder in seine Wohnung hinauf.

Rosengarten hatte den Blick verstanden und folgte ihm. Als Beide oben angekommen waren, steckte sich der Lieutenant Puhlmann die Pfeife wieder an, die er vorhin hatte ausgehen lassen, ging wohl fünf Minuten lang schweigend im Zimmer auf und ab, blieb dann aber plötzlich, wie zu einem Entschluß gekommen, vor seinem

Burschen stehen, und sah ihm scharf und forschend in's Antlitz.

Da dieser Blick aber von sehr langer Dauer war, begannen dem armen Rosengarten allmälig die Augen zu thränen, wie es gewöhnlich den Leuten geht, die lange unverwandt auf eine Stelle sehen, und auch in der Nase fühlte er ein beängstigendes Kribbeln.

„Du bist ein Mensch von Herz und Gemüth!“ hub endlich der Lieutenant Puhlmann an, als er seinem Pagen die hellen Thränen über die dunkelblauen Wangen rollen sah. „Ich habe mich nicht in Dir getäuscht und das ist mir, namentlich unter den jetzigen Verhältnissen, sehr angenehm.“

Dem Burschen kribbelte es jetzt bereits so stark in der Nase, daß er mit einem plötzlichen Ruck den Mund öffnete, wie dies in der Regel vor einer derartigen Explosion zu geschehen pflegt.

„Ich weiß, was Du sagen willst, Rosengarten!“ fuhr der Lieutenant Puhlmann fort, seinem Burschen eine mächtige Tabakswolke in's Gesicht blasend; „ich glaube Dir auch ohne Versicherungen. Deine Treue und Ergebenheit für mich ist groß; aber kannst Du auch schweigen, Rosengarten?“

Der Bursche klappte schnell den großen Mund zu, weil er schon wieder eine neue Tabakswolke auf sich zuströmen sah.

„Es ist gut, Rosengarten!“ sprach der Lieutenant Puhlmann weiter. „Ich verstehe Deine Pantomime und bin von der Wahrheit derselben tief durchdrungen. — Ich will Dir einen Auftrag geben; aber Du darfst nicht darüber nachdenken und nicht darüber sprechen; sondern nur gewissenhaft thun, was ich Dir sage. — Das Nachdenken ist ja überhaupt nicht Deine starke Seite; wie?“

Der Bursche, dem doch eine ganze Quantität Tabaksrauch in Mund und Nase gedrungen war, zog jetzt die Haut der Letzteren plötzlich krampfhaft zusammen, warf den Kopf ein Wenig zurück, kniff die Augen zu und zog die Lippen von den Zähnen weg.

„Es ist eine große Weisheit, wenn man über seine eigenen Schwächen und Unvollkommenheiten zu lachen vermag, Rosengarten!“ sprach der Lieutenant Puhlmann mit tiefem Ernst weiter. „Jetzt höre aber meinen Auftrag mit gespannter Aufmerksamkeit an!“

Der Bursche brachte schnell sein Gesicht wieder in Ordnung, riß die Augen auf, klappte die Absätze zusammen und sah seinen Herrn an, als wenn er ihm die Worte aus dem Munde ziehen wollte.

„Rosengarten!“ fuhr der Lieutenant Puhlmann fort. „Heute Abend wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu findet, schneidest Du den Elephanten los und, wenn das geschehen ist, engagirst Du schnell drei Straßenjungen, giebst Jedem einen Silbergroschen und sagst ihnen, sie

sollten ganz erschreckt auf den Markt laufen und fortwährend schreien: „der Elephant ist los! der Elephant ist los!" — Damit ist Dein Auftrag zu Ende und für das Uebrige werde ich sorgen. — Hast Du das verstanden, Rosengarten?"

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant!""

„Dann wiederhole es mir noch einmal!"

Der Bursche reckte die Ellenbogen nach hinten, machte ein Gesicht als wenn er etwas sehr Kluges von sich geben wollte und ballerte dann, in seinem automatenartigen Ton los:

„„Heute Abend bemerke ich eine günstige Gelegenheit, schneide mir drei Straßenjungen ab, gebe dem Elephanten einen Silbergroschen und sage ihm, damit wäre sein Auftrag zu Ende, für das Uebrige würde ich schon sorgen!""

Der Lieutenant Puhlmann schüttelte bedenklich den Kopf, wartete dann eine ganze Weile, um seinen Burschen nicht noch mehr zu verwirren und wiederholte darauf dem ehrlichen Rosengarten seinen Auftrag noch einmal, und dann noch einmal und im Ganzen siebenmal.

Und als der Bursche siebenmal den Auftrag langsam und deutlich nachgesprochen, wußte er ihn auswendig, und der Lieutenant Puhlmann glaubte sich mit diesem Resultat vollständig beruhigen zu können, händigte Rosengarten die bewußten drei Silbergroschen ein und entließ ihn in Gnaden.

Beim Mittagessen war der Lieutenant Puhlmann ungewöhnlich still; aber manchmal leuchtete es in seinem Auge ganz eigenthümlich auf, so daß der Baron Nicaud de Piregale sich darüber wunderte, und wenn der sich wunderte, mußte es doch Etwas zu bedeuten haben; denn der kannte ihn am Besten und hatte Gelegenheit gehabt ihn am genauesten zu beobachten.

Nach Tische, als die anderen Officiere in den kleinen Garten hinabgingen, um eine Kasse Kegel zu schieben, ging der Lieutenant Puhlmann still zu Hause, legte sich der Länge lang auf das Sopha und rauchte eine Pfeife nach der andern, bis die ersten, kaum merklichen Schatten des hereinbrechenden Abends ihre leichten, luftigen Schleier über die Erde zu breiten begannen.

Als der Lieutenant Puhlmann das bemerkte, stand er vom Sopha auf, setzte die Pfeife in die Ecke, gürtete sich seinen Campagne-Säbel um die ritterlichen Hüften, setzte sich die bunte Husarenmütze keck auf das linke Ohr, ging in den Stall hinab, ließ sich das zahmste seiner beiden zahmen Pferde satteln, schwang sich auf den Rücken desselben und warf im Fortreiten seinem Burschen Rosengarten noch einen langen Blick zu, der gewiß sagen sollte:

„Vergiß nicht, Rosengarten, und thue wie ich Dir befohlen!“

Und der Bursche machte ein verschmitztes Gesicht und

erwiederte den Blick seines Herrn mit einer Miene, welche deutlich sprach:

„„Seien Sie ganz unbesorgt, Herr Lieutenant; Sie kennen mich ja!““

Und der Lieutenant Puhlmann begab sich durch das Haus hindurch, in das Gedränge des Marktes hinaus und ritt dann fortwährend um denselben herum, als wenn er nicht recht mit sich einig werden könnte, was er sich eigentlich kaufen sollte.

Und der Bursche Rosengarten holte sich ein Messer aus der Schieblade seines Tisches, gab sich dann ein unbefangenes Aussehen und schlenderte nach dem Thorweg, wo der Elephant sich noch immer hin- und herwiegte. Der Führer hatte sich ein Bischen auf's Stroh gelegt und schlief, und die beiden Harfenmädchen sangen maschinenmäßig immer weiter und weiter, obgleich die mageren Finger schon matter über die Saiten glitten, und die Augen nicht mehr so kokett in dem, kaum noch anwesenden Publicum umherirrten, sondern matt und schläfrig in den Schooß hinabträumten.

Der Abend hatte schon einen Schleier mehr über die Erde geworfen und das Getreibe auf dem Markt war grade jetzt am lebhaftesten, weil noch die letzten Einkäufe in der Hast gemacht wurden und weil alle Schänken und Krüge sich ihrer Gäste entluden, die dann größtentheils über den Markt ihren Heimweg antraten.

Die Gänge zwischen den Buden waren wirklich so vollgepfropft, daß die Leute kaum gehen konnten, sondern sich nur so fortschoben.

Da ertönte plötzlich auf verschiedenen Seiten der gellende Ruf: „der Elephant ist los! der Elephant ist los!"

Die Menge stand einen Augenblick still und horchte; die Bauerfrau vergaß den Pfefferkuchen zu nehmen, den ihr der Conditor über den Ladentisch reichte, der Judenjunge hielt mitten im Messen eines Stückes Band inne, und alle Köpfe wandten sich unwillkürlich nach der Richtung hin, von der die Rufe gehört worden waren.

Da kreischte es noch einmal, aber noch gellender, noch ängstlicher: „der Elephant ist los! der Elephant ist los!"

Jetzt hatte man erst deutlich gehört; vorhin glaubte man sich noch getäuscht zu haben.

Im nächsten Augenblick wurde der Schrei von hundert Kehlen wiederholt; ein Rufen, Summen und Brausen erscholl von der Seite des Gasthofs her, wo der Elephant gezeigt worden war, und ein Drängen, als wenn die Meeresfluth hereinbricht, kam von derselben Richtung in stärkerem und immer stärkerem Wogen.

Der Schrecken war ein gewaltiger, allgemeiner. — Da gewahrte man einen Reiter, der sich mit geschwungenem Säbel aber freundlichen Worten einen Weg durch die Menge bahnte.

Es war der Lieutenant Puhlmann.

Sein hellblaues Auge versuchte feurig zu glänzen, sein Antlitz war kirschroth und seine dicken Waden preßten sich krampfhaft gegen die Flanken seines behäbigen, gutmüthigen Pferdes, das sich allmälig in einen kurzen Backappel-Galopp gegen den Gasthof hin setzte, in welchem der Elephant gezeigt worden war, und wo auch ihm selber die heimische Krippe stand.

Der Theil des Marktes, der vor dem bewußten Gasthofe lag, war jetzt ganz leer und die fortdrängende Menge vergaß für einen Augenblick ihre Furcht, um der neuen Erscheinung ihre Neugier zu widmen.

Als der Lieutenant Puhlmann ungefähr in der Mitte dieses leeren Platzes angekommen war, parirte er sein nach dem Stall drängendes Roß und schaute sich verwundert um.

Kein Elephant war zu sehen, und der Blick in den Thorweg des Gasthofes hinein war ihm nicht vergönnt, weil ein großer Frachtwagen vor demselben aufgefahren war.

Merkwürdig! — Wo konnte denn das rasende Thier geblieben sein? — Die Volksmenge zu seiner Linken stand ja jetzt ganz ruhig und regungslos und starrte ihn mit offenem Munde an. — Da drinnen konnte also doch der Elephant nicht sein. — Aber wo war er denn? — Hatte er vielleicht seinen wüthenden Lauf nach dem Thor hinauf genommen? — Das wär' der Teufel! — Aha! — Die Vermuthung war ganz richtig. — Da, wo die Thor-

straße einbiegt, theilt sich die Menge zu beiden Seiten auseinander... jetzt gilt's, Puhlmann, jetzt gilt's!

Und nach diesem, nur in der Hast gedachten Selbstgespräch, gab er seinem behäbigen Braunen die Sporen, daß dieser einen Schreck bekam und sich dann wieder in den vorigen kurzen Backappel-Galopp setzte, in welchem er sich nach dem Punkt hinbewegte, wo die Volksmenge sich an der Straßenbiegung immer mehr auseinandertheilte.

Der Lieutenant Puhlmann schien sich in der allerhöchsten Aufregung zu befinden und seine Rechte schwang wiederum den ritterlichen Säbel.

Da stutzte der behäbige Braune plötzlich, stand dann wie eingerammt fest und blickte mit einem ihm angeborenen Widerwillen, zu dem sich auch ein gut Theil Furcht zu gesellen schien, auf ein Thier, das in diesem Augenblick aus dem zu beiden Seiten auseinandertretenden Volkshaufen zum Vorschein kam.

Dieses Thier war aber nicht der Elephant, sondern der finstere, grämliche Stadtbulle, welcher bösen Blickes der Heerde voranbrummelte, die von der Weide kam und nun wieder in ihre Nachtquartiere einrückte.

Der Lieutenant Puhlmann war so aus den Wolken gefallen, so verstimmt bei diesem enttäuschenden Anblick, daß er die Hand mit dem Säbel matt herabsinken ließ und starr und regungslos, wie der Comthur aus Don Juan, auf dem Marktplatz hielt.

Mittlerweile kam der Stadtbulle bedächtigen Schrittes und finsteren Blickes immer näher und näher heran. Als er aber den bewegungslos mitten auf der Straße haltenden Reiter erblickte, schien seine gewöhnliche schlechte Laune sich noch um ein Bedeutendes zu vermehren. Sei es, daß er Aerger darüber empfand, seine Passage gesperrt zu sehen; sei es, daß die rothe Schabracke des Lieutenant Puhlmann seinem Geschmack zuwider war; kurz, er blieb einen Augenblick stehen, stieß einen kurzen, rauhen, herrischen Ton aus und, als der Lieutenant Puhlmann dieser Aufforderung aus dem Wege zu gehen, nicht sogleich Folge leistete, senkte der Bulle den Kopf, richtete seine beiden mächtigen Hörner gegen die Brust des Pferdes und setzte sich, in etwas verstärkter Angriffsgangart wieder in Bewegung.

Kaum wurde das zahme Rößlein der drohenden Gefahr bewußt, in der es schwebte, als es in demselben Moment eine vortrefflich ausgeführte Kurzkehrtwendung machte, den Schwanz ängstlich zwischen die Beine klemmte und, im kurzen Hundeträbchen, von dem tiefgrollenden Bullen gefolgt, die Straße hinabzackelte.

Die neugierige Menge auf dem Markt vergaß über diesem Anblick momentan die Furcht vor dem Elephanten und gab sich einer recht herzlichen Heiterkeit hin.

Der Lieutenant Puhlmann war in Verzweiflung. Er gab sich die ersinnlichste Mühe sein Roß herumzuwerfen und dem hinter ihm hergrollenden Stadtbullen

die Stirn zu bieten, aber je fester er die linke Wade anlegte, je fester drängte das gute Thierchen dagegen, je ängstlicher klemmte es den Schweif in die Kerbe und je schneller trottete es von dannen.

Und die Heiterkeit der Volksmenge wurde immer herzlicher und herzlicher.

Da ertönte plötzlich ein lautes Gelächter. — Hinter dem Frachtwagen nämlich, der vor dem Gasthofe stand, in welchem der Elephant gezeigt wurde, war Rosengarten, der Bursche hervorgesprungen und eilte jetzt, einen dicken Knittel in der Hand, in langen Sätzen, dem tiefgrollenden Stadtbullen nach, der noch immer seinen davontrottenden Lieutenant verfolgte. Als er in gleicher Höhe mit dem bösen Thier angekommen war, faßte er mit der kräftigen Linken das eine Horn des Bullen, zog mit herkulischer Kraft den Kopf desselben nach einer Seite und prügelte mit dem dicken Knittel so lange auf das Thier los, bis ihm die Kraft ausging, diese Beschäftigung noch länger fortzusetzen. — Dann ließ er das Horn des Thieres los, gab ihm einen kräftigen Fußtritt in die Seite und sagte ihm schließlich noch eine Schmeichelei, die ihm grade in den Mund kam.

Kaum fühlte sich der Bulle von seinem schrecklichen Quälgeist befreit, als er seinerseits jetzt den Schwanz zwischen die Beine klemmte und dumpf stöhnend sein Heil in der Flucht suchte, während Rosengarten nun

schnell seinem Lieutenant nachlief, das noch immer forttrottende Pferd beim Zügel ergriff, umwandte und nun neben demselben in der Richtung nach dem Gasthof zu herlaufend, zu dem Lieutenant Puhlmann hinaufschrie:

„Herr Lieutenant, ich habe Alles auf's Beste ausgeführt; aber als ich den Elephanten losgeschnitten hatte, wollte er nicht 'raus aus dem Thorweg; er ist so faul!“

„„Still!““ flüsterte Puhlmann, sich ängstlich umsehend. „„Nicht so laut! Du schreist ja, daß man es auf dem ganzen Marktplatz hören kann. — Weßhalb hast Du denn aber die Jungens abgeschickt, wenn der Elephant nicht herauswollte?““

„Ja, sehen Sie, Herr Lieutenant“, schrie Rosengarten, der nun einmal in den Meldungston hineingerathen war, noch lauter als zuvor; „ich hatte die Jungens ja schon vorher instruirt und bezahlt und nun wollten sie sich's doch auch nicht nehmen lassen, für ihr Geld 'was zu thun.“

„„Still doch!““ gebot flüsternd noch einmal der Lieutenant Puhlmann. „„Nicht so laut! die Leute können ja jedes Wort““...

In diesem Augenblick hatte jedoch das immer noch geängstigte Pferd seinen Gasthof zu Gesicht bekommen, machte einen gewaltigen Satz über die Deichsel des Frachtwagens hinweg, der vor der Thür stand, und eilte dann in langen Sätzen, an dem scheu ausweichenden Elephan-

ten vorbei, auf den heimischen Hof und vor die gastliche Stallthür.

Die Harfenmädchen, die schon mit müd' geschlossenen Augen spielten, hatten von dem ganzen Vorfall Nichts gemerkt; ihre Finger liefen unsicher über die matt schwingenden Saiten und ihre Stimmen sangen, intermittirend, wie die einschlafender Ammen, das schöne Lied, das den Mädchen gewöhnlich so recht aus dem Herzen kommt:

Mein Schatz ist a Reiter, a Reiter muß sein,
Das Roß ist des Kaisers, der Reiter ist mein.
Lalla-ralla-la 2c.

Der Lieutenant Puhlmann mochte das aber gar nicht hören; sondern er kletterte schnell von seinem zahmen Pferdchen, ging dann hinauf in seine Stube, steckte sich eine Pfeife an und fühlte sich unglücklich.

Drittes Capitel.

Nach der Stunde leben,
Stets die Augen auf die Uhr,
Kann Verläng'rung geben
Unsrem Dasein nur.
Solche Stunden kleben
Lassen jede eine Spur,
Andere verweben
Sich im Ganzen nur.

Frei nach Bellman.

Als der Lieutenant Puhlmann am anderen Morgen aufgestanden war und seine erste Morgenpfeife rauchte, befand er sich in sehr niedergeschlagener Gemüthsverfassung.

Er mochte gar nicht an das Abenteuer des gestrigen Tages denken; denn er war der festen Ueberzeugung, dieses Nachdenken werde ihn zu der Gewißheit führen, daß jenes Abenteuer gar kein Abenteuer gewesen sei. —

So blieb ihm doch wenigstens noch eine Selbsttäuschung, eine Art Hoffnung, eine Art Trost; aber in sehr niedergeschlagener Gemüthsverfassung befand er sich trotzdem doch. — Ein Trost den man sich selber octroyiren will, hat gewöhnlich eine sehr unkräftige Wirkung. —

Während sich nun der Lieutenant Puhlmann noch fortwährende Mühe gab, nicht in ein Nachdenken zu ver-

fallen, hörte er draußen auf dem Flur klirrende Sporen und im nächsten Augenblick trat sein Freund, der Baron Nicaud de Piregale, in's Zimmer.

Das war ein merkwürdig lebhafter Mensch. Noch ehe Puhlmann dazu gekommen war, für seinen Besuch eine Pfeife aus der Ecke zu holen, hatte der Baron ihn schon bei beiden Händen ergriffen und überschüttete ihn mit folgender Introduction, die er in dem lebhaften Tempo des Parademarsches im Trabe hielt:

„Morgen, lieber Puhlmann, Morgen! — Habe eben von meinem Barbier die fatale Geschichte gehört, die Dir gestern passirt ist. — Ganze Stadt fühlt die lebhafteste Theilnahme für Dich. — Auf Ehre! — Der Bulle hätte Dein Pferd gefährlich verwunden können, und vielleicht Dich auch... mit solchem Vieh ist nicht zu spaßen... ganze Stadt beklagt Dich aufrichtig, lieber Puhlmann, kannst Du mir auf Ehre und Pflicht glauben... aber Dein Bursche wirklich ein vorzüglicher Kerl... hat Dich auf 'ne wundervolle Art aus der fatalen Klemme befreit... ganz heroischer Kerl, wahrhaftig... ganze Stadt bewundert ihn fabelhaft; kannst Du mir auf Ehre und Pflicht glauben!"

„„Da haben wir's!"" seufzte der Lieutenant Puhlmann inwendig. „„Mein Bursche hat ein Abenteuer gehabt und ich habe mich blamirt. — Das ist die alte Geschichte... so geht es mir immer!""

Dann aber blickte er seinen Freund wehmüthig an und fragte mit tonloser, ersterbender Stimme:

„„Willst Du eine Pfeife, Nicaud de Piregale?““

„Danke, danke!“ fuhr der Baron in dem lebhaften Tempo des Parademarsches im Trabe fort. „Habe keinen Augenblick Zeit... wollte nur einen Moment heraufspringen, um Dir mein Beileid zu bezeugen... habe in zehn Minuten ein kleines Rendez-vous... wird sich wohl zu einem kleinen Abenteuer gestalten... habe fabelhafte Abenteuer Puhlmann; kannst Du mir auf Ehre und Pflicht glauben... kann nicht über die Straße gehen, ohne daß mir etwas Absonderliches passirt... ah!... da muß ich Dir doch noch in der Eile erzählen... sehr gute Geschichte, gewiß und wahrhaftig! — War nämlich gestern Abend zum Thee und Abendbrod bei unserem Herrn Rittmeister gebeten. — Um sieben Uhr stand auf der Karte. — Ah! denke ich... das ist verdammt langweilig, solche Zeitbestimmung; aber wie ist das zu umgehen? — Gehst Du wirklich Puncto Sieben hin, wie es auf der Karte steht, so sieht das ja aus, als wenn ich in den Dienst gehe und nicht zum Thee und Abendbrod... und außerdem ist es noch gemein, pünktlich zu kommen. — Das ist also schon Nichts! — Gehst Du später hin wie befohlen? — Das bedeutet 'ne dumme Vornehmheit und außerdem schrecklich abgebraucht... ist also auch Nichts. — Da bleibt mir mithin kein Ausweg übrig, als zu früh hinzugehen. — Das ist

originell und noch nicht dagewesen. — Idee gefällt mir natürlich und ich treffe also gestern Abend Puncto halb Sieben bei unserem würdigen Rittmeister ein. — Gottvoll geglückt, sage ich Dir! — Alter Herr, in seiner Eigenschaft als Escadronschef, natürlich pünktlich bis zum Uebermaaß, saß schon seit einer vollen halben Stunde, von oben bis unten zugeknöpft, auf dem Sopha und langweilte sich wie ein Mops im Tischkasten ... war ganz selig, wie er mich ankommen sah, und kaum war eine Viertelstunde verflossen, so hatte er mir schon das feste Versprechen gegeben, mich zum nächsten Remonte-Commando vorzuschlagen ... kannst Dir denken, was Das für ein Vergnügen für mich wird, bei meinem Reichthum an Abenteuern ... na, das wollte ich Dir blos noch in der Eile erzählen ... nun muß ich aber gewiß und wahrhaftig gehen ... adieu alte Seele ... noch einmal mein herzlichstes Bedauern ... Dein Bursche aber ein famoser Kerl ... kannst Du mir glauben, auf Ehre und Pflicht!"

Bei den letzten Worten war der Baron Ricaud de Piregale schon zur Thür hinaus und der Lieutenant Puhlmann sank, mit einem schweren Seufzer, wie er ihn seit langer Zeit nicht ausgestoßen, in die eine Ecke seines hochlehnigen Sopha's.

„„Da haben wir's!"" stöhnte er jetzt laut und vernehmlich. „„Kommt dieser Piregale, durch eine abenteuerliche Idee, zu dem Remonte-Commando, zu dem ich mich

grade melden wollte, und auf dem mir doch unbedingt hätte Etwas passiren müssen!""

Nachdem er diese Worte gesprochen, seufzte er noch einmal und verfiel dann in ein tiefes und trübes Sinnen.

Da klopfte es sehr bestimmt und deutlich an die Thür.

„„Herein!"" sagte der Lieutenant Puhlmann.

In demselben Moment öffnete sich auch die Thür, und der Amtsbote, mit dem hohen carmoisinrothen Kragen, dem gewichtigen Stock und dem Blechschilde auf der linken Brust, trat mit einem gewissen freundlichen Wohlwollen in's Zimmer, nickte dem Lieutenant Puhlmann, halb cordial und halb herablassend, zu und begann dann mit großer Deutlichkeit und Wichtigkeit, als wenn er dem Officier mit jedem Wort eine große Wohlthat zuzuwenden dächte:

„Morgen, Herr Lieutenant! Eine schöne Empfehlung von der Frau Bürgermeisterin und vom Herrn Bürgermeister und die Frau Bürgermeisterin und der Herr Bürgermeister lassen den Herrn Lieutenant bitten, doch heute Abend um sieben Uhr mit 'ner Tasse Thee vorlieb zu nehmen. — Der Herr Lieutenant werden sich doch hoffentlich die Ehre geben, nicht wahr?"

Und nachdem er also gesprochen, machte er den Mund auf und blickte Puhlmann so väterlich wohlwollend und dabei doch so schalkhaft an, als ob er Nichts sicherer vermuthete, als daß der Lieutenant sofort aufspringen und ihm mit Freudenthränen um den Hals fallen würde.

„„Schön!““ sagte Puhlmann, nach einer kleinen Pause... „„Machen Sie nur wieder eine Empfehlung und ich würde die Ehre haben aufzuwarten!““

Während der Antwort des Officiers hatte der Amtsbote fortwährend den Mund bewegt, als wenn er jedes Wort Puhlmann's mit Behaglichkeit einschlürfte und als derselbe fertig war, machte der Gerichtsdiener ein Zeichen vollkommenster Zufriedenheit und entgegnete mit großem inneren Wohlgefallen:

„Hab' ich mir gedacht, Herr Lieutenant; hab' ich mir gleich gedacht, daß sie die Ehre haben würden... wird der Frau Bürgermeisterin und dem Herrn Bürgermeister außerordentlich angenehm sein... habe also die Ehre mich ganz gehorsamst zu empfehlen... aber bitte Herr Lieutenant, bleiben Sie ja sitzen... Sie sind wirklich zu gütig.“

Bei diesen Worten machte der Amtsbote sehr verbindliche Bewegungen mit der Hand, als wenn er den Officier, der gar nicht daran dachte sich vom Sopha zu erheben, verhindern wollte, ihn zu begleiten und complimentirte sich dann selber zur Thür hinaus.

Als der wohlwollende Mann bereits ein Weilchen verschwunden war, stand der Lieutenant Puhlmann auf, steckte sich eine neue Pfeife an, was er gewöhnlich that, wenn er etwas Ernstes zu denken hatte, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und verlautbarte endlich folgendes Selbstgespräch:

„„Diese Einladung sollte man beinahe geneigt sein für einen ganz besonderen Wink der Vorsehung zu halten... hm, hm... kaum hat mir der Nicaud de Piregale seine Geschichte erzählt, so kommt der Amtsbote und ladet mich zu Bürgermeisters ein... das ist ein seltsames Zusammentreffen der Umstände, das wohl zu der Hoffnung auf ein Abenteuer berechtigte... Piregale wäre ganz sicher, eines zu bekommen; aber ich bin ein Unglücksmensch... mir passirt einmal Nichts, ich mag es anfangen, wie ich will... hm, hm... alle Wetter, das ist ein Gedanke! — Wenn ich die Abenteuer nach meiner Idee suche, mißglücken sie mir stets... wie wäre es denn, wenn ich einmal eine Piregalesche Idee nachahmte? Der Gedanke fällt mir ja beinahe auf den Kopf. — Natürlich! — So wollen wir es einmal machen... außerdem hat sich die Idee bereits als vortrefflich bewährt; also ist gar Nichts dabei zu riskiren. — Um sieben Uhr ist eingeladen... gehen wir daher um halb Sieben hin... dadurch ist Piregale zu einem wundervollen Abenteuer gekommen; weßhalb soll dasselbe nicht auch bei mir der Fall sein? — Was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig... Der Entschluß ist also gefaßt und damit Basta!““

Mit diesen Worten beschloß er sein Selbstgespräch, stellte die ausgebrannte Pfeife in die Ecke, ließ von Rosengarten eines seiner zahmen Pferdchen satteln und ritt zum Thor hinaus, in der Absicht zwischen den Flügeln einer im

Gange befindlichen Windmühle hindurchzujagen, aber als er die Mühle in Sicht bekam, stand sie still.

Darüber wurde der Lieutenant Puhlmann sehr mißgestimmt und schlug einen Feldweg zur Linken ein. —

Es war aber auch fatal. — Jedesmal, wenn der Lieutenant Puhlmann durch die sausenden Flügel hindurchreiten wollte, stand die Mühle still, und wenn er die Mühle wirklich einmal im Gange traf, dann war stets ein Umstand vorhanden, weßhalb es ihm grade jetzt nicht paßte. —

Und darüber soll sich Einer nicht ärgern. —

Es war ja wirklich, als wenn der Müller Einem einen Schabernack spielen wollte... oder das Schicksal... oder alle Beide zusammen... und in dieser nüchternen Welt soll man leben! —

Und der Lieutenant Puhlmann gab seinem Rößlein ein Paar Sporen, und das Rößlein schlug erst hintenaus und dann lief es, im behaglichen Backappelgalöppchen, an den Ufern eines blumigen Baches dahin, bis es baldigst müde wurde und wieder in Schritt fiel.

Der Abend begann wiederum einen Schleier nach dem anderen über die müde Erde zu breiten und die Dämmerung machte sich schon bemerkbar, als der Lieutenant Puhlman, fünf Minuten vor halb sieben Uhr den Gasthof, da er wohnte, verließ, und Punkt halb sieben Uhr vor dem Hause des Bürgermeisters anlangte.

Man kann wohl sagen, daß die Brust des guten Officiers mit großer Zuversicht und sein Kopf mit einer ganz anständigen Dosis romantischen Stoffes angefüllt war; deßhalb stieg er auch weit geschnellter, dreister und unbefangener, als dies sonst bei ihm der Fall war, die knarrende Treppe hinauf und langte fast ganz ohne sein gewöhnliches, ängstliches Herzklopfen oben an.

Er wollte eben die feinbehandschuhte Linke auf die blankgeputzte Klinke legen, als er bemerkte, daß die Thür ein wenig offen stand.

Dieser unvorhergesehene Umstand brachte den Lieutenant Puhlmann sogleich etwas aus der Fassung und er ließ deßhalb die erhobene Hand wieder sinken und zögerte einen Augenblick. —

In dem Zimmer wurde gesprochen. — Er unterschied deutlich die Stimmen des bürgermeisterlichen Ehepaars und der liebreizenden Tochter Julia.

Die Neugier ist eine der gefährlichsten und unwiderstehlichsten Verführerinnen der schwachen Menschenseelen, deßhalb manövrirte auch der Lieutenant Puhlmann eines seiner hellblauen Augen mit großer Vorsicht an die schmale Ritze und blickte hindurch.

In dem Zimmer sah es durchaus noch nicht festtäglich aus. Der Herr Bürgermeister, ein kleiner, feister, engbrüstiger Mann, mit rothem, ausdrucklosem Gesicht, stand in schwarzem Beinkleid und weißer Weste, aber noch

in Hemdsärmeln, vor dem Spiegel und quälte sich damit ab seine Cravatte zu einem recht schönen Knoten zu verschlingen; die Frau Bürgermeisterin, eine ebenfalls kleine, feiste, aber nicht engbrüstige, sondern hochbusige Frau, war bereits in Toilette, bis auf den Ueberkragen, der den oberen Theil ihrer geräumigen Büste verdecken sollte, und reckte sich fast die kurzen, fleischigen Arme aus, um die sehr dunkelgelben Wachslichter auf die Leuchter zu stecken, und Julia, das bürgermeisterliche Töchterlein, saß bereits, fertig bis auf die letzte Nadel, auf dem Sopha, hatte den etwas zu hellblonden Kopf auf die etwas zu große Hand gestützt, strich sich mit der anderen nachlässig die Falten des etwas zu weiten Kleides glatt, und blickte mit den mattblauen, etwas zu ausdruckslosen Augen, bald auf den Vater hin und bald auf die Mutter.

Julia war nicht schön; aber wie sie so im Halbdunkel dasaß, mit sanft hingegossener Robe, hatte sie doch etwas Träumerisches, oder eigentlich etwas Schläfriges, was ja beinahe auf Eins herauskommt und was auf den Lieutenant Puhlmann keinen ganz unbedeutenden Eindruck machte, so daß er, um mit seinem hellblauen Auge besser sehen zu können, einen Theil der kurzen, leichtgerötheten Nase durch die Ritze drängte.

„Fiekchen, ich werde mit dem verdammten Knoten nicht fertig!“ ächzte die kurzathmige Stimme des Bürgermeisters, vom Spiegel her. „Thue mir den Gefallen und

binde Du mir das Ding zusammen; ich bring's mein' Lebtag' nicht zu Stande!"

„„Nein, über diese Männer!"" entgegnete die kleine, dicke Frau, die mit den Armen herumwirthschaftete, daß die Nähte ihrer Taille knackten. „„Nichts können sie sich auch allein machen... überall muß man ihnen helfen... ja; wenn man nicht selbst alle Hände voll zu thun hätte! —

Und dabei stellte sie sich auf die Zehen, um das mittelste Licht auf einem Armleuchter zu befestigen und gab sich die größte Mühe bei diesem schwierigen Unternehmen nicht die Balance zu verlieren.

„Aber liebe Mama," begann jetzt die träumerische Julia, mit langsamer, schleppender Stimme, die eine Seele von unendlichem Gleichmuth verrieth; „hilf doch nur dem lieben Papa... die Thurmuhr hat eben schon halb Sieben geschlagen und wenn Jemand käme und Papa wäre noch nicht angezogen, das wäre doch recht unangenehm."" —

„„Ach, Papperlappapp!"" eiferte die kleine, geschäftige Frau. „„Wenn um Sieben gebeten ist, kommt Niemand vor ein Viertel auf Acht. — Wenn wirklich Jemand um Sieben käme, so würde ich das im höchsten Grade ungebildet finden... aber um halb Sieben, oder um Dreiviertel!?... I! — Da wüßte ich ja gar nicht was ich dazu sagen sollte... dafür hätte ich ja gar keinen Ausdruck!""

Der Lieutenant Puhlmann bekam einen Schreck und zog die Spitze seiner leichtgerötheten Nase schnell aus der Thürspalte zurück.

„Da haben wirs!“ seufzte er in seinem Innern. „Es ist keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt. — Ich werde wieder umkehren und bis ein Viertel auf Acht auf dem Markt spazieren gehen... vielleicht passirt mir da irgend noch Etwas; denn dies Abenteuer ist schon wieder als entschieden verunglückt zu betrachten.

Und er entfernte auch sein hellblaues Auge von der verrätherischen Ritze und wollte eben behutsam seine Umdrehung veranstalten, als er Jemand die knarrende Treppe heraufkommen hörte.

Der Lieutenant Puhlmann bekam noch einen Schreck. „Alle Wetter!“ dachte er. „Das wäre doch unangenehm wenn ich hier gesehen würde, wie ich wieder umkehre... Da könnte ich noch einmal in eine lächerliche Situation gerathen und das ist mir in den Tod zuwider... aber wohin? Vorwärts kann ich nicht und rückwärts kann ich auch nicht... eine Treppe höher existirt nicht, unsichtbar kann ich mich nicht machen... da kommen die verdammten Tritte immer näher und näher... — Ah! — Da ist ja noch eine kleine Thür! — Wo mag sie hinführen? — Jedenfalls liegt hinter ihr eine Möglichkeit der Rettung, also hinein, wenn sie offen ist!“

Und mit schnellem Entschluß legte der Lieutenant

Puhlmann seine Hand auf den Drücker, öffnete die Thür, zog dieselbe wieder hinter sich zu und war in demselben Moment von einer egyptischen Finsterniß umgeben.

„Das ist ja hier entsetzlich dunkel“, murmelte Puhlmann vor sich hin. „Ich möchte wohl wissen, wo ich eigentlich wäre... das ist doch jedenfalls interessant“...

Und mit diesen Worten streckte er den rechten Arm wie ein Fühlhorn von sich, um irgend Etwas zu ertappen oder zu betasten.

Aber er stieß an Nichts. — Er trat einen kleinen Schritt seitwärts und tastete wieder. — Noch Nichts! — Und er machte wieder und immer wieder einen kleinen Schritt und drehte sich dabei wohl einige Male um sich selbst, ohne auch nur an das Mindeste anzustoßen.

„Das ist ein unheimliches Gemach!“ murmelte der Lieutenant Puhlmann weiter... nun wird übrigens der Kerl wohl die Treppe hinauf sein und ich kann mein Versteck getrost verlassen... das Zufrühkommen ist doch eine ganz unangenehme Geschichte“...

Und damit tappte und tastete er noch eine Weile herum, bis endlich seine Hand an etwas Festes anstieß.

Er suchte an dem Pfosten herum und fand einen Drücker. „Aha!“ dachte er; „das ist die Thür. Gott sei Dank!“

Und er öffnete sie, trat aus dem egyptischen Gemach hinaus, und befand sich im nächsten Moment in einem

anderen, ebenfalls dunklen, aber doch nicht so finsteren Raum, daß das Auge nicht hätte Wahrnehmungen und Unterscheidungen machen können.

„Das ist aber nicht der Flur“, murmelte der Lieutenant Puhlmann, „ich muß jetzt eine andere Thür gefaßt haben, wie vorhin; hier kann man doch aber wenigstens eine Kleinigkeit sehen... was mag denn das eigentlich für ein Gemach sein? — Hier steht ein Schirm! — Aha! — Wahrscheinlich ein Ofenschirm... ich scheine in dem Arbeitszimmer des Herrn Bürgermeisters zu sein... dort sind die Fenster... leider etwas dick verhangen... und da ist eine Thür... durch das Schlüsselloch kommt ein Lichtstrahl... wollen uns doch einmal genauer orientiren.“

Mit diesen Worten schlich er leise an die Thür heran, bückte sich vorsichtig nieder und legte behutsam ein Auge an das Schlüsselloch.

„Alle Wetter!“ sagte der Lieutenant Puhlmann, „da ist ja dasselbe Bild wie vorhin, blos von einer anderen Seite: der Bürgermeister ist noch immer nicht mit seinem Knoten fertig; die Bürgermeisterin steckt die Lichter mit einem langen Wachsstock an, und die schöne Julia sitzt träumerisch auf dem Sopha und streicht sich die Falten ihres sanft dahingegossenen Kleides glatt. — Es ist noch immer zu früh, und von dieser Seite kann ich doch überhaupt unmöglich eintreten... ich wünschte, ich wäre wieder draußen auf dem Flur!“—

„„Fieckchen!““ ächzte da die kurzathmige Stimme des dicken Bürgermeisters wieder. „„Ich komme so gewiß nicht mit dem verdammten Knoten zu Stande; thu' mir den einzigen Gefallen und hilf mir ein Bischen.““

„Himmlische Barmherzigkeit; was ist das für ein Mann!“ rief die kleine Frau ebenfalls etwas athemlos, indem sie grade mit dem Lichteranstecken fertig wurde, den langen Wachsstock auspustete, den dampfenden Docht mit naßgemachtem Daumen und Zeigefinger ausdrückte und ihn dann auf einen Tisch stellte. „Na; dann komm nur her; denn sonst riskire ich wahrhaftig, daß Du die Gesellschaft in Hemdärmeln empfängst!“

Und damit lief sie geschäftig auf ihren Eheherrn zu, drehte ihn zu sich herum, zog ihm die Cravatte zusammen, daß der alte Mann ganz blau im Gesicht wurde und schlang ihm dann mit kunstgeübtem Finger einen reizenden Knoten.

„So!“ sagte sie, die Schleife noch ein wenig auseinanderpellend. „Nun zieh' Dir den Rock an und stecke Dir das reine Taschentuch ein, das auf Deinem Bett liegt; ich will mir jetzt auch schnell den Ueberkragen anstecken; dann ist Alles in Ordnung und die Gäste mögen erscheinen. — Komm, Julie; Du sollst mir etwas helfen!“ fuhr sie dann, zu ihrer Tochter gewandt, fort. „Komm mit, mein Kind; ich werde hinten immer nicht recht mit den Stecknadeln fertig!“

Mit diesen Worten nahm sie ihre Tochter, die immer noch träumerisch auf dem Sopha saß, bei'm Arm und zog sie hinter sich her, nach der Thür zu, hinter welcher der Lieutenant Puhlmann stand und durch das Schlüsselloch blickte.

Der arme Officier bekam einen fürchterlichen Schreck. „Gott steh' mir bei!" seufzte er leise vor sich hin. „Wenn Die hier hereinkommen, bin ich ja in einer ganz unangenehmen Situation... das ist die Folge von dem verdammten Zufrühkommen!"

Längere Zeit blieb aber dem Lieutenant Puhlmann durchaus nicht zum Reflectiren übrig; denn schon hörte er die Stimme der Bürgermeisterin ganz dicht vor der Thür, und instinctmäßig machte er einige große Schritte rückwärts und befand sich in demselben Augenblick hinter der leichten Wand, die er vorhin für einen Ofenschirm gehalten hatte, als die bewußte Thür aufging und der helle Schein eines mitgebrachten Lichtes durch das Zimmer floß.

Der Lieutenant Puhlmann sah jetzt, wo er sich befand. — Dicht neben ihm, und zwar ebenfalls hinter dem Schirm, den er für einen Ofenschirm gehalten hatte, standen zwei saubere Betten und vor jedem Bett, auf einem weichen Teppich, befanden sich ein Paar kleiner, gestickter Pantöffelchen.

„Na, das hat mir blos noch gefehlt!" seufzte der unglückliche Officier in dem Innersten seiner Seele.

„Wenn jetzt eine von den Damen hinter den Schirm kommt, bin ich ein Kind des Todes!“

Und dann blickte er durch die Ritze, um die Gefahr zu betrachten.

Da stand die kleine dicke Frau Bürgermeisterin vor einem Toilette-Spiegel und ließ sich von der träumerischen Julia den Ueberkragen anstecken, was Letzterer aber ziemlich langsam von der Hand ging.

Sie schien von einem Gedanken beschäftigt zu werden, der ihre ganze Seele erfüllte und endlich, als sie es gar nicht mehr länger aushalten konnte, stieß sie einen herzzerreißenden Seufzer aus.

„Was ist Dir, Julie?“ fragte die Bürgermeisterin, indem sie sich vorn die Schnibbe herunterzog.

„„Ach Mutter!““ stöhnte das träumerische Kind, auf eine förmlich jämmerliche Art.

Diese Worte, aus dem Munde einer Tochter, und von einem Seufzer begleitet, haben stets dieselbe Bedeutung; deßhalb wurde der Ausruf auch sofort von der Frau Bürgermeisterin verstanden:

„Ach was! Immer die alte Geschichte!“ ließ sich nämlich die kleine Frau vernehmen. „Wirst Du denn nicht endlich einmal damit aufhören?“

„„Nimmermehr, Mutter!““ entgegnete Julia mit einem Ausdruck, von dem man eigentlich nicht mit Ge-

wißheit sagen konnte, ob er schwärmerisch-resignirt oder phlegmatisch-energisch sein sollte.

„Na; dann liebe ihn so lange, bis Du die Geduld dabei verlierst!“ sagte die Bürgermeisterin kurz.

„„Das werde ich auch!““ antwortete Julia mit derselben Tonfärbung wie vorhin, indem sie ihrer Mutter die letzte Nadel ansteckte.

„Jeder Mensch hat sein Vergnügen!“ fuhr diese fort, vor dem Spiegel jene merkwürdigen Hals- und Schulterverdrehungen vornehmend, welche die Damen stets machen, wenn sie sich eine hintere Ansicht ihrer Toilette verschaffen wollen. „Das wird grade so werden, als wenn der Kirchthurm in den Rathhausthurm verliebt wäre. Sie stehen, so lange noch bei Beiden ein Stein auf dem andern ist, und gaffen sich an, aber Keiner rückt dem Andern auch nur einen Zollbreit näher.“

„„Aber Mutter... ich kann ihm doch nicht““... sagte Julia mit elegischer Trauer.

„Nein... Du kannst nicht und er will wahrscheinlich nicht“, fiel die Frau Bürgermeisterin ein, indem sie sich schnell umwandte und einen aufgeregten, ironischen Knix vor ihrer Tochter machte. „Wünschest Du vielleicht, daß ich ihn auf einen Präsentirteller stellen und Dir anbieten soll?“

„„Ach; das wäre mir schon recht!““ seufzte Julia. „„Einen Mann, der mehr für mich paßt, finde ich auf der ganzen Welt nicht wieder!“

„Der Glückliche!" dachte Puhlmann in seinem Innern. „So geliebt zu werden... o Gott!"

„„Ja, das glaube ich schon, daß Dir das recht wäre!"" eiferte die Bürgermeisterin weiter; „„aber ich habe es Dir schon oft genug gesagt, solche Ehen taugen nichts, wo Mann und Frau zu gleichartig sind. Es muß eine Verschiedenheit in den beiden Characteren sein, sonst giebt es ein Unglück. Das ist meine Ansicht von der Sache und das ist auch die richtige. — Jetzt will ich aber in den Saal und nachsehen, ob Papa auch nicht in Hemdsärmeln auf dem Sopha eingeschlafen ist. — Schlag' Dir die Sache aus dem Sinn, Julia, und denke immer an den Kirchthurm und den Rathhausthurm... was nicht ist, das ist nun einmal nicht... und dann die Gleichartigkeit... es giebt ein Unglück, sage ich Dir!"

Mit diesen Worten rauschte die kleine Frau aus der Thür, und Julia blieb noch in dem Schlafzimmer zurück, setzte sich sehr langsam auf einen Stuhl, strich sich das Kleid glatt, faltete die beiden Hände in ihrem Schooß zusammen und sagte leise vor sich hin:

„Wenn er doch blos romantisch wäre... dann würde er auch nicht feststehen, wie der Kirchthurm."

„„Gott!"" dachte Puhlmann. „„Ist das eine Leidenschaft! — So etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. — Und ich muß hier hinter dem Bettschirm stehen, wie ein moderner Tantalus, und diese

Gluth brennen sehen, die für einen Anderen empfunden wird... und, wenn man nun bedenkt, daß dieser Andere ein Schafskopf ist... ein Kirchthurm, der sich nicht vom Fleck rührt... ein prosaischer, unromantischer Mensch, der gar keine Ahnung hat von der Leidenschaft, die er einflößt... ah!... es ist wirklich um sich die Haare auszureißen! — Man sollte gar nicht glauben, daß es so unempfindliche Klötze giebt!""

Hier wurde der Lieutenant Puhlmann in seinem Selbstgespräch unterbrochen; denn Fräulein Julia war soeben langsam aufgestanden und schritt jetzt, ebenso langsam, grade auf den Bettschirm zu.

„Heilige Mutter Gottes!" stoßseufzte der unglückliche Officier. „Wenn das schwärmerische Mädchen mich hier entdeckt, bleibt mir nichts Anderes übrig, als mir das Leben zu nehmen!"

Und damit senkte er instinctartig den Kopf, um sich, mit der Bärenmütze unter dem linken Arm, unter eines der beiden Betten zu stürzen, als in demselben Moment von der anderen Stube her der laute Ruf der Frau Bürgermeisterin ertönte:

„Julia! Julia! — Wo bleibst Du denn?"

„„Ja, Mutter!"" antwortete das Mädchen, stillestehend. Dann wandte sie sich, lenkte ihre Schritte langsam der Thür zu, durch welche die Bürgermeisterin vorhin verschwunden war und rief in leisen, gedämpften

Tönen, die beinahe einen ganz leisen Anflug von Ungeduld hatten:

„„O, Puhlmann, Puhlmann, weßhalb bist Du nicht romantisch?““

Und dann blieb sie wieder stehen, senkte wie träumend den Kopf und flüsterte nach einer kleinen Pause vor sich hin:

„„Ich habe ihn diese Nacht im Traum gesehen... er war der Erste, der zu unserem Thee kam... und wenn er nun wirklich der Erste ist; dann hat es was zu bedeuten““...

„Julia! Julia!“ — kreischte jetzt wieder die Frau Bürgermeisterin im Nebenzimmer.

„„Ja, Mutter!““ antwortete die Tochter; und dann ging sie mit langsamen Schritten zum Zimmer hinaus.

Der Lieutenant Puhlmann war bei dem Selbstgespräch der schönen Julia in das erste Stadium des Versteinerungs-Processes gerathen; er blieb mit der Bärenmütze unter dem linken Arm eine ganze Weile in gekrümmter Stellung stehen, bis das Kreuz ihm wehzuthun begann und er sich langsam und behutsam wieder aufrichtete.

Er war ganz blaß geworden und sein Gesicht zeigte einen Ausdruck, als wenn ihm etwas so Wunderbares begegnet wäre, daß sich seine Gedanken noch gar nicht darin zurechtfinden könnten.

So blieb er denn wieder eine ganze Weile stehen. — Endlich wurde sein Auge ein wenig lebendiger, seine bleichen Lippen begannen sich zu bewegen und er murmelte in abgebrochenen Sätzen vor sich hin:

„Ich bin es... ich bin der... den sie so leidenschaftlich liebt... und ich hab's nicht gemerkt... habe festgestanden wie der Kirchthurm, ohne mich zu rühren... und hätte es wahrscheinlich nie erfahren, wenn ich nicht heute zu früh gekommen wäre... und mich hier hinein verirrt hätte. — Der Nicaud weiß mit Abenteuern Bescheid; das muß man ihm lassen. — Es scheint hier eine tiefe Tragik durch dies Haus zu wehen", fuhr der Lieutenant Puhlmann nach einer gedankenschweren Pause fort, „der Vater wahrscheinlich ein alter theilnahmloser Sonderling... die Mutter eine grausame Tyrannin, die mit kalter Ironie das Lebensglück ihres einzigen Kindes zerreißt... und die Tochter eine sanfte, schwärmerische Dulderin, die nur leiden, weinen und seufzen kann. — Unendlich unglücklich, aber auch unendlich poetisch! — Sie liebt mich, gegen den Willen ihrer Eltern... wie schön das ist! — Aber sie findet mich nicht romantisch... das ist schade... aber es ist erklärlich... ich habe ja ihre Liebe zu mir nicht geahnt... habe mich ihr niemals genähert... das mußte sie wohl unromantisch finden. — Das muß jetzt anders werden! — Ich werde meine volle Romantik in's Leben treten lassen, und sie soll sich nicht mehr über

mich zu beklagen haben. — Im Traum gesehen hat sie mich auch", fuhr der Lieutenant Puhlmann mit selig-wehmüthigem Lächeln fort; dann setzte er aber schnell, als wäre ihm plötzlich noch etwas eingefallen, hinzu: „Sie hat geträumt, ich würde der Erste sein heute Abend und das würde etwas zu bedeuten haben... den Traum darf ich nicht zu Schanden werden lassen!"

Und mit diesen Worten schlich er, leise auf den Zehen und die Bärenmütze unter dem linken Arm, hinter dem Bettschirm hervor, holte sich das Licht, das Julia auf dem Toilette-Tisch hatte stehen lassen, schlich dann ebenso leise und behutsam zu der Thür, durch die er hereingekommen, öffnete dieselbe, schloß sie wieder hinter sich, und sah nun, daß er sich in einem kleinen fensterlosen Gemach befand, in dem eine Menge weiblicher Kleidungsstücke hingen.

Der Lieutenant Puhlmann merkte sich genau die Direction der Thür, durch die er den Flur erreichen mußte, stellte das Licht mitten im Gemach auf die Erde, blies es aus, und fühlte sich dann zu der Thür.

Kaum hatte er den Drücker in der Hand, als er dieselbe mit einem schnellen Ruck aufriß und dann selbst, wie ein Gummiball, auf den Flur hinausflog.

Er wollte eben die Bärenmütze wieder recht zierlich unter den linken Arm nehmen, als auf dem bereits dunklen Flur, dicht neben ihm eine Stimme ertönte, deren Eigenthümer er sofort erkannte:

„Sage' mal, wo bist Du denn eigentlich hergekommen?“ fragte nämlich der Baron Nicaud, der eben die Treppe heraufgekommen war, ganz verwundert. „Du bist wohl aus 'ner Versenkung gestiegen; was?“

Der Lieutenant Puhlmann stotterte einige unverständliche Worte und wollte schnell, mit einem langen Schritt, an seinem Freunde Piregale vorbei, in den Salon treten, als der Baron ihn freundschaftlich bei'm Arm ergriff und sagte:

„Na; das ist ja egal... hast wahrscheinlich hier gestanden und auf mich gewartet, weil Du zu blöde bist, allein hineinzugehen... nun komm nur mit!“

Und damit zog er den ganz verdonnerten Puhlmann hinter sich her in das festlich erleuchtete Gesellschaftslocal hinein.

„Ach, wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie der Erste sind, Herr Baron!“ flötete und knixte die Frau Bürgermeisterin, die bereits eine ganze Weile unter dem Kronleuchter gestanden und gewartet hatte.

Der Bürgermeister, der auf dem Sopha eingeschlafen war, stand langsam auf und watschelte den Angekommenen entgegen und über das Antlitz der schwärmerischen Julia flog eine trübe Wolke des Unmuths.

Der Baron Nicaud de Piregale machte der Frau Bürgermeisterin ein verbindliches Compliment:

„Sehr gütig, schöne Frau, sagte er mit feinem, ge-

schmeichelten Lächeln. „Habe Ihnen auch gleich meinen Freund Puhlmann mitgebracht, den ich draußen auf dem Flur vorfand... er ist so schüchtern... aber das macht ja interessant bei den Damen!“

Und dabei warf er einen schelmischen Blick auf die schwärmerische Julia, die sich jedoch unmuthig abwandte und den ganzen Abend über schlechter Laune blieb.

Der Lieutenant Puhlmann aber bekam Gänsehaut über den Körper und die Seele zugleich und, als er nachher noch das Unglück hatte, daß ihm ein Kuchenkrümel in die Luftröhre kam und er fortwährend husten mußte, da war es natürlich mit der Romantik vorbei und er fühlte es selbst ganz deutlich, daß er eine höchst traurige Figur spielte.

Viertes Capitel.

Puhlmann wollte glänzen
Auf der Venus glatten Bahn,
Schaffte sich im Lenzen
Ein Feinliebchen an.
Doch romant'schen Tänzen
War allein er zugethan,
Stillen Ehekränzen
Schloß er sich nicht an.

Frei nach Bellman.

Als der Lieutenant Puhlmann am andern Morgen aufgestanden war und seine erste Morgenpfeife rauchte, befand er sich wiederum in sehr niedergeschlagener Gemüthsverfassung.

Das war ihm eigentlich nicht zu verdenken; denn wenn man sich vornimmt, romantisch zu sein, und sich selbst das Zeugniß geben muß, daß man das Urbild der Langweiligkeit und Albernheit war; so kann man sich schon darüber in niedergeschlagener Gemüthsverfassung befinden, dafür ist man doch am Ende ein Mensch.

Rosengarten wußte gar nicht, was seinem Herrn eigentlich angekommen war; denn so wie heute hatte er ihn denn doch noch nicht gesehen.

Dabei konnte Einem ja ganz angst und bange werden.

In der Seele des Lieutenant Puhlmann schienen aber wirklich große Dinge vorzugehen; denn er rauchte jetzt noch bedeutend mehr, als er es gewöhnlich that, und das war bekanntlich immer ein sicheres Zeichen, daß ihm mächtige Pläne durch's Gehirn kreuzten.

Nachdem er wohl gute acht Tage so hin- und hergegrübelt hatte, glaubte er denn doch endlich aus dem Chaos seiner Gedanken zwei Sachen als entschieden wahr hinstellen zu können; daß er sich auf dem Thee bei'm Herrn Bürgermeister albern benommen, und zweitens, daß kurz vor diesem die schwärmerische Julia eine tiefe Leidenschaft für ihn empfunden habe. Die beiden Punkte waren, wie gesagt, als ganz unbezweifelt hinzustellen, und es kam nun nur darauf an, zu ergründen, ob seine, als sicher angenommene, Albernheit so groß gewesen sei, daß sich die Leidenschaft in Juliens Herzen dadurch habe dämpfen lassen, oder ob besagte Leidenschaft in Juliens Herzen doch nur so klein gewesen sei, daß sie sich durch seine, als sicher angenommene, Albernheit hätte dämpfen lassen.

Das war die Frage, die den Geist des Lieutenant Puhlmann bereits gute acht Tage beschäftigte, ohne daß es ihm bis jetzt gelungen wäre, sich dieselbe genügend zu beantworten.

Am neunten oder zehnten Tage des Nachdenkens ver-

fiel er jedoch auf die sehr kluge Idee, auch die beiden vorhin erwähnten Consequenzen als richtig anzunehmen und die Gründe und Nebenumstände vorläufig ganz unberücksichtigt zu lassen. Er stellte deßhalb den Satz auf:

Ich habe mich auf dem Thee bei'm Herrn Bürgermeister albern benommen, und die schwärmerische Julia hat sich dadurch die tiefe Leidenschaft in ihrem Herzen dämpfen lassen. Ob seine Albernheit nun zu groß, oder die Leidenschaft in Juliens Herzen zu klein gewesen sei, das wollte er, wie gesagt, vorläufig ganz unberücksichtigt lassen.

Dadurch nun, daß der Lieutenant Puhlmann obigen Satz als wahr annahm, erhielt er eine feste Operations-Basis, die für jeden Menschen, namentlich aber für den Militair, von großer Wichtigkeit ist.

Der nächste große Gedanke, der nun auf dieser Operations-Basis emporwuchs, war der: Es ist unbedingt nothwendig, daß ich die Abschwächung, welche meine Albernheit der tiefen Leidenschaft in Juliens Herzen zugefügt hat, wieder aufhebe, oder was noch besser wäre, daß ich besagte Abschwächung in eine bedeutende Steigerung der vor dem Thee vorhandenen tiefen Leidenschaft verwandele.

Das war der große Gedanke, der auf der Operations-Basis emporgewachsen war und an diesen Gedanken knüpfte sich auch sogleich eine Frage, nämlich die:

Wie fange ich das an?

Bis zur Aufstellung dieser Frage war nun der Lieutenant Puhlmann am Abend des zehnten Tages gekommen; aber er legte sich zu Bett und schlief ein, ohne die Beantwortung gefunden zu haben.

In der Nacht träumte er aber, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte und, als er am andern Morgen seinen Stiefel gegen die Küchenthür warf, um seinem Burschen anzukündigen, daß er hereinkommen solle, da konnte sich Rosengarten gar nicht genug wundern, daß sein Lieutenant ein so zufriedenes und vergnügtes Gesicht machte.

Das hatte allerdings auch seine guten Gründe. Die Beantwortung jener bewußten Frage, die der Lieutenant Puhlmann in wachem Zustande durchaus nicht zu finden vermochte, hatte ihm der Herr im Traum geschenkt. Solches Glück haben gewöhnlich die Leute, die zu bescheiden sind, um sich für klug zu halten.

Das Antlitz des guten Officiers strahlte jetzt wieder einmal von poetischem Glanze und sein ganzes Wesen schien neubelebt und neugestärkt zu sein.

„Ich werde ihr zeigen, daß ich romantisch bin!“ murmelte er, indem er sich seine Morgenpfeife ansteckte. „Oho! — Ich bin allerdings etwas unbeholfen in der Rede; aber auf die Thaten kommt es an, und ich werde ihr Thaten zeigen, die ihrer Schwärmerei vollständig Genüge thun sollen!“

Sein Gesicht wurde immer strahlender und er schritt

verklärt eine Weile im Zimmer auf und nieder, ehe er sein Selbstgespräch wieder begann.

„Den Vergleich mit dem Kirchthurm wird sie nicht wieder gebrauchen; dafür stehe ich ihr," fuhr der Lieutenant Puhlmann fort; „aber, wenn sie sich einbildet, daß ich auf eine so nüchterne und langweilige Art um sie anhalten werde, wie unsere guten Ackerbürgersöhne es thun, dann ist sie auch gewaltig im Irrthum. — Eine Ehe muß auf poetische Weise geschlossen und auf poetische Weise weitergeführt werden; sonst ist sie nicht zum Aushalten. — Nur keine nüchterne und langweilige Ehe; lieber lasse ich mich gleich nach dem Kirchhof hinausrumpeln. — Na, wie gesagt, bei mir ist das auch nicht zu befürchten... ich werde vielleicht zuviel Poesie haben; aber das schadet Nichts! — Vor allen Dingen werde ich ihr jetzt aber zeigen, daß ich romantisch bin!" schloß er nun seine Selbstunterhaltung, indem er sich an sein Schreibspind setzte und einen kurzen, aber schwülstigen und phantastischen Brief an die schwärmerische Julia schrieb, in welchem er ihr seine lange geheim gehaltene Liebe gestand, die aber jetzt nicht mehr zurückzudrängen sei, und in welchem er sie schließlich flehendlichst um ein Rendez-vous bat, und zwar, um jedes Aufsehen für sie zu vermeiden, an dem Hinterpförtchen ihres väterlichen Gartens, das auf einen sehr unbesuchten Theil der städtischen Feldmark hinausging.

Als er den Brief endlich fertig hatte, suchte er sich

selbst den Briefträger auf, gab ihm einen Thaler und schärfte ihm ein, das Billet ganz unbemerkt und sicher, in die schönen Hände des Fräulein Julia Nachtigall gelangen zu lassen.

Der Briefträger versprach den Auftrag auf das Alleraußerordentlichste auszuführen und der Lieutenant Puhlmann ging in sehr zufriedener Stimmung wieder nach Hause.

Als er dort angekommen war, warf er wieder einen Stiefel gegen die Küchenthür und, einen Augenblick darauf, trat der Bursche, genau auf die früher beschriebene Art, in das Zimmer.

„Rosengarten!“ sagte der gute Officier.

„„Herr Lieutenant!““ entgegnete der Bursche.

„Sind die Pferde heute schon herausgewesen, Rosengarten?“

„„Zu Befehl; nein, Herr Lieutenant!““

„Dann reite sie auch nicht mehr aus, Rosengarten, hörst Du?“

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant; nein!““

„Um Punct sieben Uhr Abends aber, Rosengarten; wenn es anfängt schummrig zu werden“...

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant!““

„Laß mich doch ausreden, Rosengarten; Du weißt ja noch nicht, was ich Dir sagen wollte... Um Puncto sieben Uhr also, wenn es anfängt schummrig zu werden,

sattelst Du meine beiden Pferde, nimmst die beiden Woylachs mit, und begiebst Dich mit ihnen hinter den alten Backofen, der ungefähr fünfzig Schritt vom Garten des Herrn Bürgermeisters entfernt ist. — Dort versteckst Du Dich so gut wie möglich, damit Du nicht vom Garten aus gesehen werden kannst und wartest bis ich komme. — Das Weitere wird sich dann finden. — Hast Du das begriffen, Rosengarten?"

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant!""

„Dann kannst Du gehen, Rosengarten!"

„„Zu Befehl, Herr Lieutenant!""

„Aber, Du gehst ja nicht, Rosengarten!"

Der Bursche, der seine Verstandeskräfte dermaßen angestrengt hatte, daß er die Entlassungsordre noch für einen Theil der Instruction ansah, wurde bei den letzten Worten seines Officiers in so hohem Grade verlegen, daß er rechtsumkehrt anstatt linksumkehrt machte und, als er mitten in der Drehung seinem Irrthum bemerkte und wieder zurück wollte, verlor er ganz und gar die Haltung, und fiel durch die bereits halboffene Thür, der Länge lang, und mit lautem Knall auf den steinernen Fußboden der angrenzenden Küche.

„Du hast Dir doch keinen Schaden gethan, Rosengarten!" fragte der gute Officier, den Kopf durch die Thürspalte steckend.

„„O, zu Befehlen, bitte, Herr Lieutenant, nein!"

entgegnete Rosengarten, indem er mit einem fürchterlich freundlichen Gesicht aufstand und dann, einige leise Reibungen veranstaltend, aus der Küche nach dem Stall hinunterhinkte.

Als der Abend seine Schleier über die Erde zu breiten begann, oder, als es so schummrig wurde, wie der Lieutenant Puhlmann sich vorhin ausgedrückt hatte, machte der gute Officier mit besonderer Sorgfalt Toilette, das heißt, er brachte seine Haare, anstatt in Ordnung, etwas in Unordnung, indem er eine Weile mit den Händen darin umherfuhr, setzte sich dann die kleine bunte Husarenmütze etwas weit in's Genick, schlang seinen Uniforms-Paletot in phantastischem Arrangement um seine Gestalt, indem er den rechten Arm und die rechte Schulter herausließ, steckte Geld, Cigarren und Feuerzeug zu sich und begab sich dann, nachdem er sich überzeugt, daß Rosengarten schon fort sei, auf Umwegen, die alte Stadtmauer entlang, zu dem Rendez-vous, um das er die schwärmerische Julia gebeten hatte.

Es war ihm außerordentlich romantisch zu Muthe. Die ganze Natur schien ihm umgewandelt und in ein märchenhaftes Gewand gekleidet zu sein: die alten Obstbäume, die ihre langen, dürren Arme über den gebrechlichen Gartenzaun streckten, kamen ihm vor wie verzauberte Ritter und Damen, die ihm sein Glück nicht gönnten, und ihn bald gewaltsam am Mantel zerrten, bald ihm

neckisch die kleine bunte Husarenmütze von dem wirren Haupthaar schlagen wollten; das scharfe Zirpen der Grillen in dem Grase zu seinen Füßen, und das monotone Quaken eines melancholischen Frosches in der nahen Pfütze, erschien ihm Freudengeschrei und Klagegetön unsichtbarer Geister, und als ihm ein alter schwarzer Kater über den Weg sprang, hielt er denselben für den Pudel des Doctor Faust und wollte eben anfangen den bösen Geist in demselben zu beschwören, mit der bekannten teufelsbannenden Formel, als er die Entdeckung machte, daß er sich nur noch wenige Schritte von der Hinterthür des bürgermeisterlichen Gartens befinde.

Er stand still und legte die Hand auf das ungestüm klopfende Herz.

Es war allerdings eine gewaltige, ergreifende, hochromantische Situation, in der er sich jetzt befand, eine Situation, die seinen ganzen Muth, seine ganze Seelenstärke in Anspruch nahm.

Das holde Wesen war noch nicht zu sehen. — Gewiß stand sie hinter jener gebrechlichen Thür, hatte eines ihrer träumerischen, schmachtenden Augen an eine Ritze gelegt und schaute sehnsüchtig aus, nach dem Ritter ihres Herzens.

Dem Lieutenant Puhlmann wurde es brühwarm und er mußte sich den Haken an seinem Kragen aufmachen, um nicht zu ersticken.

Dann holte er noch einmal recht tief Athem und trat mit langsamen, leisen Schritten der gebrechlichen Gartenthür näher.

Die Thür war von innen zugekettelt und ein schneller Blick durch eine Ritze überzeugte ihn, daß das schwärmerische Mädchen nicht an dem Zaun stand und seiner wartete.

„Mein Gott!“ dachte der Lieutenant Puhlmann. „Sollte sie meine Bitte unerhört gelassen haben, sollte sie nicht zu dem Rendez-vous gekommen sein? Das wäre entsetzlich!“

Und er suchte sich jetzt eine größere Ritze und blickte forschender und genauer in den Garten.

Keine Spur von der schwärmerischen Julia. — Keine lebende Seele.

„Das ist ganz unbegreiflich!“ murmelte er zwischen den Zähnen; „aber ich muß mich noch genauer überzeugen.“

Und damit streckte er den rechten Arm, der von der Drapirung mit dem Militair-Paletot befreit gewesen war, über die niedrige Gartenthür hinweg, kettelte dieselbe auf und trat leise, ganz leise in den Garten, indem er, vorsichtig wie eine Schleichpatrouille, sogleich einen Nebensteig einschlug und spähend nach beiden Seiten hin durch die Gebüsche blickte.

Plötzlich blieb er aber stehen, legte wiederum eine Hand aufs Herz und faßte mit der anderen nach dem Kragen, um sich dort den Haken aufzumachen, der aber

bekanntlich schon offen war; der Lieutenant Puhlmann hatte das eben nur vergessen; das kann in so aufgeregten Stimmungen schon vorkommen.

Was versetzte aber den Lieutenant Puhlmann eigentlich in solche Aufregung?

Folgen wir der Richtung seiner strahlenden Blicke, so werden wir es zweifelsohne erfahren.

Aha! — Richtig! — Ja; das laß ich mir gefallen... da ist es allerdings nicht zu verwundern, wenn einem jungen Menschen das Blut siedendheiß zum Herzen strömt, solch ein Anblick kann auch wohl weniger romantische Gemüther in einen fieberhaften Zustand versetzen... alle Wetter noch einmal! — Puh! — Da wird Einem ja schon warm beim bloßen Schreiben.

Aber jetzt wollen wir uns das Ding doch auch etwas genauer besehen:

Da! — Da saß die schwärmerische Julia auf einer Bank unter einem Hollunderstrauch... ihr etwas zu blondes Haar fiel von dem unbedeckten Haupt, in zwanglosen, etwas zu dünnen Strähnen auf den ebenfalls unbedeckten Hals herab; ihre etwas zu dicken Finger schälten langsam und mit unendlicher Sorgfalt, um die Schale in einer großen Ringel zu bekommen, einen rothbäckigen Apfel und ihre etwas zu hellblauen Augen blickten zufrieden und wohlgefällig hin auf das Werk ihrer Hände.

Der Lieutenant Puhlmann gerieth förmlich in Verzückung über diesen Anblick.

„Reizendes Kind!“ murmelte er leise vor sich hin.

„Welche Naivetät! — Welche Unschuld! — Welche Reinheit der Seele! — In einer solchen Situation einen Apfel zu schälen... welche entzückende Einfalt! — Ja! — Ja! Das ist die wahre, holde mittelalterliche Romantik. — O, Du schöner, ahnungsloser Engel, Du!“

Während dieser poetischen Verzückung war der Lieutenant Puhlmann, ohne daß es eigentlich seine Absicht gewesen war, hinter dem Gesträuch hervorgetreten und hatte sich dem Hollunderbusch um einige Schritte genähert.

Bei dem leisen Knirschen des Sandes wandte die schwärmerische Julia leicht den Kopf, und als sie den Lieutenant Puhlmann erkannte, machte sie ein freundlich verwundertes Gesicht, hielt einen Augenblick mit dem Schälen ihres Apfels inne und sagte mit ihrem langsamen Ton, der aber jetzt einen ganz kleinen Anflug von weiblicher Verschämtheit hatte:

„Ach! — Sie kommen ja von hinten. — Weßhalb sind Sie denn nicht vorne durch's Haus gegangen?“

Und dann beendigte sie ihre Arbeit, ließ die rundherumgeringelte, rothe und gelbe Schale in ihren Schooß sinken, wischte das Messer ab, klappte es zu und steckte es dann in die Tasche ihres etwas zu weiten Kleides.

Der Lieutenant Puhlmann stutzte einen Augenblick;

gleich darauf begannen aber seine Züge wieder zu strahlen; er trat noch einen Schritt vor und sagte dann mit leiser, aber so leidenschaftlicher Stimme, wie ihm dieselbe nur irgend zu Gebote stand:

„„Verzeihen Sie mir, theures Mädchen; aber das, was ich Ihnen zu sagen hatte, mußte ich Ihnen allein, ganz allein, sagen!““

„Mein Gott, wie roth Sie im Gesicht sind!“ unterbrach ihn Julia. „Sie haben wohl ein Glas Wein getrunken, um sich ein Bischen Courage zu machen. — Aber, was hatten Sie mir denn eigentlich mitzutheilen ... wie?“

Der Lieutenant Puhlmann stutzte noch einmal und dann sagte er nach einer etwas längeren Pause, als vorhin und mit einer sehr merkbaren Abschwächung des leidenschaftlichen Tones:

„„Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Sie glühend liebe, theures Mädchen!““

„Das haben Sie mir ja schon geschrieben“, entgegnete Julia; aber das schadet Nichts, so etwas hört man auch zweimal; so geheimnißvoll hätten Sie's aber nicht anzufangen brauchen.“

Der Lieutenant Puhlmann stutzte zum drittenmal, schien dann, mit gewaltsamer Anstrengung, seine etwas heruntergebrannte Leidenschaft wieder emporzuschrauben, setzte den rechten Fuß in die dritte Position, legte die rechte Hand auf's Herz und begann dann mit einem krampfhaft angefachten Feuer:

„„O, theures Mädchen! Ihre reine, ahnungslose Seele hält Alles für erlaubt, alle Menschen für gut, alle Lieblosigkeiten und Intriguen für unmöglich! — Dem ist aber leider nicht so. — Den reinsten und zartesten Verhältnissen werden Hindernisse entgegengesetzt über Hindernisse, und das oft von Personen, von denen man es am Wenigsten erwarten sollte, von denen man im Gegentheil eine Begünstigung zu verlangen berechtigt wäre. Ich bin nicht mit Ihren Familienverhältnissen vertraut, holdes Mädchen; aber ich besitze einen forschenden Blick, der sich in die Tiefen der Seele senkt, und dieser Blick hat mich Ihre nächsten Umgebungen kennen gelehrt, schönes Fräulein. — Verzeihen Sie mir, daß ich es ausspreche; aber ich weiß es, ich muß es Ihnen sagen, was Sie ja auch theilweis schon selbst erfahren haben werden, daß Ihre hochverehrte Frau Mutter etwas tyrannischer Gemüthsart ist und daß sie im Stande wäre, das Herz ihres einzigen Kindes ruhig verbluten zu sehen, und deßhalb bin ich zu dem verzweifelten Entschluß gekommen““....

„Ach nein! Da thun Sie Mama aber wirklich Unrecht“, unterbrach die schwärmerische Julia den romantischen Lieutenant. „Mama ist sehr gut gegen mich und kann es nicht einmal sehen, wenn ich mich in den Finger gestochen habe... das können Sie mir wirklich glauben... aber zu was für einem verzweifelten Entschluß sind Sie denn gekommen? — Sie machen Einem ja ordentlich bange!“

Der Lieutenant Puhlmann raffte sichtlich den ganzen Rest seiner Poesie, Romantik und Energie zusammen, stürzte mit schneller Bewegung der schönen Julia zu Füßen, ergriff die eine ihrer etwas zu großen Hände und rief beinahe in Verzweiflung:

„„Nein, theures Mädchen, nein! Glauben Sie mir, Ihre hochverehrte Frau Mutter ist doch eine tyrannische Natur; darum fliehen Sie mit mir, so lange es noch Zeit ist, ein menschenfreundlicher Pastor des Auslandes wird unsere Hände vor dem Altar zusammenfügen; dann kehren wir zurück, werfen uns reuig Ihren hochverehrten Eltern zu Füßen, die sich dann liebevoll in das Unvermeidliche fügen und den Bund unserer Herzen segnen werden, und sollten sie dies, was wir nicht fürchten wollen, nicht thun; dann, o theures Mädchen, werden wir für unsere Liebe zu sterben wissen und eine gemeinschaftliche Grube soll unsere entseelten Leiber decken!““

„I, Gott soll mich bewahren!“ kreischte die schwärmerische Julia, indem sie ganz blaß wurde und sich mit beiden Händen die Augen bedeckte. Dann aber, nachdem sie sich wieder etwas gesammelt hatte, wandte sie den Kopf zu Puhlmann um und sagte gutmüthig, aber mit leichtem Vorwurf:

„Pfui schämen Sie sich doch! — Wie können Sie sich denn so versündigen!“

„„Die Nothwendigkeit gebietet hier und die Liebe!““ fiel der Lieutenant Puhlmann schnell ein.

„Aber, mein lieber Gott; das können wir ja Alles viel bequemer haben!“ sagte Julia. „Meinen Eltern fällt es ja gar nicht ein, sich unserer Verbindung zu widersetzen; nur meine Mutter äußerte manchmal das Bedenken, daß Sie etwas langweilig wären und deßhalb nicht für mich paßten. — Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Ihnen das sage; aber Sie müssen doch nun die Wahrheit erfahren.“

Der Lieutenant Puhlmann war so verdutzt, so versteinert, daß er auf dem einen Knie liegen blieb und eine ganze Weile dumpf vor sich hinstarrte.

Dann erhob er aber den Kopf und sagte mit einem Ton, in welchem eine beinahe natürliche Tragik lag:

„„Mir ist ganz wüst im Kopf. — Ihre hochverehrte Frau Mutter hält mich also für langweilig und findet deßhalb, daß ich nicht für Sie passe, weil Sie selbst so romantisch sind. — Das stimmt doch aber nicht mit jener Theorie der Gleichartigkeit in der Ehe zusammen, die ich damals... Verzeihen Sie mir; ich kann nicht mehr ganz klar denken, Fräulein; aber die Versicherung kann ich Ihnen geben, wenn mich Ihre hochverehrte Frau Mutter für langweilig hält, irrt sie sich ganz bedeutend; denn ich bin im Gegentheil sehr romantisch.““

„Das wird der Mutter außerordentlich angenehm sein“, entgegnete Julia, indem der leichte Schatten einer unangenehmen Enttäuschung über ihre gutmüthigen Züge

flog. Dann setzte sie aber mit einem leisen Seufzer hinzu: „Mir wäre es allerdings lieber, wenn Sie nicht romantisch wären; obgleich ich, um die Mutter geneigter zu machen, oft selber gewünscht habe, Sie möchten es sein."

„„Wie?"" fragte Puhlmann, ganz erstaunt. „„Ihnen wäre es lieber, wenn ich nicht romantisch wäre, Ihnen, die sie selber so romantisch sind?""

Julia schaute ihm, mit einer gewissen Befremdung, in's Angesicht:

„Nein. — Ich bin gar nicht romantisch!" sagte sie dann mit wunderbar überzeugendem Ton. „Das ist ja eben die ganze Geschichte. Die Mutter sagt, die Gleichartigkeit des Characters der beiden Ehegatten bringe kein Glück und keinen Segen in's Haus, und da sie nun immer meinte, ich wäre langweilig, so wollte sie es nicht gern, daß ich einen Mann heirathete, der ebenfalls langweilig sei. Wenn sie nun aber hört, daß Sie romantisch sind und daß Sie mich haben entführen wollen; dann wird sie keinen Augenblick mehr zögern, in unsere Verbindung zu willigen. Das war ja eigentlich ihr einziges Bedenken. — Was mich betrifft, so hätte ich es lieber anders gewünscht!" fuhr das Mädchen mit dem Ausdruck eines aufrichtigen Bedauerns fort; „ich wußte nicht, ob die Mutter Recht hatte, daß ich langweilig sei; so Etwas kann man ja selber schwer beurtheilen... aber ich fühlte mich zu Ihnen hingezogen... ich hatte das bestimmte Ge-

fühl, daß Sie zu mir passen müßten und daß ich mit Ihnen glücklich werden würde... deßhalb habe ich mich so gefreut, als Sie mir Ihre Liebe gestanden... und ich freue mich auch noch, obgleich es mir anders lieber gewesen wäre."

Bei diesen Worten blickte sie dem, immer noch knieenden, Puhlmann, lange in's Antlitz, klopfte ihm dann mit wahrer und unerkünstelter Zärtlichkeit die Backen und setzte mit unendlicher Gutmüthigkeit hinzu:

„Ich kann mir auch eigentlich gar nicht denken, daß Sie romantisch sind... Sie sehen gar nicht so aus... vielleicht haben Sie sich's nur eingebildet... ach, das wäre zu hübsch, wenn Sie doch so wären, wie ich Sie mir gedacht habe. — Aber nun stehen Sie auf und kommen Sie mit herein zu Papa und Mama", fuhr sie dann fort, indem sie sich selbst von der Bank unter dem Hollunderbusch erhob und dem gänzlich kraftlos gewordenen Puhlmann behülflich war, wieder auf die Beine zu kommen. „Es wird schon kühl im Garten; da kann man sich leicht einen Rheumatismus holen, und das ist nachher schwer wieder fortzubringen".

Und mit diesen Worten nahm sie den willenlosen Officier unter den Arm und ging kräftigen Schrittes den Hauptsteig entlang, dem Hause zu, während der durch das lange Knieen steif und lahm gewordene Puhlmann, gar kläglich anzusehen, neben ihr her humpelte.

Und der Herr Bürgermeister freute sich und die Frau Bürgermeisterin freute sich noch mehr und sie gaben dem jungen Paare, in tiefer Rührung, ihren Segen und dann setzte sich Julia mit ihrem Puhlmann in eine trauliche Ecke und nahm seine Hand und blickte ihm in's Auge und fühlte sich so glücklich, daß sie gar kein Wort zu sagen vermochte.

Der Lieutenant Puhlmann vermochte ebenfalls kein Wort zu sagen; aber ob das auch vom Glück kam, kann ich beim besten Willen nicht verrathen.

Sonderbar war ihm aber jedenfalls zu Muthe; das konnte man ihm ansehen.

Die Gefühle sind in solchen Momenten so heftig und eigenthümlich, daß man sich selber keine Rechenschaft über ihre eigentliche Natur zu geben vermag.

Deßhalb wußte der Lieutenant Puhlmann wahrscheinlich auch nicht, ob er sich von Herzensgrunde glücklich fühlte, oder ob er sich in sehr trüber Gemüthsverfassung befände.

Als es schon ganz dunkel wurde, meinte Julia, nun müßte er wohl zu Hause gehen, aber morgen solle er ja recht früh wiederkommen.

Das Erstere that denn auch der Lieutenant Puhlmann und das Letztere versprach er.

Als er die kleine Gartenthür wieder hinter sich zugekettelt hatte und sich auf dem Heimweg in der Nähe

des alten Backofens befand, hörte er ein tiefes, gutturales Schnarchen.

Der Lieutenant Puhlmann blieb stehen und horchte aufmerksamer.

Das Schnarchen dauerte fort und schien von dem alten Backofen herzukommen.

Der Lieutenant Puhlmann lenkte seine Schritt dorthin und entdeckte hinter dem ausgebrannten Lehmofen seine beiden Pferde, die an einen Pfahl gebunden waren, und seinen Burschen, der auf dem Rücken lag, den Mund weit geöffnet hatte und schnarchte, daß es ordentlich knasterte.

Die Pferde wieherten leise, als sie ihren Herrn erkannten, aber dieser ließ ihnen diesmal gar keine Liebkosung zukommen, sondern stieß seinem schlafenden Burschen ziemlich unsanft mit der Spitze des Stiefels in die Rippen und rief laut und ärgerlich:

„Du! — Wach auf, Rosengarten!"

Der Bursche fuhr zusammen, hielt mitten in einem Schnarcher inne, hob sich im nächsten Moment zu einer sitzenden Stellung empor, riß die Augen weit auf, starrte seinen Herrn schlaftrunken an und fragte mit müder, lallender Zunge:

„Wollen der Herr Lieutenant jetzt spazieren reiten?"

„„Nein!"" entgegnete der Officier unwirsch; „„steh' auf und führe die Pferde wieder nach Hause!""

„Also der Herr Lieutenant wollen nicht mehr spazieren-reiten?“ wiederholte Rosengarten, indem er sich ganz vom Boden erhob.

Und dann schritt der Lieutenant Puhlmann langsam und trübe voran, und Rosengarten, der Bursche, nahm jedes der beiden Pferde an seinem respectiven Zaum, und leitete, langsam und trübe, hinter seinem Herrn d'rein.

Fünftes Capitel.

Euch nun sagen will ich,
Daß ihn Julia doch gewann,
Eure Neugier still' ich:
Ward ein guter Mann.
Sonst nur düster, grillig,
Stets auf Abenteurer Bahn,
Ward er still und willig,
Nahm sich ihrer an.

Frei nach Bellman.

Seit jenem Abend, an dem der Lieutenant Puhlmann, langsam und trübe, den bürgermeisterlichen Garten verlassen hatte, und Rosengarten, der Bursche, mit den beiden Pferden langsam und trübe hinter ihm d'reingeschlichen war, hatte sich nicht viel zugetragen.

Es waren allerdings seitdem sechs Monate verflossen, der Lieutenant Puhlmann hatte Fräulein Julia zum Altar geführt und lebte nun schon eine geraume Zeit mit ihr im tiefsten ehelichen Frieden, aber das war eben nicht viel, oder vielmehr Nichts, oder, in den Augen des Lieutenant Puhlmann, eigentlich noch weniger als Nichts.

Er fühlte sich namenlos unglücklich. — Früher hatte er doch bei allem Mißlingen seiner gesuchten Abenteuer, wenigstens noch eine Hoffnung gehabt; jetzt war ihm aber auch diese letzte Tröstung entschwunden.

Als er die schwärmerische, glühende Leidenschaft des Fräulein Julia für ihn entdeckt zu haben glaubte, hatte sich seine erschlaffte Seele plötzlich wieder mit mächtigem Flügelschlage erhoben, und die Rosenlippen der Poesie hatten sich mit heißem Kusse auf sein empfängliches Herz gedrückt.

Er glaubte sich geliebt, angebetet, und da ihm das noch niemals passirt war, übte es einen unwiderstehlichen Zauber auf sein ganzes Wesen aus.

Seine verschrobene, irregeleitete Phantasie zeigte ihn sich selbst als den Helden eines hochromantischen Verhältnisses, wie er es sich schon seit seiner frühesten Jugend geträumt hatte. Er hatte sich, wie wir gesehen haben, kopfüber und ohne zur ruhigen Besinnung zu kommen, in diese abenteuerliche Situation hineingestürzt, natürlich ohne an die Folgen zu denken und selbst ohne es sich klar zu machen, daß hinter diesem romantischen Abenteuer die Ehe ihre Netze für ihn ausgespannt habe, die Ehe, an die er nie gedacht, von der er eigentlich gar keine Ahnung hatte.

In dieser Stimmung und Geistesverfassung war er in das Abenteuer hineingegangen; aber wie war er aus demselben wieder herausgekommen?

Fräulein Julia, die er für ein schwärmerisch romantisches Wesen hielt, war im Gegentheil die Nüchternheit in höchsteigener Person und hatte sich nur zu ihm hingezogen gefühlt, weil sie selbst langweilig war und auch ihn

für langweilig hielt. — Unter diesem Verhältniß hatte sie sich die Ehe so recht ruhig und behaglich gedacht; die Ehe, an die der Lieutenant Puhlmann gar nicht gedacht hatte und in die er nun hineingekommen war, er wußte selber kaum wie.

Wie gesagt, er fühlte sich namenlos unglücklich. — Die romantischen Ideen waren in seiner Seele vor Langeweile eingeschlafen und sein häusliches Leben, das früher doch wenigstens von poetischen Träumen durchduftet gewesen war, bestand jetzt hauptsächlich darin, daß er am Fenster saß und rauchte, und daß seine Frau auf dem Sopha saß und Strümpfe strickte.

Sprechen thaten sie nicht viel miteinander; aber wenn es so recht still und behaglich im Zimmer war, so daß keine Fliege zu summen wagte, dann sah die junge Frau ihren Mann so lächelnd und zufrieden an, daß man das innere Glück auf dem Grunde ihrer Seele schauen konnte.

Der Lieutenant Puhlmann machte aber gar kein zufriedenes und glückliches Gesicht, sondern hatte die Stirn immer in finstere Falten gezogen und blickte mürrisch und mißgelaunt auf die Straße hinab.

Er sah auch gar nicht mehr so blühend aus, wie früher; seine dicken rothen Backen waren bedeutend dünner und blasser geworden und dann klagte er auch, seit einiger Zeit, über Rheumatismus.

Seine Frau behauptete, das käme davon, weil er so viel am Fenster säße; er war aber der Ansicht, daß er den Rheumatismus vor Langerweile bekommen habe.

Sei dem nun, wie ihm wolle; die Hauptsache war immer, er hatte ihn, und das machte die schöne Julia zuweilen recht besorgt.

Sie sagte ihm, er solle ein wollenes Unterjäckchen tragen, oder sich ein Stück Gichtpapier auf die schmerzende Stelle legen und nicht bei rauhem Wetter ohne Paletot ausgehen, was er so oft thue; aber der Lieutenant Puhlmann wollte von dem Allem Nichts hören und sagte, das passe sich nicht für einen leichten Cavallerie-Officier.

So blieben denn die Sachen bei'm Alten, wie es gewöhnlich ist, wenn der Eine Vorschläge macht und der Andere sie nicht annimmt, der Rheumatismus machte aber dabei das beste Geschäft; denn ihm wurde, weil man ihm nicht kräftig entgegentrat, Zeit und Muße gegeben, sich immer mehr in dem Lieutenant Puhlmann festzusetzen.

In dieser Weise waren, wie gesagt, sechs Monate vergangen, die dem unglücklichen Husaren-Officier wie eine halbe Ewigkeit vorkamen, als denn doch endlich eine Veränderung in diese wüstenartige Monotonie kommen zu wollen schien.

Der Lieutenant Puhlmann hatte nämlich seit einiger Zeit die Bemerkung gemacht, daß Rosengarten, den er be-

halten hatte, weil er ihn als seine letzte poetische Reminiscenz betrachtete, ihm immer nachschlich.

Anfangs hatte der Lieutenant Puhlmann gedacht, das sei Zufall; als es jedoch öfter und immer öfter geschah, wurde er aufmerksamer und beobachtete nun auch seinerseits den Burschen, ohne daß dieser es bemerken konnte.

Es blieb gar kein Zweifel mehr übrig; Rosengarten folgte ihm auf Schritt und Tritt und hatte dabei immer etwas Eingewickeltes über dem linken Arm hangen, das, nach der Beurtheilung des Lieutenant Puhlmann wohl ein Kleidungsstück sein konnte.

Der gute Officier revidirte zu verschiedenen Malen sein Kleiderspind, um sich zu überzeugen, ob vielleicht sein Mantel oder sein Paletot aus demselben fehlten; aber das war nicht der Fall, und wenn er, um sich ein Merkmal zu machen, den Mantel und den Paletot auf eine eigenthümliche, leicht wiederzuerkennende Art hinhing, dann fand er das nächste Mal die beiden Kleidungsstücke genau in derselben Situation wieder, was er mit Recht für einen Beweis hielt, daß sie nicht von ihrem Nagel genommen worden wären.

Weßhalb folgte ihm also Rosengarten auf Schritt und Tritt und weßhalb hatte er dabei immer etwas Eingewickeltes über dem linken Arm hangen?

Diese beiden Fragen brachten einige Abwechselung in das monotone Leben des Lieutenant Puhlmann.

Wenn er das Haus verließ, folgte ihm Rosengarten in ziemlich weiter Entfernung, wie sein verspäteter Schatten, und wenn er sich, wie zufällig, einmal umwandte, dann schlüpfte Rosengarten behende hinter eine Straßenecke oder hinter eine Pumpe; was ihm grade am nächsten war.

Auffallend war die Geschichte jedenfalls und man konnte es dem Lieutenant Puhlmann wohl eigentlich nicht verdenken, wenn er sich dadurch einigermaßen beunruhigt fühlte.

Eine ganze Weile sah er es aber so mit an, ohne zu einem bestimmten Entschluß zu kommen, wie er sich dabei verhalten solle, bis er doch zuletzt immer neugieriger und neugieriger wurde und einen entscheidenden Schritt zu thun beschloß, um dem Geheimniß auf die Spur zu kommen.

Als er eines guten Tages, wie gewöhnlich wieder seine Wohnung verließ, bemerkte er natürlich, daß ihm ebenfalls wie gewöhnlich, Rosengarten, der Bursche, in einer ziemlichen Entfernung folgte.

Der Lieutenant Puhlmann wandte sich, wie zufällig, um und Rosengarten schlüpfte sofort behende hinter eine Straßenecke.

Der Lieutenant Puhlmann ging weiter und als er sich noch einmal wie zufällig umwandte, schlüpfte Rosengarten diesmal behende hinter eine Pumpe, weil ihm diese grade näher war.

Der Lieutenant Puhlmann ging zum drittenmal weiter, bog dann um eine Ecke und stellte sich hinter den aufgeschlagenen Flüges eines Thorweges, durch dessen eine Spalte er genau beobachten konnte, ohne selbst von seinem Verfolger gesehen zu werden.

Er hatte kaum einige Minuten auf der Lauer gestanden, als Rosengarten ebenfalls vorsichtig um die Ecke bog und verwundert stehen blieb, als er seinen Herrn nicht vor sich auf der Straße erblickte.

Da von dieser Straße aber wiederum einige Nebenstraßen abgingen, so schien Rosengarten zu vermuthen, daß der Lieutenant schon wieder um eine Ecke gebogen sei und setzte daher vorsichtig seinen Weg weiter fort.

Als er jedoch mit dem geöffneten Thorweg in gleiche Höhe kam, sprang ihm der Lieutenant Puhlmann, hinter seinem Flügel hervor, entgegen und donnerte ihm ein mächtiges „Halt!“ zu.

Rosengarten wurde blaß wie ein Handtuch und blieb mit zitternden Knieen und klappernden Zähnen stehen.

„Weßhalb schleichst Du mir immer nach?“ herrschte der Lieutenant Puhlmann weiter.

Rosengarten öffnete den Mund; aber er konnte nicht sprechen.

„Weßhalb schleichst Du mir immer nach! — Antworte!“ wiederholte der Officier, in befehlendem Ton.

Rosengarten machte noch einen Versuch, um zu sprechen; aber es ging absolut nicht.

„Ich werde Dich arretiren lassen, wenn Du mir nicht augenblicklich Rede stehst!“ schrie Puhlmann, der anfing wüthend zu werden. „Weßhalb schleichst Du mir nach? — Antworte! — Hat es Dir Jemand befohlen?“

„„Zu Befehl Herr Lieutenant!““ hauchte der Bursche, in Grabestönen.

„So!?“ fuhr Puhlmann auf. „Also Du läßt Dich zum Spion gegen Deinen eigenen Herrn gebrauchen. Das hätte ich Dir nicht zugetraut Rosengarten; ich hatte eine bessere Meinung von Dir. — Aber wer hat Dich geschickt? Antworte!“

Der Bursche machte ein weinerliches Gesicht, sah seinen Herrn gutmüthig bittend an, als wenn er ihm seine Unschuld betheuern wollte; aber antworten that er nicht.

„Wirst Du gehorchen oder nicht?!“ schrie Puhlmann, indem er heftig mit dem Fuß auf die Erde stampfte. „Wer hat Dir befohlen mir nachzuschleichen?“

Rosengarten schien einen gewaltigen, inneren Kampf zu kämpfen; dann öffnete er mit sichtlicher Anstrengung seinen großen Mund und hauchte wiederum in Grabestönen: „Die gnädige Frau hat es mir befohlen!“

Der Lieutenant Puhlmann stutzte. — Die Antwort hatte er am wenigsten erwartet und er konnte sich dieselbe auch nicht im geringsten erklären.

Deßhalb schwieg er eine ganze Weile und dachte nach; da er aber nicht dabei rauchen konnte, so ging das Nachdenken langsam.

Er schien noch immer auf keine rechte Spur gekommen zu sein, als sein Blick auf das Eingewickelte fiel, was Rosengarten über dem linken Arm trug.

Das brachte ihn augenscheinlich auf einen neuen Ideengang und er fragte deßhalb sogleich weiter.

„Was trägst Du da über dem linken Arm, Rosengarten?“ Der arme Bursche wurde noch einmal blaß und sein Zittern begann von Neuem.

„Was hast Du da? — Zeige her!“ schrie der Officier, indem er seinen rechten Arm ausstreckte, um das Eingewickelte zu ergreifen.

Den Moment, wo dies geschehen sollte, wartete aber Rosengarten nicht ab, sondern machte, einer augenblicklichen Eingebung Folge leistend, eine blitzschnelle Kehrtwendung und lief, was das Zeug halten wollte, die Straße wieder hinab.

Der Lieutenant Puhlmann besann sich einen Augenblick und dann lief er, ebenfalls was das Zeug halten wollte, hinterher.

Rosengarten konnte aber schneller laufen, und als der Lieutenant Puhlmann merkte, daß er ihn doch nicht einholen würde, gab er die Verfolgung auf und ging wieder langsam.

Plötzlich schien ihm ein Gedanke durch den Kopf zu schießen und seine Züge strahlten wieder, wie sie ehedem gestrahlt hatten, in der guten, alten Zeit.

„Das wäre die Möglichkeit!“ murmelte er, leise aber aufgeregt, vor sich hin. „Aber es kann ja kaum anders sein! — Weßhalb sollte sie mir täglich, auf Schritt und Tritt, meinen Burschen nachschicken? — Ja, ja! Stille Wasser sind tief, sagt das Sprüchwort, und die Sprüchwörter enthalten fast immer alte, auf Erfahrungen begründete Wahrheiten. — Sollte ich mich dennoch in ihr getäuscht haben? — Sollten unter diesem stillen Meeresspiegel heftige Vulcane ruhen, die ihrem Ausbruch nahe sind? — Das wäre wunderbar aber entsetzlich schön! — Das würde meinem traurigen Leben wieder einen neuen, mächtigen Reiz verleihen; das würde die Romantik in meine Seele zurückführen, welche während meines langweiligen Ehelebens gänzlich aus derselben verbannt war. — Ja!“ fuhr er, nach abermaligem Nachdenken, in aufgeregter Gemüthsstimmung, fort: „Ja! Es kann nicht anders sein; meine Frau ist eifersüchtig, rasend eifersüchtig, wahnsinnig eifersüchtig und, obgleich sie auch nicht die mindeste Ursache zu dieser verheerenden Leidenschaft hat, so lassen sich daraus doch die interessantesten und romantischsten Abenteuer bilden!“

Und, um sich diese Idee noch klarer durchzudenken, wandte der Lieutenant Puhlmann seine Schritte hinaus

vor das Thor und verlor sich zwischen den aromatisch duftenden Kartoffelfeldern.

Als er nach guten drei Stunden von dieser Wanderung zurückgekehrt war, stand sein Plan fest.

„Es bleibt auch nicht der geringste Zweifel mehr," sagte er zu sich selber; „meine Frau verbirgt, seit unserer Verheirathung, unter ihrer ruhigen und scheinbar leidenschaftslosen Außenseite, eine heftige und verheerende Eifersucht und läßt deßhalb von Rosengarten jeden meiner Schritte beobachten. — Bis jetzt hat sie natürlich zu keinem Resultat kommen können, weil es mir auch noch nicht im Traum eingefallen ist, ihr Veranlassung zu dieser Leidenschaft zu geben; aber ich will doch unter allen Umständen die Bombe zum Platzen bringen. Die Gelegenheit ist zu verführerisch und ein so romantischer Mensch, wie ich es doch einmal bin, kann unmöglich der Lust zu dem Abenteuer, das sich hier bietet, widerstehen. — Ich fühle mich ordentlich neubelebt, seitdem ich diese Entdeckung gemacht habe, die doch jedenfalls eine Abwechselung in die Monotonie meines trüben Daseins bringen wird. — Wie meine Frau wohl im höchsten Furor der Leidenschaft aussehen mag? Ich kann sie mir gar nicht so denken; aber eben deßhalb ist meine Neugier und Ungeduld, sie so zu sehen, nur um so größer. — Die Hauptsache ist aber jetzt: wie fange ich es an um die Eifersucht meiner Frau zum Explodiren zu bringen? — Das ist nun wieder ein schlimmer Casus."

Und, in der That, beschäftigte diese Frage den Lieutenant Puhlmann wieder mehrere Tage und, da er während dieser Zeit auch nicht mehr bemerkte, daß ihm Rosengarten folgte, so hegte er schon Besorgnisse für das Gelingen seines Planes, weil er befürchtete, daß Rosengarten seiner Frau gebeichtet habe und diese dadurch etwas eingeschüchtert worden sei.

Endlich hatte er aber doch, unter Angst und Sorgen, eine Idee gefunden.

An dem Markte, ziemlich gegenüber von seiner eigenen Wohnung, wohnte nämlich ein Conditor, dessen Frau, ein frisches, dralles Weibchen, welches das Herz auf der Zunge trug, die Ladengeschäfte versah und deßhalb den ganzen Tag über, fast unausgesetzt, am Fenster saß, so daß Jeder, der über den Markt ging oder der am Markt wohnte, sie sehen konnte.

Auf diese Frau nun hatte der Lieutenant Puhlmann das Gelingen seines Planes gebaut und er ging, zu diesem Zweck, täglich, wenn er wußte, daß seine Frau ebenfalls am Fenster saß, grade über den Markt, in den Conditorladen hinein, ließ sich dort, seiner vulkanischen, inneren Aufregung wegen, etwas Abkühlendes geben, setzte sich auf das Sopha und begnügte sich damit, die Conditorfrau schweigend anzustarren.

Ernst wollte er ja überhaupt aus der ganzen Sache nicht machen; das fiel ihm gar nicht ein und wäre ihm,

bei seiner Schüchternheit, auch schwerlich gelungen; deßhalb hielt er es für vollkommen hinreichend, wenn er nur in dem Laden auf dem Sopha saß; ob er den Mund aufmachte oder nicht, das war ihm vollkommene Nebensache.

Je weniger er sprach, desto mehr dachte er aber. Sein Herz pochte fortwährend auf eine wahrhaft stürmische Weise und seine Phantasie beschwor sich die schaurigsten Bilder herauf. Jedesmal, wenn die Thür aufging, überlief ihn ein romantischer Schauer, denn er glaubte, seine Frau werde hereinstürzen, mit wildem, gellendem Schrei, aufgelösten, phantastisch fliegenden Haaren und bleichen, zuckenden Lippen.

Aber bis jetzt hatte er sich jedesmal geirrt; denn, wenn die Thür aufging, war es gewöhnlich ein kleines Mädchen, das Kaffeekuchen holte, oder ein Dandy, der einen Liqueur trank.

Entsetzliche Enttäuschungen! Wie konnte es nur seine Frau so lange aushalten? Sie mußte doch wahre Folterqualen zu Hause erdulden! — Ja, ja! Die Weiber besitzen eine wunderbare Gabe sich zu beherrschen... dagegen sind die Männer elende Stümper; aber nur Geduld, nur Geduld; es hat ja Alles seine Grenzen.

So verstrichen mehrere Tage. — Bisher war es ein wundervolles, klares und warmes Wetter gewesen; seit heute Morgen jedoch war das Barometer auf beunruhigende Weise gefallen, der Wind war nach West herumgegangen

und am Horizont zeigten sich schwarze Wolken, die immer höher und höher stiegen.

So war es am Vormittag. Am Nachmittag aber, als der Lieutenant Puhlmann grade über den Markt zum Conditor ging, um sich dort auf das Sopha zu setzen und sich etwas Abkühlendes geben zu lassen, war der Himmel schon ganz und gar bedeckt und ein unheimlicher, naßkalter Wind pfiff durch die Straßen der Stadt.

„Das wird ein romantisches Wetter," sagte der Lieutenant Puhlmann zu sich selber; „heute kann möglicherweise Etwas passiren. Die Romantik in der Natur übt stets einen gewaltigen Einfluß auf die Romantik der Seele aus."

Er mochte wohl eine gute halbe Stunde bei'm Conditor gesessen haben, als der Himmel immer schwärzer wurde und bereits einige große Tropfen an die Fensterscheiben klatschten.

„Das wird nett," sagte er, mit wohlgefälliger Miene nach der Straße hinblickend; „in fünf Minuten können wir einen kleinen Wolkenbruch haben."

Plötzlich aber zuckte er zusammen, als wenn ihn eine Tarantel gestochen hätte; die Cigarre entfiel seinen zitternden Händen, eine hohe Röthe wechselte auf seinem Antlitz mit einer tiefen Blässe und das Haar sträubte sich sichtbar auf seinem Haupte empor. — Der gewaltige Moment war im Anzuge. Die Bombe war dem Platzen

nahe; denn dort, grade über den Markt, kam in ziemlich eiligen Schritten seine Frau daher, und trug merkwürdigerweise dasselbe Eingewickelte über dem linken Arm, was er bereits bei Rosengarten bemerkt hatte.

„Jetzt geht es los!“ flüsterte der Lieutenant Puhlmann ganz leise. „Noch wenige Augenblicke und sie stürzt mit wildem, gellendem Schrei, aufgelösten, phantastisch fliegenden Haaren und bleichenden, zuckenden Lippen hier in's Zimmer und es erfolgt eine Scene, deren Romantik gar keine Grenzen hat.

Und er gab seinem Körper eine Attitude, die er zu der erwarteten Scene für die passendste hielt. Aeußerlich war er ganz ruhig; aber in seinem Innern tobte und wogte es wie die Brandung des empörten Meeres.

Es war ein großer, gewaltiger, erhabener Moment! — Da ging die Thür auf, dem Lieutenant Puhlmann drang bei dem Geräusch sein sämmtliches Blut siedendheiß zum Herzen, das ihm vor Aufregung schier zerspringen wollte; aber äußerlich blieb er noch immer ruhig.

Im nächsten Moment sah er seine Frau in den Laden treten und sich nach ihm umschauen.

Dem Lieutenant Puhlmann verging beinahe die Luft und er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um seine innere Aufregung nicht zu verrathen.

„Jetzt geht es los!“ jubelte es wild in seiner Seele. „Jetzt geht es los!“

Und er wartete mit angehaltenem Athem der Dinge, die da kommen würden.

„Lieber Mann!“ begann Julia, nachdem sie eine Weile gezögert und augenscheinlich unter dem Einflusse einer gewissen Befangenheit.

„„Was willst Du, Julia?““ fragte Puhlmann, mit dumpfer Grabesstimme. Innerlich aber sagte er sich: „„Sie hält noch an sich; sie hält noch an sich. Welche Beherrschung! Welche Beherrschung!““

„Lieber Mann!“ fuhr Julia mit sanfter, etwas verlegener Stimme fort; „nimm es mir nicht übel, daß ich hierhergekommen bin ... aber“ ...

„„Schon gut; schon gut!““ sagte Puhlmann, mit gespenstischem Accent. „„Die finstere Stunde naht!““ ...

„Ja; deßhalb komme ich eben,“ sprach Julia weiter; „es bezieht sich ganz schwarz und es fallen schon einige Tropfen ... da habe ich es denn gewagt, Dir hierher nachzugehen ... um Dir einen Paletot zu bringen ... Du weißt doch, daß Du Rheumatismus im linken Arm hast, und damit ist nicht zu spaßen.“

Mit diesen Worten wickelte sie einen funkelnagelneuen Paletot aus seiner Enveloppe und hielt denselben, mit bittendem Blick, ihrem Gemahl hin.

Dem Lieutenant Puhlmann war ungefähr zu Muthe, als wenn man, beim russischen Bade, aus dem Schwitzkasten unter die Douche kommt. Er starrte bald auf seine

Frau, bald auf den neuen Paletot und sein Geist schien sich dabei in ein unendlich tiefes Gedankenmeer zu versenken.

„Bitte, nimm es mir doch nicht übel," fuhr Julia mit rührender Herzensgüte fort. „Es schneidet mir in die Seele, wenn ich Dich, bei Deinem Rheumatismus, immer ohne Paletot umhergehen sehe. Du bist doch nun einmal mein höchstes Gut und das hütet und pflegt man doch, wie man kann. — Ich habe Dir diesen Paletot expreß machen lassen, ohne daß Du etwas davon wußtest ... er ist hübsch warm wattirt und von Doublestoff, sieh einmal her. — Erst schickte ich Dir immer den Rosengarten nach und wickelte den Paletot ein, damit Du nicht ohne Noth böse werden solltest, wenn Du es sähest; aber seitdem Du Rosengarten so in Angst versetzt hast, wollte er Dir durchaus nicht mehr nachgehen. — Ich setzte ein Paar Tage aus ... Da es aber heute so sehr schlechtes Wetter wurde, konnte ich es nicht länger über's Herz bringen und trug Dir den Rock selber nach ... Da, zieh' ihn an, lieber Mann, und dann komm' mit nach Hause, ehe der Regen noch stärker wird."

„„Ja, ja; nehmen Sie nur Ihren Mann mit nach Hause!"" mischte sich jetzt die Conditorfrau in's Gespräch; „„er hat, so lange er hierherkommt, noch nicht ein Sterbenswort mit mir gesprochen; das kann ich nicht aushalten; das ist mir zu langweilig.""

„Komm, Männchen," sagte Julia, ihrem Gemahl, der vom Sopha aufgestanden war, den warmen Paletot anhelfend. „Komm mit nach Hause; mir bist Du nie zu langweilig."

Der Lieutenant Puhlmann sagte kein Wort; aber er gab seiner Frau den Arm und ging mit ihr, grade über den Markt, seiner Wohnung zu; in seinem Innern aber sprach eine Stimme laut und verständlich:

„Du bist ein Esel gewesen, Puhlmann! — Du wolltest auf abenteuerliche Weise das Glück erjagen und sahest nicht, daß es, still und bescheiden, an Deiner Seite saß; Du träumtest Dich in eine falsche Romantik hinein und wußtest nicht, daß ein liebevolles Weib und eine behagliche Häuslichkeit die holdeste Romantik bilden, die es giebt. — Wie gesagt: Du bist ein Esel gewesen, Puhlmann!"

Das, was der Lieutenant Puhlmann aber also gesprochen, als er mit seiner Frau grade über den Markt ging, war seine innerste Ueberzeugung gewesen; denn er wurde, von jetzt ab, ein vortrefflicher Gatte und sogar auch Vater und ging in seinem ganzen Leben nicht mehr auf Abenteuer aus.

Ein Kapitel

aus der

Naturgeschichte der Besichtigungen.

Humoristisches Bild

von

A. v. Winterfeld.

8

Ein Kapitel aus der Naturgeschichte der Besichtigungen.

Malt mich so, wie ich bin; wenn Ihr die Narben und Runzeln weglaßt, zahle ich Euch keinen Pfennig.

Cromwell zu Lely.

Eines der gewichtigsten Worte, welche das Ohr des Soldaten treffen können, ist das Wort „Besichtigung." — Obgleich dieses Wort bei den verschiedenen Armeen vielleicht ein verschiedenes ist, so ist doch das Evenement, welches dieser Ausdruck bezeichnet, bei allen Armeen, mehr oder weniger dasselbe, und unsere Besprechung wird deßhalb auch überall mehr oder weniger treffen, obgleich wir uns bei derselben an keine bestimmte Armee gebunden haben.

Das Wort „Besichtigung" macht auf den Soldaten ungefähr denselben Eindruck, wie auf den Schüler und überhaupt auf den noch lernenden Menschen das Wort „Examen," auf den Handwerker das Wort „Meisterstück," auf den Schauspieler „das Gastspiel auf Engagement," auf den Candidaten der Theologie die „Probepredigt" und auf die junge, in ein weites, fremdes Land verheirathete Königin die „erste Cour."

Alle diese Ausdrücke produciren eine reelle oder ideelle Gänsehaut, welche man, in ihren verschiedenen Nuancen, die militairische, die scholastische, die industrielle, die dramatische, die theologische und die repräsentative nennen könnte. Wir haben es hier nur mit der specifisch militairischen zu thun.

Die Besichtigung selbst zerfällt in mehrere Unterabtheilungen, die an Schrecken zunehmen, je mehr sie in die höhern Grade hinaufsteigen.

Die niedrigste Art der Besichtigung ist die erste Vorstellung der ausgebildeten Rekruten durch einen Lieutenant vor seinem Rittmeister und Escadronschef. Das hat nicht viel zu sagen. Der Rittmeister ist in seinem nervösen Diensteifer tagtäglich bei dem Fuß- und Pferdedienst, wenigstens eine Zeitlang zugegen gewesen, und kennt daher die Leistungen seiner jüngsten Kinder so genau, daß besagte Vorstellung, durch die Macht der Gewohnheit, fast alle ihre Schrecken verloren hat und nur als eine Vorbereitung zu der bald darauf folgenden Vorstellung vor den Regiments-Commandeur zu betrachten ist. Dieselbe theilt sich wiederum in die Besichtigung der Rekruten zu Fuß und zu Pferde und in die Frühjahrsbesichtigung der ausexercirten Escadron, nach denen dann die Evolutionen im Regiment beginnen. Diese Art Vorstellungen lassen bereits die Betheiligten, hauptsächlich aber die betheiligten Officiere, in das erste Stadium der Gänsehautformation eintreten.

Der Regiments-Commandeur ist zwar ein ganz gemüthlicher alter Herr; man hat sich, durch das Zusammenleben mit ihm, an seinen Anblick gewöhnt, man ist in öftere Berührung mit ihm gekommen, einige der Herren haben sogar Whist und L'hombre mit ihm gespielt und sind mit ihm zusammen auf die Jagd gegangen; aber diese nähere Bekanntschaft, wenn man sie so nennen darf, hat doch auf die Besichtigungen wenig oder gar keinen Einfluß.

Wenn der Regiments-Commandeur die großen Epauletts aufgesteckt hat und mit dem Helm auf dem Kopfe auf den Markt oder in die Reitbahn tritt, sollte man gar nicht glauben, daß es derselbe Mann wäre. — Er macht dann das „Dienstgesicht,“ bewegt sich in kürzeren, fast unheimlichen Ausdrücken und schüttelt von Zeit zu Zeit auf so eigenthümliche, electrische Weise mit dem Kopfe, daß die Nerven des Betheiligten zu zucken beginnen, als wenn sie mit einem galvanischen Apparat in Verbindung ständen. — Ja, ja, das ist schon eine verdammte Geschichte, so eine Besichtigung vor dem Regiments-Commandeur. —

Aber es kommt noch schlimmer. Der nächste Schritt höher hinauf ist die Besichtigung des Regiments durch den Brigade-Commandeur. Bei dieser ist der Regiments-Commandeur der Hauptbetheiligte und hat daher auch die Hauptgänsehaut. Läuft die Sache gut ab, dann ruft der Oberst nachher die Herren Escadronschefs vor und theilt

ihnen mit strahlendem Gesicht die Zufriedenheit des Herrn Generals mit, und die Herren Escadronschefs jagen davon, ebenfalls mit strahlendem Gesicht und verwegen im Winde flatternden Schnurrbärten, vor ihre Schwadronen zurück und wiederholen denselben die hohe Zufriedenheit des Herrn Generals und des Herrn Obersten. — Ist die Besichtigung aber schlecht abgelaufen und hat der Herr Oberst Rüffel bekommen, dann nimmt die Handlung eine tragische Wendung. — Mit einer donnergrolligen Stimme ruft der Herr Oberst ebenfalls die Herren Escadronschefs vor die Front und schüttelt dämonisch mit dem Kopfe und gesticulirt mit der Hand, daß den Herren Escadronschefs ganz schlimm dabei wird und die betreffenden Pferde sogar ängstlich die Schwänze in die Kerbe klemmen. — Wenn aber der Herr Oberst endlich fertig ist, dann jagen die Herren Escadronschefs, wie zürnende Erlkönige, grausenerregend zu ihren Schwadronen zurück, rufen die Herren Officiere vor und strömen auf diese die ganze Fülle ihres Unmuths aus; die Herren Officiere entledigen sich dann gegen ihre Unterofficiere, die Unterofficiere gegen ihre Beritts und namentlich gegen die „Alten“, und die Alten dann wieder gegen die Rekruten. Auf dem dümmsten Exemplar der Letzteren bleibt dann gewöhnlich die Gesammtschuld sitzen; der unglückliche Mensch hat die ganze Besichtigung verdorben.

Die Besichtigung vor dem Divisions-Commandeur,

namentlich wenn dieser Infanterist ist, ist eigentlich weniger schrecklich, wie die vor dem Brigade-Commandeur. Die Sache ist dieselbe und die Beurtheilung gewöhnlich eine mildere, aus Sachunkenntniß des Inspicirenden. Höchst langweilig und unangenehm ist hierbei nur die genaue Ocular-Untersuchung der alten Decken, Sättel und Kleidungsstücke, weshalb der Militairwitz dieser letzteren Art der Besichtigungen den sehr treffenden Spitznamen der „Lumpenparade“ beigelegt hat.

Den Schluß der Besichtigungen bilden die Vorstellungen vor dem Commandeur des Armee-Corps, welche ziemlich gleichbedeutend mit denen des Divisionairs sind, und der letzte Probirstein ist das große Manöver, bei dem jedoch die Truppen wenig lernen und zeigen, sondern nur die Schachpuppen bilden, mit denen die höhern Herren Officiere eine Partie spielen, welche dann von einem noch Höheren wissenschaftlich kritisirt wird. — Wie das ungefähr geschieht, werden wir vielleicht späterhin noch einmal Gelegenheit haben mitzutheilen, wobei wir jedoch von vornherein bemerken, das wir uns stets auf das Strengste von jeglicher Gehässigkeit fern halten werden. Spott und Ironie verwunden, während der Humor nur leise kitzelnd den Finger auf die verwundbare Stelle legt, so daß gerade der Betheiligte zuerst und zumeist über seine Achillesferse lächelt.

Der Zweck des Manövers, als Endpunkt der Be-

sichtigungen, und in wiefern dieser Zweck erreicht wird, läßt sich vielleicht aus den folgenden harmlosen Versen herausfühlen, die wir in Form eines Frage- und Antwortspiels arrangirt haben:

Was wollen wir durch das Manöver erstreben? —
Es soll uns ein Bild vom Kriege geben.

Wie theilt man im Leben die Bilder ein? —
In gute und schlechte... in Sein und Schein. —

Zu welchen gehört das Manöver von Beiden? —
Das kann nur ein General entscheiden.

Die Antwort kann ich nicht ganz verstehn! —
Nur aus der Idee entstehen Idee'n.

Ist denn ein Gen'ral ein höheres Wesen? —
Nein! Doch er bekommt die Idee zu lesen.

Und was haben die Andern dabei zu thun? —
Abwechselnd marschiren, abwechselnd sich ruh'n.

Das ist ja ein Handeln ohne Denken! —
Der Soldat gehorcht und läßt sich lenken.

Möcht' wissen, wer dabei was lernen thut!? —
Die Generals — und das ist gut.

Und die Andern haben blos Mühen und Qualen? —
Die dienen zur Belehrung der Generalen. —

Kann noch immer den Zweck des Manövers nicht seh'n! —
Man executirt die Idee ohn' Idee'n.

Man lernt durch's Manöver die Leitung der Schlacht?
Ein Feldherr wird geboren, ein Gen'ral wird gemacht.

So sag' mir, was bei dem Manöver geschieht? —
Es ist eine Besicht'gung, bei der man was sieht. —

So sieht man bei andern Besicht'gungen Nichts? —
Man sieht; doch es täuscht oft die Brechung des Lichts. —

So kann ein Manöver sehr lehrreich doch werden? —
Umsonst fällt kein Sperling vom Dache auf Erden! —

Wodurch erklärt sich aber nun die mehr oder minder intensive, militairische Gänsehaut des Soldaten aller Armeen bei dem Herannahen der Besichtigung? — Ist es Furcht? O nein! Wenn der Soldat auch, wie jedes andere Menschenkind, ein schwaches und wankelmüthiges Herz im Busen trägt, so läßt ihn der richtige Begriff der militairischen Ehre, die würdige Auffassung seiner Stellung als bewaffneter Staatsbürger niemals zu dem sichtbaren oder ausgesprochenen Markiren der Furcht kommen. Was er tief im Innersten seines Herzens fühlt, das liegt einmal in der menschlichen Natur begründet und darüber hat er keine Rechenschaft zu geben, aber gerade dann, wenn er, in der Vorahnung der Gefahr, eine stille Wehmuth in der Seele empfindet und sich dennoch, in dem Spiel um Tod und Leben, mit Bewußtsein wie ein Löwe schlägt, gerade dann bekommt seine thatkräftige Tapferkeit die Weihe der höchsten sittlichen Geltung. — Wer das Ge-

fühl der Gefahr nicht kennt, für den hat auch der bewiesene Muth gar wenig sittlichen Werth:

„Oder ich lasse mich eben schlachten,
Wie der Croat — und muß mich verachten!“

sagt Schiller in Wallensteins Lager sehr richtig.

Der Soldat, der, auf den Befehl seines Vorgesetzten, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, eine todsprühende Batterie stürmen würde, bekommt aber dennoch die militairische Gänsehaut bei jeder ihm bevorstehenden Besichtigung. Und aus welchem Grunde? fragen wir uns noch einmal. — Aus Furcht „vor jenem unentdeckten Land“ der Gedanken und der Urtheile, die sich in dem Kopfe des Inspicirenden über seine Leistungen bilden, und dieses unentdeckte Land der Gedanken und der Urtheile nennt man in der militairischen Sprache: „die Kritik.“

Es ist ein unheimliches Gefühl, dem ähnlich, wenn man in einer Schaukel sitzt und am Schwindel leidet, wenn der General, nach der Besichtigung, die Herren Officiere vorruft und sie im Kreise um sich her versammelt. Wohl nur wenige gibt es da, denen das Herz nicht etwas ängstlich klopft und die sich im Stillen nicht die Frage vorlegen: Wie wird dir's gehen? und dieselbe theilweis beantworten mit einer leichten Transscription des Verses aus Wilhelm Tell: „Wenn er Dich schwach geseh'n, vergibt er's nie!“ — „Sollte er Dir keine Kraft mehr zu-

trauen?“ denkt ein alter, zusammengesunkener Rittmeister, indem er seinen Oberkörper gewaltsam emporreckt und sich krampfhaft bemüht, den Augen einen feurigen, jugendlichen Glanz zu verleihen. „Sollte er in Gedanken schon den blauen Schlummerbrief für Dich schreiben, der Dich in den zeitlichen Ruhestand versetzt, bis der Allmächtige Dich in den ewigen hinüberruft? — Das wäre entsetzlich! — Ich hatte mir doch Haar und Bart pechschwarz gefärbt und habe kein einziges Kommando verfehlt. — Nein, nein, diesmal wird es wieder gnädig abgehen und dann liegt ja ein ganzes Jahr der Sicherheit vor mir. — Ach Gott! Mir wäre die Ruhe schon ganz recht, wenn nur meine Frau nicht wäre, die mit Gewalt Excellenz werden will! — Käme mir der Abschied einmal in's Haus, dann hätte der Frieden die längste Zeit gedauert. — Drum immer vorwärts gezogen an dem Doppeljoch, so lange die alten Knochen noch zusammenhalten. — Ja, ja, die Kritik hat, trotz ihres oft leisen Tones, in vielen Fällen, eine entsetzenerregende Deutlichkeit und die stärkere Hand des Höheren beugt hier erbarmungslos das Haupt mit dem trotzig bebuschten Munde, der oft selbst Urtheil gesprochen über den Niederen.

Bei den meisten, auch bei Specialbesichtigungen, ist jedoch die Kritik eine zu strenge, und oft ungerechte. Eine Abtheilung, die den ganzen Winter hindurch noch so vorzüglich bei ihrem Officiere geritten hat, wird es ganz ent-

schieden bei der Besichtigung weniger gut thun. Da tritt die Befangenheit des Officiers und der Leute hinzu, da kneifen und zwängen die neuen Hosen, da bläht sich ungeschickt der neue Sattel unter dem Gesäß, und die neuen, steifen Zügel sind schlechte Telegraphendrähte für die feinnuancirten Schraubenbewegungen des Faustgelenks nach dem feinfühlenden Maul des Pferdes. Bei größeren Besichtigungen dagegen treten zu diesen schädlich einwirkenden Uebelständen noch die unberechenbaren Einflüsse der Witterung hinzu, und Hitze, Staub, Sturm, Regen und Hagel verderben nicht allein die Leistungen der Truppe, sondern auch die Laune des Inspicirenden, wodurch die Kritik oft, auf ungerechte Weise, Zacken und Spitzen bekommt, die unter besseren Umständen fortgefallen wären.

Die Ursache der militairischen Gänsehaut ist also die Kritik und ihre Folgen, und zwar hauptsächlich der Folgen auf Familie, Sippschaft und Lebensverhältniß. Der Militair müßte eigentlich gar nicht heirathen, denn in den meisten Fällen giebt er dann seinem Fürsten nur einen halben Soldaten und seiner Frau nur ein halbes Herz und damit kann Beiden nicht zur Genüge gedient sein. Zweien Herren kann man einmal nicht dienen und der Soldat läßt sich niemals ganz vom Menschen trennen und außerdem war er ja Letzteres eher als Ersteres.

Nachdem wir nun versucht haben, in allgemeinen Zügen den Charakter und das Wesen der militairischen

Besichtigungen zu schildern, wollen wir zur detaillirteren Beleuchtung einen Spezialfall aus dem Universum dieser Erscheinungen herausgreifen und die Bekanntschaft einiger Originale machen, wie sie die Neuzeit leider nur noch sehr selten hervorbringt.

Wir müssen zu diesem Zwecke um zwanzig Jährchen zurückgehen, in die gute, alte Zeit hinein, in der allerdings Alles langsamer, weit langsamer ging als in der Dampfperiode unserer Tage, in der aber auch dafür noch jene halb poetische, halb philisterhafte Gemüthlichkeit herrschte, die der träumerischen Seele sehr wohl that, nachdem sie dieselbe erst träumerisch gemacht hatte. Jetzt sind wir aus jenem Traum erwacht, ob angenehm, ob unangenehm, das hängt von den verschiedenen Individualitäten ab. Die Menschen sind jetzt Alle practischer geworden, und ihre Gedanken und Gefühle auch, und die Ersteren haben an Schärfe zugenommen, auf Kosten der Letzteren. Ein practisches Gefühl und ein practisches Herz! Das ist ungefähr dasselbe, wie ein Maler ohne Augen, wie ein Sänger ohne Stimme, wie ein Gaul ohne Beine; es ist Nichts!

Der Schauplatz unseres Specialfalles ist eine kleine Kavallerie-Garnison und es ist uns dabei ganz gleichgültig, ob diese Buxtehude, Schöppenstädt oder sonst wie heißt. — In besagtem Neste fristete außer so und so viel Ackerbürgern, Handwerkern, Materialisten und Beamten auch eine Dragoner-Eskadron ihr irdisches Dasein und fühlte

sich bei dieser Beschäftigung durchaus nicht so unglücklich, wie es ein, durch Genüsse verwöhnter, Großstädter wohl denken könnte. In solchem monotonen, kleinstädtischen Leben wird die Langeweile zur Gewohnheit und die Gewohnheit dann zur Poesie. Wie oft kommt es vor, daß alte Generäle, die bei Erreichung der höheren militairischen Grade in größere Städte versetzt wurden, zuletzt, nachdem sie den Abschied genommen, wieder in das kleine Nest zurückkehren, wo sie vom Fähnrich bis zum Major lebten, um dort den Abend ihres Erdenwallens in derselben träumerischen Ruhe zu verbringen, wie den Morgen und Mittag. Die Gewohnheit ist ja so süß. — Die lächelnd beschauliche Ruhe des kleinen Ortes wurde nur wenige Male im Jahr unterbrochen und zwar jedesmal auf dieselbe Weise, nämlich durch die beiden Jahr- und Viehmärkte und durch die verschiedenen Besichtigungen durch die verschiedenen Vorgesetzten, vom Regiments-Commandeur hinauf bis zum commandirenden General.

Am unangenehmsten waren unserer kleinen Garnison aber die Besichtigungen durch den Regiments- und Brigade-Commandeur, weil diese beiden Herren, zum Beweise daß noch ein jugendliches Feuer durch ihre Adern stürme, und daß ein echt kavalleristischer Geist in ihnen wohne, gewöhnlich mit einem Adjutanten und einem Trompeter ganz unerwartet auf den Markt galoppirt kamen und Allarm blasen ließen, wozu sie gewöhnlich die frühe Morgenstunde

wählten, wo die Menschen noch in den Betten und die Pferde noch auf der Streu schnarchten. Wer diese entsetzlichen Blechtöne einmal in seinem Leben gehört hat, der vergißt sie nie wieder, und noch heute, wo ich schon längst aus dem Sattel gestiegen bin, glaube ich sie manchmal im Traum zu hören und fahre jählings im Bett empor, um in die Kleider zu stürzen und auf den Markt zu reiten. Der nächste, sich orientirende, Gedanke ist aber dann eine der angenehmsten Täuschungen des menschlichen Lebens.

Die Zeit, in welcher der Allarm des Regiments- oder Brigade-Commandeurs erwartet wird, ist deshalb für die arme Garnison die schlimmste Episode des ganzen Jahres, denn alle Einwohner befinden sich während derselben in nervöser Aufregung. Der Escadronschef und die Officiere wagen es nicht mehr sich zu entkleiden, sondern schlafen acht Tage lang, im Besichtigungscostüm, auf dem Sopha, während Helm, Kartusch, Säbel und Schärpe vor ihnen auf dem Tisch liegen und das Pferd im Stall von drei Uhr an gesattelt stehen muß. Die Dragoner, die sonst einen sehr gesunden Schlaf haben, werden ebenfalls um drei Uhr von den berittführenden Unterofficieren geweckt und zum Satteln angehalten, und selbst die faulen Bürger schlafen unruhig, aus Furcht, plötzlich durch die entsetzlichen Blechtöne aus dem süßen Schlummer gerissen zu werden.

Am Tage gehen die Herren Officiere ebenfalls stets im Besichtigungscostüm; sie haben keine Ruhe mehr beim Essen und Trinken, und wenn sich bei Tische einmal zufällig Jemand nach dem Fenster umsieht, dann springt die ganze Gesellschaft erschrocken auf und greift nach dem Helm, der neben dem Stuhl am Boden steht.

Bis jetzt hatte sich aber noch Niemand umgesehen, und der Rittmeister nebst seinen vier Secondelieutenants saßen um den ovalen Tisch herum und verzehrten in nervöser Hast die dünne Bouillon mit den dünnen, zwirnartigen Nudeln, die sie Mühe hatten durch die zugeschnürte Kehle zu bringen. Nur der jüngste Lieutenant, Herr von Walden, der erst vor wenigen Monaten aus dem Kadettencorps zum Regiment gekommen war, gab sich mit größerer Ruhe und Unbefangenheit dem materiellen Genusse hin und ließ sich zum allgemeinen Erstaunen der Uebrigen noch einen zweiten Teller der schwächlichen Fleischbrühe reichen.

Als das Rindfleisch und die dampfenden abgeschälten Kartoffeln kamen, hatte, außer dem gebräuchlichen Bewillkommnungsgruß, noch Niemand ein Wort gesprochen, bis der junge Herr von Walden, den das lange Schweigen beängstigte, endlich nach einem bescheidenen Räuspern die Frage wagte: „Wo ist denn heute der Premier-Lieutenant von Pape?"

Die übrigen Cameraden fuhren aus ihrem dumpfen Brüten empor, und die rechten Hände streckten sich un-

willkürlich nach den rechts neben ihnen stehenden Helmen aus; als sie jedoch die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die vernommenen Töne nicht aus einer fernen Trompete, sondern aus dem Munde des Herrn von Walden gekommen waren, warfen sie diesem einen mißbilligenden Blick zu und begannen dann schweigend das nicht sehr zarte Rindfleisch in horizontale Streifen zu zerlegen.

Nur der Rittmeister und Escadronschef konnte es nicht über sich gewinnen, die unangenehme Störung ohne dienstliche Rüge zu lassen, und nachdem er den ganz roth gewordenen Walden noch zweimal mißbilligend angesehen hatte, begann er mit dem Dienstgesicht des Vorgesetzten: „Sollten sich eigentlich nicht wundern, Lieutenant von Walden, daß Premier-Lieutenant von Pape nicht bei Tische ist! — Sollten sich nicht wundern, verstehen Sie mich? Wäre ganz gut und angemessen, wenn Sie auch zu Hause säßen, und sich auf die Besichtigung vorbereiteten, wie Premier-Lieutenant von Pape; das ist noch ein Officier, der es treu und ehrlich mit dem Dienste meint und der sich vor einem so wichtigen Ereigniß, wie es uns in nächster Zeit bevorsteht, vor jeder Zerstreuung in Acht nimmt. — Ich hoffe, Sie haben mich verstanden, Lieutenant von Walden! — Sollten Premier-Lieutenant von Pape recht oft besuchen... könnten was von ihm lernen.“ —

Der arme Walden war noch um mehrere Schattirungen röther geworden und steckte sich dann aus Verlegenheit

ein viel zu großes Stück Rindfleisch in den Mund, an dem er jetzt kauete, daß ihm das helle Wasser aus den Augen lief.

Damit hatte die Unterhaltung für diesen Mittag ein Ende, und nachdem der Sauerkohl mit dem Pökelfleisch ebenfalls ohne besonders rege Theilnahme des Publikums vorübergegangen war, standen der Herr Rittmeister und die Lieutenants auf, murmelten die gebräuchliche Verabschiedungsformel, stülpten den Helm wieder auf den Kopf und rasselten die schmale Treppe hinab, um sich wieder in ihre resp. Wohnungen zu begeben.

Der junge Lieutenant von Walden hatte sich jedoch den dienstlichen Verweis des Herrn Rittmeisters gewaltig zu Herzen genommen, und beschloß seine Fehler sofort wieder gut zu machen und dem berühmten Muster-Officier von Pape seinen Besuch abzustatten.

Gedacht, gethan. — Nach wenigen Minuten klopfte von Walden bescheiden an die Thüre von Pape's, und auf ein heiseres, etwas enrhümirtes „Herein“ trat er ziemlich unerschrocken in das Zimmer des berühmten Officiers.

Der Premier-Lieutenant von Pape saß in vollem Paradeanzug mit Schärpe, Kartusch und Säbel auf dem Sopha, vor ihm auf dem Tisch stand sein Helm und neben demselben lagen ein paar ängstlich weiße, waschlederne Reithandschuhe. Die Person selbst ist mit wenigen Strichen gezeichnet: von Pape war ein trockener, vor der Zeit alt

gewordener mittelgroßer Mann von ungefähr achtundvierzig Jahren. Auf seinem Kopf klebte eine mit penibler Sorgfalt geglättete blonde Perrücke, während sein blasses, gutmüthiges und spitznäsiges Gesicht durch einen außerordentlich starken und blonden Schnurr- und Backenbart ein einigermaßen militairisches Ansehen erhielt. — Was den Charakter von Pape's anbelangt, so war er die unschädlichste und gutmüthigste Seele von der Welt, die eigentlich keinem Menschen etwas zu Leide that, als sich selber. Als Soldat und Officier völlig unbedeutend, bildete er sich jedoch mit unumstößlichster Gewißheit ein, der beste und praktischste Officier und der vollendetste Reiter zu sein, der je gelebt hatte, während er in Wahrheit trotz seiner unendlich langen Dienstzeit noch niemals einen Zug hatte führen können. Früher traf man häufig auf solche Erscheinungen; heutzutage werden sie aber schon äußerst selten. Trotz dieses Universal-Mangels galt jedoch von Pape namentlich bei seinem Rittmeister für einen ganz tüchtigen Officier, erstens weil dieser auch nicht reiten konnte, und zweitens, weil von Pape seinem Chef fortwährend die größten Schmeicheleien sagte und dafür natürlich ähnlichen Weihrauch wieder empfing. Die verständigeren Officiere sahen die Sache natürlich durch und machten den ängstlichen und peniblen Premier nicht selten zur Zielscheibe ihres Witzes und ihrer Späße, wozu von Pape durch seine übertriebene Meinung von sich selbst, die er stets

mit endloser Geschwätzigkeit kundthat, fortwährende Gelegenheit bot. Hiezu kam noch, daß der Premier, obgleich er, als eingefleischter Sicherheitscommissarius, jeden nach seiner Ansicht nur möglichen Fall ganz genau berechnete, sich dennoch fast immer in seinen Calculs betrog, weil unter hundert Malen die Sache neunzig Male anders zu kommen pflegte, wie seine Weisheit es vorausgesehen hatte.

Nachdem der junge Walden sein pflichtschuldiges Compliment gemacht hatte, war er eben im Begriff, einige Worte zu sprechen, als von Pape, dem jeder Ton wehe that, den ein anderer sprach, lächelnd den rechten Zeigefinger erhob, und die Initiative der Unterhaltung ergriff:

„I, sehen Sie einmal, Walden," begann der weise Premier, „Sie sind wirklich ein schlauer Sohn! Ja, ja, hier muß man herkommen, wenn man so sicher sein will, wie in Abrahams Schooß. Das sagte schon immer mein Bruder, der Herr Rittmeister. — Ich habe nämlich einen Bruder bei den Garde-Kürassieren — ja, ja, pflegte mein Bruder, der Herr Rittmeister zu sagen, wenn man bei dem Louis ist, kann einem niemals ein Unglück begegnen — ich heiße nämlich Louis, mein Bruder, der Herr Rittmeister, heißt Julius — und er hatte Recht, mein Bruder, der Herr Rittmeister, ich bin, was man sagt, so ein Stück Vorsehung, mir kann gar nichts passiren, worauf ich nicht vorbereitet wäre; aber legen Sie doch ab, und setzen Sie sich... nein, da ans Fenster nicht, da verdunkeln Sie

mir ja die Visirlinie nach der Wohnung des Stabstrompeters; ja, ja, junger Mann, wenn man dem Stabstrompeter schrägüber wohnt, kann man nie vom Allarmblasen überrascht werden, denn der bläst doch bekanntlich zuerst, und muß erst von dem Herrn Inspicirenden geholt werden. Da, neben den Ofen setzen Sie sich gefälligst; eine Cigarre kann ich Ihnen leider nicht anbieten; der Rauch beeinträchtigt die Klarheit der Stimme, deshalb rauche ich acht Tage vor einer Besichtigung niemals, und begebe mich gleichermaßen in kein Local, wo Andere rauchen — sonst rauche ich natürlich leidenschaftlich, wie alle Jäger — ich bin nämlich, was man sagt, vielleicht der beste Schütze, den es heutzutage giebt; Sie sollen mich 'mal eine Schwalbe mit der Büchse schießen sehen: paff! Da liegt sie! — Mein Herr Bruder, der Rittmeister, sagt immer: Den Louis schießen zu sehen, das ist rein, um die Crepance zu bekommen. — Ich heiße nämlich Louis, mein Herr Bruder, der Herr Rittmeister, heißt Julius — na, setzen Sie sich, und stellen Sie nur ruhig Ihren Helm in die Ecke, hier sind Sie wie gesagt sicher und heute wird überhaupt nicht mehr geblasen; die Versicherung kann ich Ihnen geben."

Der junge Herr von Walden hatte, mit einer leisen Anwandlung von Schwindel, den rapiden Redefluß des Herrn Premier angehört und sah jetzt, von dem Stuhl neben dem Ofen aus, seinen überlegenen Vorgesetzten mit einer etwas verdutzten Miene an.

Da aber zu einer verdutzten Miene nothwendigerweise ein mehr oder weniger geöffneter Mund gehört und da von Pape die, für ihn sehr beunruhigende Voraussetzung machte, daß diese Lippenspaltung auch Worte zur Folge haben könnte, so fuhr er, nachdem er seine Lunge mit Luft versorgt hatte, sogleich wieder fort:

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, junger Mann. Sie wollen mir Ihre Verwunderung aussprechen, daß ich, trotz der Gewißheit, daß heute nicht geblasen wird, doch noch in voller Besichtigungsbereitschaft hier auf dem Sopha sitze und die Visirlinie nach dem Stabstrompeter festhalte. Das thue ich bloß, um nicht aus der Stimmung zu kommen. Wenn ich heute Nachmittag, zum Beispiel, ausgehen wollte, würde mich das so zerstreuen, daß es mehrerer Tage bedürfte, um mich wieder in die Besichtigungsstimmung hineinzuversetzen, und bei meinem mir anhaftenden Unglück, würde in dieser Zeit unfehlbar der Herr Inspicirende kommen und mich unvorbereitet treffen. Das hätte allerdings, bei meiner fabelhaften Dienst-Routine, nicht so viel zu sagen, wenn wir, zum Beispiel, den Herrn Divisions-Commandeur, Excellenz, erwarteten; aber mit dem Herrn Brigade-Commandeur ist das ein anderes Ding; mit dem hat ein alter, gewiegter Practicus, wie ich, vollauf zu thun, daß er nicht mit ihm in die Brüche geräth. — Der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, haben, was man sagt, bei der Infanterie gestanden und sind außerdem so

merkwürdig zerstreut, daß es ganz gleichgültig ist, wie die Besichtigung abläuft; eine Stunde nachher hat er die ganze Geschichte bereits wieder vergessen. — Da geht der Chef, im Paradeanzuge, zum Stabstrompeter, wahrscheinlich um Erkundigungen einzuziehen; hahaha, vortrefflicher Cavallerist der Chef, aber viel zu ängstlich, viel zu ängstlich — ja... wo war ich denn stehen geblieben? — Ja so! — Der Divisions-Commandeur, Excellenz, sind von einer Zerstreutheit — ich habe die Geschichten einmal meinem Bruder, dem Herrn Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, erzählt, der wollte es gar nicht glauben; aber es ist buchstäblich wahr. — Kennen Sie die Anecdote? — Nicht? — Na, dann hören Sie zu; aber unterbrechen Sie mich nicht so oft:

„Wie Sie aus dem theoretischen Unterricht wissen müssen und wahrscheinlich auch wissen werden, ist die Festung P., drei Meilen von hier, der Sitz des Herrn commandirenden Generals, Excellenz, des Herrn Divisions-Commandeurs, Excellenz, und des Herrn Brigade-Commandeurs. Sie wußten das; na ja, das ließ sich natürlich denken. — Eines guten Abends also ist ein großer Ball beim Herrn commandirenden General, Excellenz, zu dem, wie es sich von selbst versteht, auch der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, eingeladen sind. Während des Tanzes wird, wie gebräuchlich, Punsch herumgereicht und der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, belieben

ebenfalls ein Glas zu nehmen. Als der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, besagtes Glas zum Munde führen und den ersten Schluck prüfend über die Zunge gleiten lassen, belieben Sie das Gesicht in höchst unzufriedene Falten zu ziehen, schütteln sehr mißbilligend den Kopf, setzen das Glas bei Seite, treten dann verlegen lächelnd zum Herrn commandirenden General, Excellenz, heran und sprechen mit bedauerndem Achselzucken:

„„Ich bitte Euer Excellenz um Entschuldigung, daß der Punsch so schlecht ist, ich werde sogleich Befehl geben, daß besserer bereitet werde!““ — Der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, hatte sich in seiner Zerstreutheit nämlich eingebildet, daß die Gesellschaft bei ihm sei und hielt es daher für seine Pflicht, den Herrn commandirenden General, Excellenz, wissen zu lassen, daß der schlechte Punsch nicht seine Absicht, sondern nur ein Versehen der Dienerschaft gewesen sei. — Solcher Anecdoten existiren eine Unzahl von dem Herrn Divisions-Commandeur, Excellenz; da ist namentlich noch eine ganz kostbare, die von dem Lendemain des hohen Herrn erzählt wird. Als er nämlich des Morgens aufsteht, hat er total vergessen, daß gestern seine Hochzeit gewesen sei und er legt deßhalb, wie er es früher wahrscheinlich immer gewohnt war, auf den Nachttisch, vor dem Bett, einen — sehen Sie; da kommt der Herr Chef wieder vom Stabstrompeter heraus und geht zu Hause... hahaha... ein ganz vortrefflicher Cavallerist,

der Herr Chef; aber viel zu ängstlich, viel zu ängstlich — ja — wo war ich denn stehen geblieben? Ja so... bei der Geschichte vom Punsch... oder war ich damit schon zu Ende? — Richtig, ich war schon damit zu Ende. — Sehen Sie, junger Mann; wenn also der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, zur bevorstehenden Besichtigung erwartet würden, dann hätte, was man sagt, die Geschichte nicht viel auf sich, denn ob man da Tempo reitet oder nicht; das ist hier ganz egal. — Daraus sehen Sie schon, daß der Mann... wollte ich sagen, daß der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, Infanterist gewesen ist und gar keine Ahnung von der eigentlichen, tieferen Bedeutung der Cavallerie hat. Das Temporeiten ist die Basis unserer Waffe; denn, wenn Jemand galoppirt, wo er traben soll, muß natürlich das innerste Wesen der Cavallerie darunter leiden und namentlich wenn ein Officier, beim Parademarsch im Trabe, in den Galopp fällt, greift er damit störend in das Rad der ganzen cavalleristischen Organisation ein. Sehen Sie, junger Mann, schon Schiller, der doch gewiß ein großer Dichter war, und von dem Sie hoffentlich gehört haben, läßt in Wallensteins Lager, wohlweislich den Wachtmeister, also einen Cavalleristen, sagen:

Der Saus und Braus,
„Macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick.“ —

„Da sehen Sie, welch' hohen Werth schon Schiller auf das Temporeiten legte und das ist um so bewunderns-würdiger, als Schiller, ehe er Dichter wurde, nicht ein-mal Cavallerist gewesen war, sondern bloß Feldscheer bei der Infanterie, was, nach unseren heutigen Begriffen un-gefähr so viel heißen will, als ein Escadrons-Chirurgus zu Fuß.

„Aber der Herr Brigade-Commandeur, sehen Sie, der versteht, was man sagt, den Rummel und bemerkt jede verdrehte Faust in der ganzen Escadron. — Bei dem können Sie etwas erleben, junger Mann! — Wenn Ihnen bei der bevorstehenden Besichtigung das Unglück passiren sollte, beim Parademarsch im Trabe in Galopp zu fallen, dann bekommen Sie niemals eine Schwadron; die Versicherung kann ich Ihnen geben. — Auf das Temporeiten ist der Herr Brigade-Commandeur, was man sagt, ganz wild; aber unser Einer ist ein alter, gewiegter Practicus, der alle Fälle ganz genau vorher berechnet und der, was man sagt, niemals überrumpelt werden kann. Sehen Sie, junger Mann, da lief z. B. der Herr Chef voller Angst zum Stabstrompeter und nun sitzt er zu Hause und macht alle fünf Minuten das Fenster auf, um zu horchen, ob sich nicht Pferdegetrappel oder ein Signal vernehmen läßt! — Was sagen Sie dazu? — He? — Nicht wahr, viel zu ängstlich, viel zu ängstlich? — Was thue ich dagegen? — Ich sitze mit der größten Seelen-

ruhe hier auf meinem Sopha und lächle über die Bangigkeit der Anderen. — Sehen Sie, junger Mann; man muß nur bei dem Militairdienst auch ein klein wenig Logik und Philosophie anwenden, dann steht man gleich auf einem erhöhten Standpunkt, der die erste Staffel zum künftigen Generalstabs-Officier bildet. — Sehen Sie, ich calculire so: Der Herr Brigade-Commandeur liebt die Ueberraschungen, das unerwartete Kommen, und deßhalb kann er sein Allarmblasen nur in die frühe Morgenstunde verlegen, so daß die Besichtigung dann am Vormittage stattfindet. Kommt er jedoch am Tage, so findet er Alles auf das Vortrefflichste vorbereitet und kommt er Abends, so hat die Geschichte gar keinen Zweck, denn im Dunkeln kann keine Cavallerie-Schwadron ausrücken und exercieren, das ist eine bekannte Thatsache. — Heute Nachmittag kann er also unmöglich mehr kommen und darauf habe ich meine weise Vorsichtsmaßregel gegründet. Passen Sie auf, junger Mann, und bewundern Sie mich: Wo sind jetzt sämmtliche Pferde der Escadron? — He? — Im Stall, wollen Sie sehr richtig bemerken, gesattelt und gepackt, daß ihnen der Puckel wund wird. — Aber wo ist mein Besichtigungspferd? — He? — Gar nicht zu Hause! — Ja! Nun sperren Sie einmal die Augen auf! — Mein Bursche trabt heute vier bis fünf Stunden mit ihm auf dem sandigen Exercierplatz herum, so daß der Racker, wenn morgen geblasen werden sollte, todt-

müde ist und gar nicht daran denkt, in Galopp zu fallen, während den anderen Gäulen der Rücken weh thut und sie außerdem von dem langen Stehen vor Stallmuth gar nicht wissen, ob sie vorne oder hinten zuerst ausschlagen sollen. — Nicht wahr, eine solche weise Vorsicht setzt Sie in Erstaunen? — Ja, ja, junger Freund, von uns kann man, was man sagt, lernen, wie man sich in allen Fällen des Lebens zu benehmen hat. — Mein Bruder, der Herr Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, pflegt immer zu sagen…"

Hier unterbrach sich der alte Premier plötzlich, behielt den Mund geöffnet, wandte den Kopf nach dem Fenster und machte ungefähr ein Gesicht, wie ein Hühnerhund, der die Nähe eines Rebhuhnes wittert. Der junge Herr von Walden sah verwundert auf den entsetzten Premier, der den Mund immer weiter öffnete und wandte dann ebenfalls den Kopf nach dem Fenster, um zu sehen, was es denn dort so Erschreckliches gebe. — Kaum hatte er jedoch diese halbe Drehung ausgeführt, als von Pape, wie von einer Sprungfeder in die Höhe geschnellt, vom Sopha emporsprang und mit keuchender Stimme ausrief:

„Es bläst! So wahr mir Gott helfe, es bläst!" Und dann sprang er mit einem Satz an's Fenster, riß dasselbe auf und lehnte sich weit hinaus, um genauer zu sehen und zu hören. Fast in demselben Moment öffnete sich aber auch das Fenster drüben beim Stabstrompeter

der Escadron und ein schwarzer Kopf mit einem gewaltigen Schnurrbart fuhr ebenfalls auf die Straße hinaus.

„Bartelmann!“ schrie der alte Premier mit heiseren Tönen hinüber. „Was bläst denn da?“

„„Weiß nicht, Herr Lieutenant!““ brüllte der Trompeter herüber. „„Ich bin's nicht; aber blasen thut's, oder der Teufel brummt mir im Kopf herum!““

Kaum hatte jedoch Bartelmann die letzten Worte gesprochen, als bereits ein Dragoner, vollständig gesattelt und gepackt, im Galopp vor dem Fenster vorbeisaus'te; dann noch einer und noch einer und wieder einer. —

„Was ist denn los, in's drei Teufels Namen?“ rief der Premier den Vorübersprengenden zu, indem helle Schweißtropfen unter seiner blondeh Perrücke hervorperlten.

„„Allarm, Herr Lieutenant!““ rief der Dragoner, indem er wie wahnsinnig um die Ecke sprengte.

„Allarm!“ stöhnte der Premier, „Allarm! — Aber das ist ja gar nicht möglich! Das ist ja ein reiner Unsinn. Es kann ja gar nicht Allarm geblasen werden, das ist ja gegen alle menschliche Vernunft und Berechnung“...

Aber es kamen immer mehr Dragoner vorbei, zuletzt sogar ein Officier, der noch auf dem Pferde seine Toilette beendigte und dann auch der Chef selbst, puterroth im Gesicht und wie eine Furie dahinbrausend.

„Adieu, Herr von Pape!“ rief da der junge Wal-

den; „es ist doch Allarm; ich will schnell machen, daß ich in den Sattel komme!“ Und damit setzte er seinen Helm auf und stürzte aus dem Zimmer.

„Ist denn der leibhaftige Satan aus der Hölle gekommen, um die Stadt in Grund und Boden zu blasen?“ rief der Premier, indem er sich mit der rechten Hand in die Perrücke griff, daß diese eine halbe Wendung nach rechts machte, so daß der Scheitel in die Mitte des Kopfes zu sitzen kam. „Aber es ist Allarm; es ist, hol' mich der Teufel, Allarm! — Und mein Bursche trabt mit meinem Besichtigungspferde auf dem Exercierplatz herum! Es ist um rasend zu werden! Es ist um den Verstand zu verlieren! — O, ein Pferd, ein Pferd; ein Königreich für'n Pferd!“

Und immer wilder und wilder jagten die Dragoner vorbei und immer wilder und wilder rannte der Premier in der Stube auf und ab, wie Franz Moor, als ihn das rächende Schicksal zu ereilen drohte. Der Schweiß rann ihm stromweise von der Stirn; die Nasenflügel hoben sich, wie die Klappen eines Tenorhorns, und die Spitzen des buschigen, blonden Schnurrbartes reckten sich gen Himmel, wie die ausgestreckten Arme eines Verzweifelnden.

Da ertönte der Hufschlag eines wild daherjagenden Pferdes und gleich darauf dicht vor der Thür das klirrende Ausgleiten der Hufeisen, wie bei einer scharfen, kurzen Parade.

Der Premier stürzte an das Fenster und blickte hinaus:

„Mein Pferd!“ schrie er wild auf, indem er sich den Helm aufstülpte. „Mein Pferd! Noch ist nicht Alles verloren!“

Und damit sprang er in zwei Sätzen zur Thür hinaus, schwang sich mit solcher Energie auf das keuchende Roß, daß er beinahe auf der anderen Seite wieder heruntergefallen wäre und jagte dann, nach dem rechten Bügel angelnd und auf dem Gaul hin- und herschwankend, wie ein Wahnsinniger um die Ecke nach dem Markt, der den gewöhnlichen Versammlungsplatz der Escadron bildete.

Als der geängstigte von Pape dort ankam, sprengten eben die letzten Dragoner in ihre Glieder und der Premier arbeitete, zwischen Zweien hindurch, vor seinen Zug, der sich bereits selber abgetheilt hatte und mit einem gewissen Entsetzen auf seinen Officier blickte, als wenn er ein unbegreifliches Wunder schaue.

Als der Premier in der Mitte seines Fähnleins gewappneter Knechte hielt und es endlich wagte, die Augen aufzuschlagen, wäre er, vor namenlosem Entsetzen, beinahe noch einmal vom Pferde gesunken, denn, anstatt des Herrn Brigade-Commandeurs, von dem er, während seines wilden Rittes, schon zu glauben begann, daß er in höchst eigener Person selber geblasen habe, hielt in der Mitte des Marktes, neben dem Escadronschef, die zusammengesunkene Gestalt des Herrn Divisions-Commandeurs,

Excellenz, und hinter diesem ein Trompeter, den von Pape auf den ersten Blick als das musikalische Mitglied einer anderen Escadron erkannte.

„Heute ist der Teufel los!“ brummte der Premier in den buschigen Schnurrbart. „Wo hat denn den der Satan hergeführt, und noch dazu mit einem Trompeter der dritten Escadron? — Aber es ist am Ende so noch besser, als wenn es der Brigade-Commandeur wäre; der hätte unfehlbar mein Zuspätkommen bemerkt, während der alte Confusionsrath, Excellenz, auf seinem Gaul hängt und träumt, wie immer. — Mit dem Chef finde ich mich schon ab, und so wären wir denn diesmal noch mit einem blauen Auge davongekommen!“

Die Schwadron war versammelt, der Divisions-Commandeur ertheilte seine Erlaubniß zum Abmarschiren, der Herr Chef commandirte, die Linie brach sich, die Trompeter bliesen und die langgestreckte Escadron bewegte sich, wie eine bunte Schlange, durch die enge Straße, zum Thor hinaus, nach dem Exercierplatz.

Dort angekommen, wurde die gebräuchliche Paradeaufstellung genommen, die Trompeter auf dem rechten Flügel bliesen wiederum, die Dragoner präsentirten, die Officiere salutirten und der Herr Divisions-Commandeur ritt dann, gefolgt von seinem Adjutanten und dem Escadronschef, die Front herunter und faßte maschinenmäßig an den Helm, wenn er bei einem zugführenden Officier

vorbei kam. Als der hohe Inspicirende aber bei Herrn von Pape vorbei gekommen war, der als Premier-Lieutenant den dritten Zug commandirte, holte dieser Letztere aus tiefer Brust Athem, denn erstens ersah er jetzt mit Gewißheit, daß Excellenz sein Zuspätkommen nicht bemerkt oder schon wieder vergessen hatten, und zweitens war ihm diesmal eine Fatalität nicht passirt, der er in ähnlichen kritischen Fällen gewöhnlich unterworfen war. Sowie nämlich in der Paradeaufstellung, welche gewöhnlich gegen die Sonne gerichtet ist, der Inspicirende, den er scharf anblicken mußte, bei ihm vorbeiritt, so bekam er ein Kribbeln in der Nase und mußte gewöhnlich in dem Moment niesen, wenn der General an den Helm faßte. Aehnliches arrivirte ihm auch, wenn er sich rasiren ließ, so daß er selten ohne einen Schnitt davonkam, und wenn dazumal die Photographie schon erfunden gewesen wäre, so würde der Premier durch sein Niesen wahrscheinlich das Gelingen eines jeden Bildes stark beeinträchtigt haben.

Dieser kritische Moment war also vorüber und deßhalb holte von Pape so recht aus tiefer Brust Athem, denn da sein Besichtigungspferd so tüchtig abgetrabt war konnte ihm jetzt nichts Menschliches mehr begegnen.

Der General war nun die Front herunter und ritt in einem kurzen Galöppchen mit seinem Adjutanten auf eine geeignete Stelle, während der Escadronschef, wie ein

Rasender, vor die Front jagte und mit grauenerregender Stimme commandirte:

„Achtung! — Parademarsch! — Mit Zügen rechts schwenkt... Der erste Zug geradeaus... Marsch!“ — Dann blies der Trompeter das Signal: „Schritt,“ und die Evolution wurde mit größter Präcision ausgeführt.

„Aha!“ dachte der stets berechnende von Pape. „Es kommt bloß ein Parademarsch im Schritt. Das ist mir eigentlich unangenehm... hätte mich heute in meiner ganzen Glorie zeigen können; denn da mein Brauner so famos abgetrabt ist, hätte ich heute einen göttlichen Parademarsch im Trabe vollführt.“

Kaum hatte jedoch der weise Premier dieses Selbstgespräch gehalten, als das Trabsignal ertönte und die Escadron sich sofort in eine leise, schaukelnde Bewegung setzte, die nach einigen Tacten in den vorschriftsmäßigen Mitteltrab überging. Die drei hinteren Züge nahmen von dem ersteren successive die Distance des Parademarsches, der Staub wirbelte zwischen die Glieder und die Züge kamen in vortrefflicher Haltung bei dem Herrn General vorbei, der, träumend und zusammengesunken, auf seinem Pferde saß und an ganz etwas Anderes zu denken schien.

Nachdem die Escadron vorbei war, wurde wieder aufgerückt und dann eingeschwenkt und die Escadron von Neuem ausgerichtet. Von Pape machte ein Gesicht, als wenn er eine Schlacht gewonnen hätte. Er sah trium-

phirend bald auf den jungen Walden, der den zweiten Zug führte, bald auf den Officier des vierten Zuges und bald auf den Escadronschef, der auf dem rechten Flügel hielt und die Ausrichtung besorgte. Er hatte ja getrabt, und dies Bewußtsein sang ein Hosiannah in seiner beglückten Seele.

Da machte der General mit seinem Adjutanten noch ein Galöppchen, stellte sich dann rechts vorwärts vor der Escadron auf und gleich darauf sprengte der Herr Chef vor die Mitte der Escadron und commandirte:

„Parademarsch im Trabe! — Escadron Tra...aab!“ Und sogleich setzte sich die Linie in Bewegung.

„Heute habe ich doch noch einen guten Tag!“ murmelte von Pape stillvergnügt vor sich hin. „Zwei Parademärsche im Trabe, wo mein Brauner so famos abgetrabt ist... ja, ja, die Vorsicht ist doch, was man sagt, ein gutes Ding.“

Dann wandte er den Kopf nach dem jungen Walden, der rechts neben ihm den zweiten Zug führte und rief ihm mit gedämpfter Stimme zu:

„Etwas mehr zurück, junger Mann! Sie kommen zu weit vor! Nur immer ordentlich hinten runter gesessen, damit Sie nicht in Galopp fallen... Bei Leibe nicht!“

Durch diese Rede war der Premier jedoch selbst mehrere Schritte vor die Richtungslinie gekommen und

nahm die Zügel etwas an, um seinen Braunen ein wenig zu verhalten. Dieser jedoch, der, so lange er während des Parademarsches in Zügen die anderen Pferde vor sich traben sah, ganz vernünftig mitgetrabt hatte, mochte theils an seine aufregende steeple-chase, vom Exercierplatz nach Hause, denken, theils mochte ihm das plötzliche Verhalten unangenehm sein, kurz, er fing an den Kopf stark beizuzäumen und mit dem rechten Vorderfuß bedeutend weiter auszugreifen, als mit dem linken. Der weise Premier fühlte sogleich die ungleiche Bewegung im Sattel, und da diese mit jedem Augenblicke ungleicher und beängstigender wurde, und da außerdem mit jedem Augenblicke die Distance zwischen ihm und dem seitwärts haltenden General abnahm, so begann er leise mit dem Zügel zu rucken, um den Braunen wieder in das feste Trabtempo zurückzuführen. — Aber je mehr er ruckte, desto stärker zäumte sich der Braune bei, desto weiter und ungeduldiger griff er mit dem rechten Vorderfuße aus, desto loser wurde das Gesäß des Premier im Sattel und desto ängstlicher sein Gesicht, das einen fast weinerlichen Ausdruck annahm.

Da sah er schon den Helm des Generals blinken, nur noch zwanzig Trabtritte und er war vorbei, aber der Braune wollte diese zwanzig Trabtritte nicht mehr machen; ungefähr fünf Schritte vor dem hohen Inspicirenden griff er zum letzten Male mit dem rechten Vorderfuße weit

aus, nahm die Nase dicht an die Brust heran und im nächsten Moment war der Galopp da.

Von Pape hätte mitsammt seinem Pferde in die Erde sinken mögen, vor Scham, als er im allongirten Galopp vor dem General und dessen Adjutanten vorbeisprengte, als er die Blicke der beiden Herren auf sich gerichtet sah und als er auch den Herrn Chef bemerkte, der eine Bewegung machte, als wolle er sich den Helm und die Haare zu gleicher Zeit vom Kopfe reißen.

„Meine Reputation ist hin!“ stöhnte der unglückliche Premier, obgleich ihm dieses Mißgeschick fast bei jedem Parademarsch im Trabe passirte. „Meine militairische Ehre hat einen Riß bekommen; ich werde meinen Abschied nehmen müssen!“

Aehnliche Reflexionen machte aber von Pape bei jedem ähnlichen Unglücksfall, ohne daß seine verzweifelten Entschlüsse jemals zur Ausführung gekommen wären. Wenn eine oder zwei Stunden vorüber waren, tröstete ihn seine Phantasie stets auf eine vollkommen zufriedenstellende Art, denn er bildete sich, nach Verlauf dieser Zeit, jedesmal steif und fest ein, daß es der Officier des zweiten Zuges gewesen sei, der galoppirt habe und hielt diesem dann darüber eine tiefbelehrende und zurechtweisende Predigt.

Nach dem zweiten Parademarsch im Trabe begann ein kurzes und lebendiges Excercieren der Escadron und nach demselben rief der Herr Divisions-Commandeur,

Excellenz, die Herren Officiere vor die Front und gab, in höchst zerstreuter und unzusammenhängender Rede, seine Kritik von sich, bei der er sich vollständig auf seinen infanteristischen Standpunkt stellte, da es ihm niemals möglich gewesen war, das cavalleristische Reglement und dessen Ausdrücke in den Kopf zu bekommen.

„Meine Herren!“ begann der General, nachdem er sich dreimal geräuspert hatte. „Ich bin mit den Leistungen der Compagnie... im Allgemeinen... sehr zufrieden. — Hm! — Die beiden Parademärsche... die beiden Parademärsche also... hm... waren... im Allgemeinen... sehr gut... namentlich ritt der Officier des dritten Zuges... hm... ein sehr schönes Pferd... hm! — Was ich nur auszusetzen habe... hm, hm... ist... daß, beim Commando „Marsch!“ die Pferde nicht alle mit dem linken Fuß antraten... hm... das ist eine Unaufmerksamkeit... hm... die künftig vermieden werden muß... hm! — Das Ausschwärmen der Tirailleurs ging sehr gut... hm... nur... habe ich bei der Paradeaufstellung... hm... noch mißfällig bemerkt, daß die Säbelscheiden... hm... nicht alle gleich weit vom Erdboden entfernt waren... das muß künftig auch noch vermieden werden... hm! — Sonst bin ich... hm... wie gesagt... mit der Compagnie sehr zufrieden... hm... und spreche den Herren meinen Dank aus... hm... für die Mühe, die Sie

sich bei der Ausbildung der Leute... hm... gegeben haben. — Ich danke Ihnen! — Hm!"

Nach dieser Rede jagten die Herren Officiere vor ihre Züge zurück, der General mit seinem Adjutanten ritt im Schritt nach der Stadt und der Escadronschef hielt noch eine begeisterte Rede an die Schwadron, in welcher er, mit strahlendem Antlitz, derselben ebenfalls seine höchste Zufriedenheit zu erkennen gab. — Da der General das Galoppiren des Premiers gar nicht bemerkt, sondern vielmehr noch dessen schönes Pferd gelobt hatte, wahrscheinlich, weil es ihm, in der schönsten Gangart, am meisten und am vortheilhaftesten aufgefallen war, so überging der Herr Chef diesen Fehler gänzlich und von Pape bildete sich beim Zuhausereiten steif und fest ein, daß er bombenfest getrabt habe und hielt dem jungen Lieutenant von Waldeck eine lange Rede, wie man das Tempo, in den verschiedenen Fällen, am sichersten festhalten könne.

Indem wir nun die glückliche Schwadron nach Hause reiten und auseinandergehen lassen, wollen wir diese bedeutungslose Zeit benutzen, um unseren verehrten Lesern den Grund anzugeben, weßhalb, anstatt des erwarteten Brigade-Commandeurs, der unerwartete Divisions-Commandeur Allarm geblasen hatte.

Der Herr Divisions-Commandeur hatte nämlich einen Befehl an den Brigade-Commandeur ausfertigen lassen, so schnell als möglich die dritte und vierte Escadron des

Dragoner-Regiments zu besichtigen. Nachdem nun der Herr Divisions-Commandeur besagten Befehl unterzeichnet hatte, war derselbe, durch ein Versehen des Adjutanten, noch auf dem Tisch liegen geblieben und, als der Herr Divisions-Commandeur nach einer Stunde wieder in das Bureauzimmer trat und die Blicke auf den noch dort liegenden Befehl warf, bildete er sich in seiner fabelhaften Zerstreutheit ein, er wäre noch Brigade-Commandeur und der Befehl zur schleunigen Besichtigung der dritten und vierten Escadron wäre vom Divisions-Commandeur an ihn gerichtet. Sogleich ließ er seinen Adjutanten rufen, befahl demselben sich augenblicklich reisefertig zu machen und nach Verlauf von höchstens einer Stunde fuhren Beide mit Extrapost nach der Garnison der dritten Escadron, welche sie besichtigten und dann, um die vierte recht gründlich zu überraschen, nahmen sie einen Trompeter von der dritten mit, um die vierte zu allarmiren. — Der Divisionsschreiber, der am Nachmittage wieder in's Bureau kam, wunderte sich natürlich nicht wenig, daß seine beiden Vorgesetzten so plötzlich verschwunden waren, couvertirte aber dann den vergessenen Befehl an den Brigade-Commandeur und schickte denselben gegen Abend durch eine Ordonnanz an seine Adresse. Das war der Grund, weßwegen, anstatt des erwarteten Brigade-Commandeurs, der unerwartete Divisions-Commandeur in die Garnison der vierten Escadron gekommen war und dieselbe allarmirt hatte.

Wenn ein höherer Vorgesetzter eine Besichtigung in einer Stadt abhält, die nicht sein Wohnsitz ist, so ist es Sitte, daß die Officiere den Herrn Vorgesetzten zu Tische bitten. Da große Umstände höheren Ortes verbeten sind, so beschränkt man sich gewöhnlich darauf, zwischen der Suppe und dem Rindfleisch, kleine Pasteten oder Sardellenbutter einzuschieben und zur Befeuchtung des ganzen Mahles, das mit Gemüse und Beilage endigt, eine ziemlich umfassende Bowle zu machen, welche die etwa eingetretenen störenden Elemente dann wieder in Liebe vereinigt. Die vorbeschriebenen Arrangements waren auch diesmal wieder getroffen worden und wir finden den Herrn Divisions-Commandeur mit seinem Adjutanten und den Officieren der Escadron an der ovalen, mit einem glänzend weißen Tischtuch bedeckten, Tafel wieder, an der anfänglich eine beklommene, dienstliche Stimmung herrschte, so daß man kaum etwas Anderes hörte, als das gemäßigte Klappern der Löffel und das, fast zu einem Nichts zusammengedämpfte, Schlucken der untergebenen Kehlen. — Nachdem jedoch einige Gläser Bowle die schlummernden Lebensgeister aufgekitzelt hatten, wurde die Stimmung schon etwas fröhlicher. Der alte Divisions-Commandeur quälte sich einige spaßhafte Anecdoten ab, bei denen er jedoch stets die Pointe vergaß, der Escadronschef wieherte, auch ohne Pointe, dreimal dienstmäßig auf und, wenn der Escadrons-

chef gewiehert hatte, lachten die Lieutenants den Chor mit schon natürlicheren Menschentönen.

„Haben hübsche Pferde in der Compagnie," hüstelte der alte General, nach dem Rindfleisch mit Mostrich-Sauce. „Namentlich der Officier vom dritten Zuge, der Lieutenant von... hm... ritt einen... hm... der mir durch seine Eleganz am meisten... hm... aufgefallen ist... er sah... hm... eigentlich ganz anders aus, als alle... hm... anderen Herren Pferde... hm!"

Von Pape verneigte sich so tief, daß er mit der Nase beinahe in die Mostrich-Büchse gerathen wäre; da es der General jedoch nicht bemerkte, wurde er roth und steckte einen Pfropfen anstatt eines Stückes Milchbrod in den Mund.

„Brauche auch ein Pferd," fuhr der alte General nach einer Weile fort; „möchte wohl bei Ihnen kaufen... hm... würden mich verbinden... hm... wenn die Herren, nach dem Essen, mir Ihre Pferde auf dem Reitplatz vorreiten wollten."

Solche Worte fallen stets, wie geistiges Manna, in die Ohren der Cavallerie-Officiere, und solche Worte allein vermochten auch nur, die stets durstigen Kehlen von dem süßen Meer der Bowle, früher als es sonst wohl geschehen wäre, loszureißen.

Als der alte General die Tafel aufgehoben hatte, verschwanden die Herren Officiere schleunigst, um ihre

Pferde satteln zu lassen; da es jedoch angefangen hatte zu regnen, begaben sie sich mit denselben in die verdeckte Bahn, mit Ausnahme des alten Premiers, der, in strengster Erfüllung des Wortes, sich mit seinem Besichtigungspferde nach dem offenen Reitplatze begab und dort, im strömenden Regen, umherritt und vergebens darauf wartete, daß der General kommen möchte. — Daß außer ihm kein anderer Officier dort war, befremdete ihn wenig; denn, bei seiner grenzenlos hohen Meinung von sich und seinem Pferde, bildete er sich fest ein, daß es kein Anderer wagen würde, mit ihm zu concurriren. Aber er ritt und ritt und wurde naß und immer näßer und noch immer wollte sich kein General blicken lassen.

Da, endlich, nach Verlauf einer guten halben Stunde, kam der junge von Walden vorbeigeritten und, als er den Premier im strömenden Regen Achten reiten sah, rief er ihm zu:

„Aber, Herr von Pape; was machen Sie denn hier allein auf dem Reitplatz. Der Herr General war ja in der verdeckten Bahn, er hat mir meinen Rappen abgekauft und wollte es sich durchaus nicht ausreden lassen, daß dieser es gewesen sei, der ihm beim Parademarsch im Trabe so sehr gefallen habe.“

Von Pape war wie vom Donner gerührt. — Um sich jedoch in keinem Fall eine Blöße zu geben, sammelte er sich schnell und erwiderte mit lächelndem Munde:

„Junger Mann, Sie sind aber wirklich noch sehr kurzsichtig! — Ich wußte ja, was man sagt, recht gut, daß Excellenz bei diesem Regen nicht auf den offenen Reitplatz kommen würden. Ich wollte dem alten Mann absichtlich nicht mein Pferd verkaufen; denn er hätte das feurige Thier niemals reiten können und vielleicht wäre ihm noch ein Unglück damit begegnet. Mein Bruder, der Herr Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, sagte schon, als er das letzte Mal hier war... „„Louis,““ sagte er... ich heiße nämlich Louis, mein Bruder, der Herr Rittmeister, heißt Julius — „„Louis; das Pferd kann in der ganzen Armee kein Anderer reiten als Du!““ — So habe ich meine Schuldigkeit gethan und bin auf den Reitplatz gekommen, wie der Herr Divisions-Commandeur, Excellenz, es wörtlich befohlen hatten, und habe gleichzeitig dadurch ein großes Unglück verhindert. — Ja ja, junger Freund, von mir können Sie, was man sagt, lernen, was weise Vorsicht heißt.“

Und damit wandte er sein Pferd vom Reitplatz herunter und ritt eine Weile an Waldens Seite dahin.

„Nun ist die Besichtigung vorbei,“ begann er mit innerem Selbstbehagen, nach einer kleinen Pause: „nun kann man wieder frei aufathmen und seinen Vergnügungen nachgehen. So wie ich nach Hause komme, ziehe ich mir mein Jagdcostüm an und fahre zum alten Oberförster

Lembach hinaus; dann gehen wir morgen in aller Frühe zusammen auf den Anstand. Adieu, junger Mann!"

Gesagt, gethan! Der weise Premier warf sich in sein Jagdcostüm, fuhr zum alten Oberförster Lembach hinaus und ging mit ihm am nächsten Morgen auf den Anstand. — Am nächsten Morgen kam jedoch auch der Brigade-Commandeur, in Folge des Befehls vom Herrn Divisions-Commandeur, und allarmirte die vierte Escadron noch einmal. Von Pape war der einzige Officier, der fehlte, und erhielt, als er vom Anstande, auf dem er natürlich nichts geschossen, zurück kam, vierundzwanzig Stunden Stubenarrest. — Das hat jedoch der vorsichtige Mann niemals verwinden können; er nahm, bald nach jenem traurigen Ereigniß, den Abschied und lebt jetzt nur den Vergnügungen der Jagd auf seinem kleinen Gut, das er in der Nähe seiner früheren Garnison besitzt.

Druck von Carl Koepsel in Berlin, Krausenstr. 38.